Portfolio

eines

Oesterreichers.

„Flectere si nequeo superos Acheronta movebo.“ —

Zweiter Band.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Inhalt.

Seite

Vorrede.

Scenen aus Galizien 1

Eine Episode aus Neapel. Erzählung eines Offiziers 33

J***. Eine Kriminalgeschichte neuester Zeit . . . 81

Der Agent. Ein Wiener Lebensbild 101

Ein Opfer des Standesvorurtheils 145

Ein geheimnißvoller Mord 163

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Eine Duellgeschichte neuester Zeit . . . 177

Charivari 187

Eine treffende Antwort 189

Der theure Busen 192

Schriftstellerische Kollegialität 196

Stark aber gut 201

Naiv 204

Krähwinkeliade 207

Licht 213

Vorrede.

Zur Zeit, als der erste Theil des Portfolio im Drucke erschien, legte der Verfasser gerade die letzte Feile an den zweiten, der eine Reihe von Aufsätzen über österreichische Zustände enthalten sollte.

Das Portfolio erregte eine, für den Verfasser schmeichelhafte Theilnahme in der Lesewelt,

und von mehreren Seiten wurde ihm sowohl der Rath ertheilt, als auch das Ersuchen an an ihn gestellt, den zweiten Band ebenfalls in dem Genre zu halten, wie den ersten. Bereitwillig ging er sogleich an's Werk, eine neue Galerie von Begebenheiten und Ereignissen aus dem Leben und der Wirklichkeit zu liefern; nachdem er ohnehin, von der Masse des Stoffes über österreichische Zustände fast erdrückt, nicht Rath wußte, wie er selbe in einen Bund zusammen fassen könne, ohne denselben zu umfangreich zu machen.

Hierin wollen die geneigten Leser und Freunde den alleinigen Grund finden, warum

der zweite Band erst so spät nach dem ersten die Presse verläßt; aber durch diese Aenderung des Inhaltes wird das Portfolio ein in sich abgeschlossenes Ganzes, da wir, den gestellten Anforderungen genügend, alle rein politischen Abhandlungen ausschieden, und uns blos auf hie und da eingestreute Reflexionen und Betrachtungen beschränkten, wohl erwägend non omnibus omnia. —

Zugleich aber unsern freundlichen Lesern für die freundliche Aufmunterung, welche uns zugekommen, dankend, und sie erneut versichernd, daß wir durchaus nur wahre Ereignisse im Portfolio zum Vorwurfe genommen, benutzen

wir diese Gelegenheit, denselben unser neuestes Werk über österreichische Zustände: „Austriaca," welches in zwei Bänden in demselben Verlage erscheint, zu empfehlen.

Wien, im Mai 1844.

Der Verfasser.

Scenen aus Galizien.

„Umsonst ist kein Rebell ergrimmt,
Wo Rauch sich zeigt, auch Feuer glimmt!" –
Maltitz.

Galizien war und ist noch viel mehr als Ungarn, für Deutschland eine terra incognita; indem über letzteres, besonders in neuester Zeit, so vielfache publicistische Werke und Journal-Artikel erschienen sind, welche auf Verfassung, Volkscharakter u. s. w. ein immer heller werdendes Licht werfen; während Galizien in seiner Zerrissenheit und bei den sonstigen, dort obwaltenden Verhältnissen noch keinen eingebornen Schriftsteller gefunden hat, welcher wahr und scharfsinnig Land und Volk so hingestellt hätte, wie sie wirklich sind. Selbst Kohl's Reisebeschreibung, auf welche man in Deutschland so großen Werth legt, ist voll von, mitunter höchst lächerlichen, höchst bedauernswerthen Irrthümern, und man kann es jeder Seite abmerken, daß der deutsche Tourist in dem durch und durch slavischen Lande, bei der Abneigung des Adels und der Grundbesitzer oder Pächter gegen

Alles, was deutsch ist, darauf beschränkt war, seine Nachrichten aus dem Munde jüdischer Schenkwirthe oder Pächter zu ziehen.

Galizien ist ein Land voll Eigenthümlichkeiten, wie vielleicht außer demselben nur das uns gleichfalls äußerst wenig bekannte Rußland; es starrt von Schmutz, und ist auch ohne die große Mauer ein abgeschlossenes China, in welchem Dummheit und Aberglauben residiren. Despotie, welche Tausende von kleinen Tyrannen, Grundherrn und Gutspächter genannt, ausüben, schwingt hier die Knute, der Geistesarmuth und erbärmlichen Kriecherei von ein Paar Millionen Menschen gegenüber; und das Judenthum hat den Edelmann, den Bürger und Bauer in der einen, die Bureaukratie aber in der andern Tasche; und obgleich selbst von ekelhaftem Schmutze fast überkrustet, hält es doch das „gegenseitige Händewaschen" für eine goldene und überall anwendbare Lebensregel. —

Was nützen Gesetze und Verordnungen, welche sehr weise gegeben, aber verdammt wenig gehalten werden, recht artige Gliederpuppen, mit denen die Bureaukraten machen was sie wollen; was helfen Beamte und Richter, wenn sie überall, wie wandernde Handwerksburschen an den Heerstraßen, mit offen ausgestreckten Händen da stehen; was können einzelne wenige Schu-

len und Kollegien in der Hauptstadt und den Kreisstädten auf die große Menge einwirken, wo eine allgemeine, sternenlose Nacht aufzuhellen kommt? —

Es giebt Kreise, Landschaften, Orte, wohin das Wort Vernunft noch gar nicht gedrungen ist, und bei den armen Bauern an der Stelle des Herzens und Gehirnes blos eine große Schnapsflasche steht; Aufklärung ist dort ein Wort, wie das alte magische Abracadabra, von dem auch kaum unter Hunderttausenden Einer weiß, was es bedeutet.

Der galizische Bauer steht in der nächsten und innigsten Geistesverwandtschaft mit dem Thiere vor seinem Pfluge, an Unfläthigkeit und Schmutz jenes oft übertreffend, das Moses und Mahomed ihren Anhängern zu essen verboten; auch lebt er manchmal in der innigsten Freundschaft mit denselben, welche mit ihm und seiner Familie das Zimmer theilen. Von Volks- oder Dorfschulen ist keine Rede, und das Bischen Christenthum, das er in der Jugend lernt, bleibt sein ganzer geistiger Schatz. Die Geistlichkeit, welche in Ermangelung von angestellten, ordentlichen Schullehrern für den Unterricht in ihren Pfarreien sorgen sollte, beschränkt sich darauf, in den vorgeschriebenen, sogenannten sonntäglichen Christenlehren, auf das auswendig Plappern von Gebetformen und Katechismusfragen, und auf die richtigste und pünktlichste Eintrei-

bung der Stola- und andern Gebühren zu halten. Wenn auch die katholische Geistlichkeit noch hie und da sich um Unterricht und bessere Bildung ihrer Gemeinden bekümmert, so steht wieder im Gegentheile die griechisch-unirte als kolossale Beförderin der Dummheit und des Aberglaubens da, welche beide am besten in ihren Kram taugen.

In den Kreisen Vorder-Galiziens herrscht fast durchgehends die katholische Religion, wie denn auch der Mazure und der ächte Pole zu den bigottesten und fanatischesten Katholiken gehören; jene Kreise aber, welche erst später an Oesterreich abgetreten wurden, und die meistens von Rußniaken (Ruthenen) bewohnt sind, bekennen sich fast durchaus zur griechisch-unirten Religion. Ihre Geistlichen (Popen) sind durch die Bank verheirathet, meistens Söhne von Popen, und auch wieder mit Töchtern derselben vermählt, bilden sie eine weit kräftiger zusammenhaltende Hierarchie, als der katholische Klerus, dem sie feindlich gegenüber stehen; denn figulus figulum odit. Sie besitzen durchgehends außer den Stola- und andern Gebühren, mehr oder minder ausgebreitete Bauernwirthschaften, und dies ist der Grund, warum sie auch immer mehr verbauern; ja es trifft sich nicht selten der Fall, daß der Herr Pope, nachdem er seine Beicht- und Pfarrkinder am Sonntage Vormittags in der Kirche tüchtig herabgekanzelt

hat, sich Nachmittags mit ihnen in der Schenke besäuft und prügelt, unbeschadet seines künftigen geistlichen Ansehens.

Früher sah es um die Bildung dieser Popen noch gräßlicher und erbärmlicher aus; nun aber bestehen auch für sie vom Staate aus Seminarien, und Jeder, welcher einst Pfarrer werden will, muß seine geistliche Bildung in denselben erhalten haben, oder sich doch wenigstens mit legalen Zeugnissen über gut absolvirte theologische Studien ausweisen können. Im Ganzen genommen ist aber doch nicht viel gewonnen; denn, wenn der junge Geistliche auch einige lichtvolle Ideen von der Universität mitbringt, so dauert es doch kaum einige Jahre, um ihn Alles wieder vergessen zu lassen.

Wir haben hier nicht den Raum, über Galiziens Zustände breit und ausführlich zu sprechen, etwas, das vielleicht einer späteren Zeit und einem abgeschlossenen Werke vorbehalten bleibt; doch wollen wir einige Scenen, von denen wir Augenzeugen waren, als Vorspiele desselben unsern freundlichen Lesern anmit vorführen.

Der gute Iwan war todt! —

Ein lautes Geheul seines Weibes und fünf oder sechs Rangen, in welches entweder aus alter Anhänglichkeit oder aus Hunger, der zaundürre Hofhund mit einstimmte, verkündete den Nachbarn dies traurige Ereigniß.

Iwan war Kleinhäusler im Dorfe Iwanowka, und sonst nebst seiner Armuth ein rechtgläubiger Russe, welcher sich mit dem Popen über seine nahe Abreise in's Land, wo es keine Kleinhäusler mehr giebt, bereits besprochen hatte. Er hatte in seinem Leben nichts von Doktor und Apotheke gewußt, und so war er denn auch ohne Hülfe eines Aeskulap = Schülers gestorben; das einzige Mittel, das er anwandte, war, daß er einen Löffel Oel aus der Kirchenlampe trank und an seinen Schutzheiligen einige kräftige Stoßgebetlein richtete. Dies Mittel wirkt zwar nicht oft, ist aber in jedem Falle billiger als die lateinische Küche. Iwan n'étoit plus!

Sogleich legte man seine Leiche, nachdem man ihr die Augen zugedrückt hatte, auf ein Bret, den Kozuch von Schaffellen unter den Kopf, und zog ihm noch früher frische Wäsche an, was der gute Iwan bei seines Lebens Zeiten leider gar selten gethan. Zu seinen Häupten stellte man ein räucherichtes Bild des heiligen Georg auf, eine wahre Blasphemie, für welche der Maler das Auto-da-fé verdient hätte, nebst einem brennenden Oellämpchen, und Wasyl, sein ältester Junge, setzte sich heulend und mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet, zu den Füßen der Leiche nieder.

Man glaube nicht, daß dies vielleicht ein besonderes Mittel gegen den Scheintod gewesen, oder eine gröbliche Verletzung kindlicher Pietät; sondern blos eine weise Vorsichtsmaßregel gegen die Schweine und Hunde, welche das noli me tangere, das uns jedes Todtengesicht mit seinem grauenvollen Schweigen so laut zuruft, wenig respektirt haben würden.

Die Mutter ging unterdessen zum Popen, um ihn in Kenntniß ihrer nunmehrigen Wittwenschaft zu setzen, und ihn zu gleicher Zeit zu bitten, daß er ihrem Mann durch die letzten irdischen Zeremonien die Himmelsthür aufschließe. Der Pope, welcher sonst meistens bei Geburts-, Trauungs- und Sterbefällen sehr gut aufgelegt war; denn er kam dann dazu:

„Mit ernstem Blick, der gegen Oben schielt,
Und mit dem Himmel — Komödie spielt,“

und strich zum Schlusse, nebst dem Genusse des Festmahles oder der Branntwein-Soirée, seine Gebühren in Klingendem ein, schnitt diesmal ein Gesicht, wie Monsieur Adam, als er den Apfel der Eva sauer fand, und fragte nach der Begräbnißgebühr, welche er anticipative verlangte. Das war nun gerade die schwächste Seite Iwans gewesen, daß er nie einen rothen Heller, und auch sonst wenig Werthvolles besessen; und so kam es denn, daß seine Wittwe ganz offen gestehen mußte, sie sey nicht im Stande, den kirchlichen Ausfuhrzoll für die Leiche ihres Mannes zu zahlen, ja sogar deßwegen gekommen, um den Herrn Popen zu bitten, er möge Iwan, der stets ein so frommer, rechtgläubiger Russe gewesen, umsonst einsegnen, und auch für ein Gratisgrab sorgen.

„Obstupuit, retroque pedem, cum voce repressit!“ —

Ein Donnerwetter brach sodann los, welches durch alle Phasen menschlichen Zornes ging, und damit endigte, daß er die Wittwe zum Hause hinausjagte, und ihr ankündigte, nicht eher die geringsten Begräbnißanstalten treffen zu lassen, als bis die Gebühren dafür in Vorhinein erlegt worden wären.

Die Arme ging weinend heim in ihre elende Hütte, woselbst sich schon die Nachbarn eingefunden hatten,

um einige Gebete für den Todten zu sprechen, und, wie gebräuchlich, in Branntwein den Hinterlassenen ihren Schmerz vertrinken zu helfen. Die Wittwe kam zurück, und erzählte den Anwesenden ihr Herzensleid; diese aber meinten, die Sache werde sich geben, und sie würden ihrem alten Gevatter Iwan schon sein Recht verschaffen, vorerst aber müsse man trinken. Dies war eine Aufforderung, der ein galizisches Bauernweib, auch in seinem größten Schmerze, nicht widersteht. Sie ging zum Juden, und da sie aus Mangel an Geld eine Henne, die Einsiedlerin ihres Hofes mitbrachte, ward ihr der mitgebrachte Krug gefüllt.

Dies Manoeuver wurde im Verlaufe der drei Tage, durch welche die Leiche unbeerdigt bleiben muß, um sich zu überzeugen, daß sie nicht scheintodt sey, so oft wiederholt, daß bereits Alles, was nur irgend werthvoll war, zum Juden gewandert war; ja endlich hatte man sogar dem guten Iwan den halbzerrissenen Kozuch unterm Kopf hervorgezogen, und beim Schenken versetzt.

Die Wittwe hatte sich täglich im Pfarrhofe eingefunden, aber täglich die nämliche Antwort erhalten; ja die Frau Popin hatte ihr erklärt, sie werde selbe mit Hunden vom Hofe hetzen lassen, wenn sie noch einmal käme. Sie habe auch Kinder, und müsse mit

ihnen leben; wohin sollte es aber kommen, wenn Jedes die Stolagebühr verweigere.

Dies Ultimatum wurde von Jener den versammelten Bauern mitgetheilt, welche abermals in höchster Extase waren, und überdies ihren guten Nachbar schon gern unter die Erde gehabt hätten, da derselbe bereits anfing ex odore zu beweisen: Mensch, du bist Staub und Asche, und wirst wieder zu Staub und Asche werden! —

Sie beschlossen also, brevi manu, bei hereingebrochener Nacht Iwan in seinem Breterhäuschen ganz in der Stille vor die Thür der Popenwohnung zu tragen, und ihn dort hinzustellen; denn er wird ihn dann gewiß wegtragen lassen, dachten sie. Sie führten diesen ihren Vorsatz und Beschluß auch aus. Iwan ward in die aus rohen Bretern gezimmerte Truhe gelegt, welche aber, der griechischen Sitte gemäß, erst nach geschehener Einsegnung geschlossen wird; vier stämmige Bauern nahmen selbe auf die Schultern, und stellten sie quer vor die Thür der Popenwohnung, worauf sie eiligst Fersengeld gaben. Diese Methode war nicht gar so übel; aber man hatte vergessen, einen Wächter zur Leiche zu stellen, wegen der Dorfhunde. Diese, um deren Unterhalt sich kein Bauer kümmert, müssen sich ihre Nahrung selbst suchen, und finden sich daher in Menge ein, wo sie irgend einen Kadaver wittern. Denn es

gehört auch zu den Annehmlichkeiten in galizischen Dörfern, daß gefallene Thiere höchstens ein Paar Schritte weit vor den Ort hinausgezogen werden, und dort liegen bleiben. Raben, Geier und Hunde halten dann brüderlich dort ihr Mahl, und verwandeln sie in kurzer Zeit in Skelette. Nicht lange hatte Iwan dort gelegen, so kamen die Hunde und — —; doch man erlasse uns das weitere Ausmalen dieser Scene, deren Wahrheit wir übrigens mit unserm Worte verbürgen.

Man kann sich das Gesicht des Popen und seiner Familie denken, als sie am Morgen die Bescheerung fanden, und die Eile, mit welcher Jener veranlaßte, was er früher so hartnäckig abgeschlagen.

Unter Joseph II. wurde das jus primae noctis, welches der Grundherr besaß, aufgehoben; obgleich es meistens nur in einer Geldtaxe bestanden, welche die Brautleute erlegen mußten. Daher kommt übrigens der noch bestehende Gebrauch, daß die Braut, von den Brautjungfern begleitet, zum Gutsherrn kommt und denselben knieend um seinen Segen bittet. — Man glaube aber darum doch nicht an jene Geßnerischen und Florianischen Daphne's und Chloe's, welche in ländlicher Unschuld und Sitteneinfalt aufwachsen, und vor Amynth davonlaufen, wenn er um ein Küßchen bittet; die Dummheit ist geblieben, die Unschuld aber seltene Waare geworden. Der gänzliche Mangel an ordentlichem Schul- und Religionsunterrichte, das Zusammenschlafen der Kinder, Knechte und Mägde in den engen Bauerstuben, so wie das Hüten der Heerden von Jungen und Mädchen durcheinander, Tag und

Nacht im Freien, hat die Demoralisation auf einen Grad gebracht, wovon ein Städtler sich nichts träumen läßt. Liegt nun gar noch Militair in einem Dorfe, so steigt diese zur höchsten Potenz; und nicht selten werden Krankheiten in Dorfschaften zu wahren Seuchen, welche man in den Städten mit den wohlklingenden Namen der Galanterie-Krankheiten tauft.

Es wäre heilige Pflicht der Regierung, diesen Immoralitäten auf das Strengste zu steuern; sie sollte durch Errichtungen von Schulen in jedem größeren Dorfe, durch das Verbot des nächtlichen Weidens, vor Allem aber durch Verlegung des gesammten Militairs aus den Kantonnirungen in Kasernen, die gesunkene Moralität nach Möglichkeit zu heben trachten.

Wir gehören keineswegs zu den Rigorosesten, aber wohl zu denen, welche in der Moralität, wie in der ächten Religiosität, die Stütze der Staaten und der Throne sehen. Dem Menschen, welcher in seinen Genüssen, in seiner Lebensweise zum Thiere, und noch unter dasselbe herabsinkt, dem ist nichts mehr heilig, und er bewirft in Anfällen von Raserei und viehischer Exaltation die Bildsäulen seines Gottes mit Koth, wie er sein: Liberté! mort aux Aristocrates! à bas le roi! brüllt. —

Man verzeihe uns diesen etwas derben Eingang, welcher vielleicht nicht recht zu dem nachfolgenden

Historchen paßt, aber durch Ideen-Association beim Konzepte desselben entstand.

Der katholische Pfarrer G. in T., einem kleinen Städtchen des T—er Kreises, war als Rigorosist bekannt, und so ein ächtes, derbes Stück von Pfaffe aus dem Mittelalter, der auch unter Thränen hätte beten mögen um Wiedereinführung der Inquisition. Mit weniger orthodoxer Strenge und einem Bischen mehr gesunder Vernunft hätte er in seiner Gemeinde ungleich mehr Gutes stiften können, als so, wo er auf der Kanzel polterte, und das Fegfeuer nebst der Hölle seinen Pfarrkindern à la Pater Kochem beschrieb. Waren diese auch sehr erbaut in ecclesia, so gingen sie doch nachher desto fleißiger in's Wirthshaus, um sich die Predigt ihres Pfarrers bei einem Glase Schnapps in ihr einfaches Rußinakisches zu übersetzen. Kam G. nun gar auf die fleischlichen Sünden zu sprechen, sowohl auf der Kanzel, als im Beichtstuhle, so jagte er sämmtlichen Weibern die Schamröthe auf die Wangen, und klärte so manches Mädchen selbst ein Paar Jahre zu frühe über so Manches auf, das unsere einfachern Urgroßmütter erst le lendemain de leurs noces erfuhren.

Eine Abtheilung des —ten Husaren-Regiments war im Städtchen bequartirt, und die feurigen Ungarsöhne mit den gebräunten Gesichtern, den schwarzen

Schnurrbärten und der knappen, reich beschnürten Montur, hatten fast alle Mädchen die Köpfe verrückt; und wie auch der geistliche Hirte dagegen eifern mochte, der Geist war zwar bei ihnen willig, aber das Fleisch schwach. Er wußte sich keinen Rath mehr, und beschloß, nun ein Exempel zu statuiren, um der Sittenlosigkeit Einhalt zu thun.

Basia war das hübscheste Mädchen im Städtchen, schlank und voll gebaut, ein jugendliches Gesicht, dem freilich der slavische Typus nicht ganz fehlte; eine flinke Tänzerin und — die Geliebte eines Husaren. Auf sie nun, die von den übrigen Mädchen Beneidete, hatte der Pfarrer sein Augenmerk gerichtet, und im Stillen beschlossen, sie recht empfindlich und feierlich zu züchtigen.

Ostern war gekommen, und mit dieser der ganzen Christenheit so heiligen Zeit auch die, in welcher jeder gutgläubige Katholik die Ohrenbeichte, wenigstens ein Mal im Jahre, verrichten muß. Basia mochte so eine geheime Ahnung haben, daß es diesmal auf sie gemünzt sey; oder war es wirklich das Bewußtseyn zu vieler Schwäche, das sie bestimmte, erst lange nach der bestimmten Frist ihrer religiösen Pflicht zu genügen. G. saß im Beichtstuhle, wie Rhadamantus auf dem Richterthrone der Unterwelt, und gleich einem schuldbewußten Schatten nahte sich ihm das Mädchen im

Sonntagsstaate, um ihr Herz durch ein offenes und reumüthiges Bekenntniß menschlicher Schwächen und Irrthümer zu entlasten.

Sie beichtete. Mit heimlicher Freude vernahm G. ihr Bekenntniß, welches mit seinen Vermuthungen übereinstimmte, und verweigerte ihr zum Schlusse die Absolution, ohne welche sie nicht zum Abendmahle gehen durfte, ehe sie nicht vollständige Buße geleistet hätte. Das weinende Mädchen bat, sie nicht so strenge zu behandeln, und vor der Gemeinde bloß zu stellen, ihr Fehler zu vergeben, welche ja keine gar so gräßliche Sünden gewesen; aber G. gerieth dadurch immer mehr in zelotischen Eifer, und ließ die Bereuende knieen, um das Hochamt zu beginnen.

In Galizien herrschte die Sitte, wie auch in vielen Gegenden Ungarns, daß die Predigt während der Messe gehalten wird; ehe nämlich der Geistliche die Wandlung beginnt. Es ist dies, um alle Gemeindeglieder zu andächtigen Zuhörern zu haben; da sonst Viele die Predigt schwänzten und nur dem Meßopfer beiwohnten. G. übertraf sich heute selbst an Kraft und Fülle der Worte; er kündigte der Gemeinde an, daß eine Hauptsünderin in ihrer Mitte sey, welche aber zum warnenden Beispiele für alle übrigen auch der schrecklichsten Buße nicht entgehen sollte. Mehr als ein Mal wandte sich sein zornglühendes Antlitz dem Winkel zu,

in welchem Basia kniete, und kaum zu athmen wagte, vor Furcht und Schande. Gern hätte sie sich entfernt, aber sie fürchtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und blieb. Sie hörte das geheimnißvolle Zischeln in ihrer Nähe, sie bemerkte die schadenfrohen Blicke so Mancher, die sie beneideten; die Zeit des Gottesdienstes wurde ihr zur qualvollen Ewigkeit.

Das Hochamt war vorüber, die Menge strömte aus der Kirche; unter den Letzten, welche sie verließen, war Basia. Kaum war sie jedoch über die Schwelle getreten, als sie vom Kirchendiener und einem handfesten Gehülfen ergriffen und auf eine in Bereitschaft gehaltene Bank gezogen wurde. Auf Befehl des Pfarrers, zum warnenden Beispiel für die Gemeinde, unter Verkündigung ihres Fehltrittes, erhielt sie eine scharfe, körperliche Züchtigung.

Die Folge davon war, daß Basia von nun an wie eine Verpestete von Allen gemieden wurde. Niemand wollte mit ihr Gemeinschaft haben, Niemand sie in Dienste nehmen; und ausgestoßen aus dem Kreise der Ihrigen, verachtet, verhöhnt, verspottet, warf sie sich in die Arme des Lasters, und vermehrte die Zahl jener unglücklichen Geschöpfe, welche die Schande zum Gewerbe machen.

Der Gutsherr, welcher zugleich Patron der Kirche war, und dem dieser Fall zu Ohren kam, klagte beim Erzbischofe und Primas des Landes über öffentliche Gewaltthätigkeit und Verletzung des Beicht-geheimnisses; der Pfarrer wurde nach Lemberg beschieden, und — auf eine andere Pfarre versetzt.

Religion! Gottesfunke in der Erdennacht; ja du bist eine liebende, tröstende Mutter — Priester, ja ihr seid ehrwürdig als Verkündiger seines Wortes, das nur Liebe und Versöhnung gepredigt, und das er besiegelte durch den eigenen Tod auf Golgatha. Fanatismus, du bist die Hyder, die aus Sumpf und Moor auftaucht, und sich nur sättiget in Blut und Haß; Pfaffen, ihr seyd die Furchtbaren, die ihrem Moloch Menschenopfer bringen.

Segen und Friede den Priestern — Fluch und Abscheu den Pfaffen. —

Die Revolution in Polen war ausgebrochen, wir meinen jene letzte, frühreife, unglückliche; die Aufregung in Galizien war eine nicht geringe, so wie die Theilnahme an den Interessen der, wenn auch zerstückelten, doch durch und durch polnischen Nation, eine allgemeine. Nicht Worte, nicht Lieder waren es, in denen sie sich kund gab; sondern Opfer und Thaten. Keine adelige Familie gab es vielleicht in Galizien und Polen, welche nicht einen Sohn oder Verwandten im Heere der Insurgenten hatte; schaarenweise, ohne Erlaubniß, auf die Gefahr hin, ergriffen und gesetzlich bestraft zu werden, eilten junge Leute aus allen Ständen den Gränzen zu, und waren bereit, ihr junges Leben für eine große Idee freudig hinzugeben. Geld und sonstige Unterstützungen flossen reichlich zu, und wurden auf geheimen Wegen nach den Orten ihrer Bestimmung geschafft.

Die österreichische Regierung bewies hierbei einen seltenen Takt, so wie eine seltene Liberalität; denn ohne die Neutralität offen zu verletzen, ohne den selbst gegebenen Gesetzen entgegen zu handeln, ließ sie überall Milde und Nachsicht walten. Die Galizianer erkannten diese Maxime mit Dank an, und im Lande selbst herrschte die vollkommenste Ruhe und die freudigste Stimmung für die Regierung, welche nur den Erfolg der politischen Ereignisse in Polen abzuwarten schien, um, bei dem glücklichen Gange derselben, der Wiedervereinigung Galiziens mit dem Königreiche Polen vielleicht keine Hindernisse entgegen zu stellen, ja ihr die Hand zu bieten; man sprach schon mit Begeisterung im Lande davon, daß die Krone Polen in Bälde ein österreichischer Prinz tragen würde, dem man sie vorläufig angetragen. Doch die Ereignisse änderten sich plötzlich und ungünstig; Paskiewicz, oder vielmehr die Uneinigkeit und Verrätherei, welche sich in die Armee der Polen eingeschlichen hatte, der Egoismus, der den Adel verhinderte, den Bauer für frei zu erklären, und dadurch für die Sache der Nation zu begeistern und zu bewehren, führten jene allgemeinen Niederlagen der Insurgentenheere herbei, welche Polens Schicksal entschieden. Das Rosen'sche Corps trat bei Satanow, hart von den Russen verfolgt, auf österreichischen Boden über, und auch dort wäre beinahe Blut geflossen;

aber Oberst Fakh sprengte mit seinem Husaren-Regimente auf den Kampfplatz, und imponirte, unterstützt von der nachrückenden Infanterie, beiden Parteien, sie erinnernd, daß sie auf neutralem Grunde ständen.

Die Polen wurden sodann entwaffnet und gefangen; ein großer Theil derselben aber und namentlich die meisten Offiziere flüchteten sich in's Innere des Landes.

Nun begann für Galizien eine traurige Epoche, in welcher Denunciationen, Haussuchungen, Arretirungen und Spionerien alle Familien erschreckten, zerrütteten und erbitterten. Man verfuhr dabei mit äußerster Strenge, und ohne alle Schonung; die geringste, oft von Juden aus bloßer Gehässigkeit vorgebrachte Angeberei reichte zu Maßregeln hin, die, sehr oft fruchtlos, nur noch mehr aufreizten, und die Gefängnisse mit Flüchtlingen und deren Beschützern, mit Schuldigen und Unschuldigen übervölkerten.

Man lauerte auf jedes Wort; die geringste Handlung, die harmloseste Aeußerung des Mitleidens, der Theilnahme oder der Mißbilligung, reichte hin, um auf die Liste der Verdächtigen zu kommen. Bei den Haussuchungen verfuhr man, was doch sonst bei der österreichischen Polizei nicht der Fall ist, mit der gränzenlosesten Härte und ohne alle Schonung. Die Kommissaire drangen, indeß Kavallerie-Piquets die Häuser

oder das Gehöfte umstellt hielten, auf ihre Instruktionen pochend, in das Innere derselben, selbst bis in die Schlafgemächer der Frauen, ohne diesen Zeit zu lassen sich anzukleiden und durchsuchten dort Schränke, ja selbst die Betten mit Brutalität nach Flüchtlingen. Eine Scene mag hier angeführt werden. —

Ein Arzt, welcher bei den polnischen Truppen gedient hatte, flüchtete sich nach Galizien herüber, wo er in bürgerlicher Kleidung und unter fremdem Namen Aufnahme in K. fand. Eine dem Gutsherrn dieses Dorfes benachbarte und befreundete Familie war von schweren Krankheiten heimgesucht worden; denn die Mutter lag an einem nervösen Fieber lebensgefährlich im Bette, die siebenzehnjährige Tochter war plötzlich von der Gicht gelähmt worden.

Wer Galizien kennt, der weiß auch, wie schlecht es daselbst mit Aerzten und Apotheken aussieht, und daß man jene, so wie die von denselben verordneten Medikamente aus den oft acht und neun Stunden oder noch weiter entfernten Kreisstädten herbei holen muß, und man kann sich nun die Freude der Familie denken, einen Arzt in der Nähe zu wissen. Man schickte ihm den Wagen, nahm ihn und seine ärztliche Hülfe an und auf, ohne erst nach dem Paß zu fragen, oder sonst ein polizeilich-inquisitorisches Verhör vorzunehmen.

Der Arzt rettete Beide aus der Todesgefahr, und gab alle Hoffnung zur baldigen, gänzlichen Herstellung.

In der Zeit aber erkrankte auch das Fräulein im Herrenhause zu K., und der Arzt, seiner ersten Verpflichtung gegen dasselbe eingedenk, schlug wieder daselbst seine Wohnung auf und besuchte von dort aus täglich seine Kranken in W. Des Fräuleins Bruder war Oberlieutenant bei dem in der Umgegend stationirten Husaren-Regimente, und lag nicht weit von dem Gute seines Vaters.

Es war bereits im Spätherbste, als er eines Morgens sehr frühe von seiner Ordonnanz geweckt wurde, welche ihm meldete, daß ein Herr im Civil in einer Britschke angekommen sey, der ihn dringend zu sprechen wünsche. Noch war es draußen ganz finster, der Offizier ließ Lichter anzünden und den Fremden einführen.

„Ich bin der Kreiskommissär B—y, und hier ist meine Vollmacht und die Instruction für jeden Herrn Offizier, mir, auf meine an ihn ergangene Aufforderung, Assistenz zu geben. Ich beabsichtige Hausdurchsuchungen, und muß Sie daher bitten, Ihrem Zuge den Befehl zu ertheilen, aufzusatteln und mich an seiner Spitze begleiten.“ —

Oberlieutenant P. durchlas mit finsterm Gesichte die offene Ordre an alle Militairkommandanten einzel-

ner Stationen, welche auch ihn den Befehlen des Kommissairs unterordnete.

Es ist immer für einen Soldaten ein peinliches Gefühl, den Häscher spielen zu müssen; noch mehr war es aber hier, wo er diesen Auftrag gegen Männer verrichten mußte, welche ehrenvoll die Waffen getragen in einem Kampfe, dessen Ausgang leider ein ungünstiger war. Aber er durfte sich nicht weigern, Folge zu leisten, ertheilte die nöthigen Befehle, kleidete sich an und in Kurzem stand auch die Mannschaft vor seinem Quartier in Reihe und Glied aufmarschirt. Der Kreiskommissair, welcher bisher vergebens einige Male versucht hatte, ein freundschaftliches Gespräch anzuknüpfen, von dem biderben Soldaten aber stets nur einsilbige Antworten erhalten, stieg in seinen Wagen, und bat den Offizier, ihm mit seiner Mannschaft zu folgen. P. fragte sich an, wohin der Marsch eigentlich gehe; doch Jener erwiederte, daß ihm die Pflicht zu schweigen gebiete, und der Offizier sich nur an seinen Wagen schließen möge. Finster grollend ob des unwillkommenen Auftrages, kommandirte er sein „Vorwärts, Marsch!“ und die Abtheilung setzte sich im Trabe in Bewegung. Die Morgenluft pfiff rauh und schneidend von den russischen Bergen herüber, ein dichter Nebel hüllte die Gegend in einen fast undurchsichtigen Schleier, und begann sich in einen Staubregen aufzu-

lösen. Die Husaren fluchten im Stillen, indem sie die weißen Mäntel fester um die Schultern zogen, und ihre Pfeifenstummeln anbrannten. Eine halbe Stunde und wohl länger war man so auf dem Landwege fortgetrabt, der Oberlieutenant hatte sich hinten angeschlossen, um mit dem Kommissair in keine weitere, als dienstliche Gespräche verwickelt zu werden, als ihn dieser zu sich bitten ließ, und der Wagen anhielt.

„Wollen Sie nun Ihre Leute die Säbel ziehen lassen, und jenes Gehöfte, welches Sie, trotz des Nebels, binnen wenigen Minuten sehen werden, umzingeln. Ich folge Ihnen auf dem Fuße, doch müssen früher alle Vorkehrungen getroffen seyn, daß uns Niemand entwischt. Wir wollen schon später Alles gehörig durchstöbern, um die Helden zu finden, die sich in Kellern und auf Heuböden verstecken. Uebrigens wird Jedermann in's Schloß, Niemand aber heraus gelassen. Sie haften dafür mit Ihrer Ehre. —

Rasch, um den verhaßten Begleiter los zu werden, trabte der Offizier mit seinen Truppen vorwärts. Es tagte bereits, einzelne Sonnenstrahlen brachen sich am Horizonte Bahn durch das Nebelgewölke, und das Halbdunkel ließ die Gegenstände deutlicher erkennen. Verwundert blickte P. in der wohlbekannten Gegend um sich — er glaubte zu träumen, als er in die Pappelallee einbog und das Schloß — seines Vaters erkannte.

Er stutzte; doch die Pflicht gebot. Er war ein tüchtiger Offizier, und haftete mit seinem Ehrenworte und seiner Charge für die Erfüllung seines Auftrages; er mußte sich also fügen, vertheilte seine Mannschaft, umzingelte Schloß und Park, so wie die anstoßenden Wirthschaftsgebäude, und faßte selbst Posto neben der Einfahrt.

Im Schlosse ruhte noch Alles in sanftem Schlummer; nur die Leute in den Wirthschaftsgebäuden gingen bereits an ihre Tagesarbeit. Der Kommissair traf wenige Minuten später ein, ließ einige Mann absitzen, welche er als sauve garde mitnahm, und lud auch den Offizier ein, Gleiches zu thun, und ihn zu begleiten, statt hier in der Morgenkälte zu warten. Mit Entrüstung lehnte P. den Antrag ab, indem er sagte, er fühle sich zu gut zum Häscher, und wolle lieber in einer sibirischen Kälte Wache stehen, als Theil nehmen an solchen Heldenthaten.

Der Kommissair lachte höhnisch, und ging mit Schadenfreude an die Erfüllung seines Auftrages. Wie er ihn erfüllte? —

Der Leser kann sich nach dem am Eingange Gesagten einen Begriff davon machen.

Der Kommissair fand mit seinen Argusaugen Spuren davon, daß der Arzt in einem Seitenflügel des Schlosses gewohnt haben müsse, jedoch war er ent-

flohn; sey es nun, daß er früher Wind von der beabsichtigten Hausuntersuchung bekommen, oder den Nebel und ein Hinterpförtchen des Parkes benutzt hatte, während der ersten Verwirrung in den Wald, der an denselben stieß, zu entkommen.

Nach langem peinlichen Verhöre mit dem Fräulein vom Hause, (der Vater war gerade abwesend), stieg der Kommissair wieder in den Wagen, und ersuchte den Offizier, ihm nun nach W. hinüber zu folgen.

Nach Verlauf einer Stunde waren sie dort angekommen, und dasselbe Manoeuvre wurde vorgenommen. Todesschreck befiel die beiden Kranken, als sie plötzlich im Morgenschlummer von dem Kreisbeamten überrascht und auf die brüskeste Art zum Geständniß aufgefordert wurden, wo sie den Doktor verborgen. Sie seyen im geheimen Einverständnisse mit demselben, die Arzneigläser bewiesen es, daß der Arzt hier gewesen und dergleichen mehr. Die Frauen, eingeschüchtert und angstbeklommen, bekannten, was sie wußten, und führten ihre Lage und die Hülfe, welche ihnen der Arzt geleistet, als den Grund an, warum sie denselben bei sich aufgenommen.

Das Protokoll ward geschlossen, alle Räume des Hauses durchstöbert, und sodann — lud sich der Kommissair zum Frühstücke ein.

Solche Scenen, welche aber manchmal sehr üble Folgen nach sich zogen, ereigneten sich häufig und in allen Gegenden; die Aufträge der Regierung wurden von den Angestellten, größtentheils Böhmen und Deutschen, mit solcher Härte, solcher Animosität und solcher Schonungslosigkeit ausgeführt, daß die Gemüther überall auf's Furchtbarste gereizt waren, und man gerade das Gegentheil von dem bezweckte, was man beabsichtigte. Die Galizianer fingen an schwierig zu werden, hie und da traf man auf Spuren von geheimen Verbindungen und Konspirationen; die Kriminalgefängnisse wurden immer bevölkerter.

Das Militair, welches überall Häscherdienste leisten mußte, wurde verhaßt; und wo es mit Edelleuten in Gasthöfen und Gesellschaften zusammen kam, gab es Auftritte, welche nicht selten blutig endigten.

Wie groß die Erbitterung der Galizianer gegen die österreichischen Truppen war, wie groß der Haß gegen die Offiziere, und die Begierde, mit ihnen in Kollision zu kommen, gewesen war, mag nachfolgender Vorfall beweisen.

Auf der Redoute in Lemberg ging ein Infanterie-Offizier mit einem sehr hübschen Mädchen, aus einem guten Hause, welcher er den Arm geboten, im Saale spazieren. Hinter ihnen folgten zwei junge Polen, die sie Schritt für Schritt begleiteten.

„Ein bildschönes Mädchen, das," sagte der Eine; „ich möchte wohl wissen, wer es ist?" —

„In jedem-Falle eine H....," antwortete der Andere ganz laut, „denn sie geht mit einem österreichischen Offizier." —

Dieser hörte die, absichtlich um ihn zu beleidigen, so laut gesprochenen Worte, drehte sich rasch um, und

gab dem Polen eine Ohrfeige. Man verständigte sich, und schlug sich auf Pistolen.

Der Pole zerschmetterte mit der Kugel den rechten Arm des Offiziers, der einen Augenblick wankte. — „Crêve chien!“ rief der Pole, verächtlich die Pistole wegwerfend, und wollte sich entfernen, indeß die Sekundanten dem Schwerverwundeten beisprangen.

„Halt!“ rief dieser, sich erholend, „nicht von der Stelle, nun habe ich den Schuß, und mir sollst Du nicht entgehen!“ —

Der Gegner stellte sich auf's Neue, vom Sekundanten dazu aufgefordert, der Offizier nahm die Pistole in die Linke, und seine Kugel traf die Brust des Polen.

Eine Episode aus Neapel.

Erzählung eines Offiziers.

„Der Romantiker soll Menschen schildern, nicht Ideale!" —

Blumenhagen.

Wir waren in Neapel eingerückt und hatten es besetzt. So drohende Rüstungen gegen uns von den Revolutionairs gemacht worden waren, so wenig hatten sie ihren Zweck erfüllt. Es kam nirgends zu ernstlichen Gefechten, die Insurgenten flohen auf allen Punkten und ließen uns Befestigungen, Blockhäuser und Verschanzungen reichlich mit Kanonen und Schießbedarf versehen, ohne einen Schuß gethan zu haben.

Wir Husaren bildeten meistens die Avantgarde und waren, wie erklärlich, keine willkommenen, wohl aber gefürchtete Gäste. Uns Ungarsöhnen behagte dies bewegte, unstäte Leben, das herrliche Land, wo die Natur ihr Füllhorn so verschwenderisch ausgegossen, mit dem reinen tiefblauen Himmel, und wir bedauerten nur, daß es von — Neapolitanern bewohnt wurde. Nach der Besetzung Neapels hatten wir nicht viel mehr zu thun, als die innere Ordnung, besonders zur Nachtzeit, aufrecht zu erhalten, zahlreiche Verhaftungen und

Eskortirungen vorzunehmen und das zu betreiben, was der Soldat den innern Dienst nennt. Wir lagen in der * * * Kaserne, und hatten Muße uns Neapel zu betrachten. Obgleich man uns fürchtete, und die Neapolitaner schon von Weitem auswichen, wenn sie Einem begegneten, so liebte man uns gerade so, wie die Mäuse die Katze; und sann bei aller Unterthänigkeit und ekelhafter Kriecherei doch im Stillen auf Mittel, uns los zu werden, und hätte, wenn möglich, eine neue sizilianische Vesper mit Wollust gefeiert.

Wir aber waren auf unserer Hut, Niemand durfte Waffen tragen und selbst die Soldaten der nach unserm Fuße neu organisirten Regimenter durften nur ohne Seitengewehr ihre Kasernen verlassen. Es fehlte nicht an Liebesabenteuern, und die neapolitanischen Signora's theilten in gewisser Hinsicht durchaus nicht den Haß ihrer Eheherrn.

S., ein junger, feuriger, hübscher Kavalier, Rittmeister in einem österreichischen Husaren-Regimente, war Adjutant des Generals Graf W., welcher nach Neapels Besetzung daselbst die Würde eines Stadtkommandanten bekleidete. In den angenehmsten Verhältnissen geboren, von ausgezeichneter Erziehung, und sich bedeutender Protektionen erfreuend, hatte S. rasch Carrière gemacht und war nebstdem durch seine Herzlichkeit und seinen Diensteifer der Liebling des

Generals wie seiner Kameraden geworden. Die Damen zeichneten den blonden Deutschen, wie sie ihn nannten, überall aus, so Manche seufzte im Stillen nach seinen Liebkosungen, während Andere ihm selbst auf dem halben Wege entgegen kamen, oder Leidenschaften gestanden, welche den Grafen S. entzückten. Aber dieser besaß eine ächt französische Flatterhaftigkeit, und wenn auch die Rosenbande, welche ihn an die eine oder die andere der Damen fesselten, noch so leicht, so angenehm waren, schienen sie ihm doch bald eherne Bande, welche er nicht früh genug brechen konnte.

Wir hatten einige Monate in Neapel gelebt, als uns plötzlich eine Veränderung in S. Betragen auffiel. Er, der fröhlichste und heiterste Soldat, der liebenswürdigste Gesellschafter war ernst, düster, in sich gekehrt, und zog sich zurück, wo er nur konnte. Anfangs befremdete uns dies Benehmen, bald aber uns überzeugend, daß dasselbe einen tiefern Grund, als vielleicht eine bloße, bald vorübergehende Laune haben müsse, beschlossen wir, unserm Kameraden baldmöglichst seine Heiterkeit wieder zu geben. Wir zogen ihn häufiger in unsern Kreis, und ließen kein Mittel unversucht, ihn aufzuheitern; aber dies gelang uns selten, und dann schwebte nur ein kaltes trübes Lächeln um seinen Mund.

Ich war S. bester Kamerad, sein Freund im wahren und ächten Sinn des Wortes; ich sah, daß er etwas auf dem Herzen habe, das er mir mittheilen wolle, ohne aber Worte dafür zu finden.

Wir saßen eines Abends in meinem Gemache bei einem Pokale Lacrymae Christi und sprachen viel, in Erinnerung verloren von unserer Heimath, unserm lieben und schönen Ungarlande, welche man doch nie und unter keinen Verhältnissen ganz vergißt. Wir klangen an auf glückliches Wiedersehen derselben und auf ihr Wohl. — „Glückliches Wiedersehen?" — sagte S. gedankenvoll vor sich hin; „glücklich?" —

„Und warum denn nicht, Bruderherz? Du bist heute wieder einmal trübe und mißgestimmt, und da sieht man die Welt, wie durch schwarze Brillengläser an; sie, die doch im Ganzen so übel nicht ist, und auf der sich's schon leben läßt, wenn man nur will!" —

„Du siehst freilich die Welt in einem rosenfarbenen Lichte, Dir Glücklichen scheint sie ein Paradies, sie liegt da vor Dir, wie Kolumbia's Küste vor den Blicken ihres Entdeckers, mit allem Zauber, allen Reizen der Phantasie und Wirklichkeit geschmückt."

„Und vor Dir nicht, lachte ich; was fehlt denn hier, um glücklich zu seyn? Jung, reich, in angenehmer Stellung bist Du vielleicht mehr als Jeder von uns befähigt, das Leben heiter zu genießen und das gau-

deamus igitur zu singen, bis das Alter Deine Sehnen erlahmt, Deine Kräfte aufgezehrt hat, und Hans Mors unter den Schuldbrief des Lebens sein: „mit Dank saldirt" setzt." —

S. seufzte tief und eine dunkle Röthe färbte seine sonnengebräunten Züge.

„Das glaubst Du, mein Freund; ich aber weiß besser, was mich drückt. Glaube mir, wem tief in der Brust ein großer, unausgesprochener Wunsch, ein fast unerreichbarer lebt, in wessen Brust das süße, heilige Geheimniß der Liebe aufgegangen, ohne daß er einen hoffenden Blick in die Zukunft thun kann; der verliert alle Fröhlichkeit und alle Lebenslust!" —

„Also verliebt? Du bist doch sonst kein Neuling auf dem Gebiete der Liebe, und Dein Leporello könnte ein recht artiges Register sämmtlicher Damen führen, welchen sein Don Juan den Hof machte." —

„Was früher aufgeregte Sinnlichkeit, gereizte Eitelkeit, flüchtige Neigung gewesen, ist nun dauernde, tief wurzelnde Leidenschaft geworden. Keinen Scherz, Freund! Ich habe gleich Dir über alle Bande früher gespottet, und nun trage ich den Pfeil tief im Herzen. Doch Du sollst nicht lächeln über meine Leidenschaft, mich drängt es, mich auszusprechen, mein Herz zu entlasten; Du bist mein bester Kamerad, mein Freund, so höre denn."

„Eine feierliche Kirchenparade war anbefohlen worden, die Truppen sollten sich auf dem großen Platze vor der * * * Kirche aufstellen, um Neapel nicht nur unsere Macht, sondern auch unsere Regimenter in ihrem vollsten Glanze zu zeigen. Die Truppen standen im Quarré aufmarschirt, als der General Graf W. mit seiner Suite erschien, in der auch ich mich als sein Adjutant befand. Die Reihen präsentirten, der General ritt durch die geöffneten Glieder der Regimenter, und äußerte sein Wohlgefallen über die Haltung und Adjustirung der Mannschaft. Dann stieg er vom Pferde und ging, von der Suite und den Stabsoffizieren der aufgestellten Regimenter begleitet, in die Kirche. Die vordersten Stühle waren mit Scharlachtuch ausgeschlagen, und vor denselben standen zwei große Lehnstühle mit dunkelm, kirschrothem Sammt überzogen, für den Kommandanten und den neapolitanischen Gouverneur, den Duca di . . . Ein feierliches Hochamt begann, begleitet von einer Musik und einem Gesange, wie man sie nur in Italien hören kann. Anfangs war ich ganz Ohr, und meine Gedanken, meine Empfindungen wiegten sich auf den Tonwellen, die feierlichen Melodien entzückten und begeisterten mich. Ein kleines Geräusch, welches das Oeffnen eines Fensters veranlaßte, weckte mich aus meinem Taumel, und ich blickte empor. Ueber uns, in der Höhe eines Stockwerkes,

war ein kleines, etwas vorspringendes Oratorium angebracht, das gewöhnlich nur Damen höheren Standes zur Verrichtung ihrer Andacht offen stand. Es war diesmal nur von zwei Frauen besetzt, wovon die Eine dem Matronenalter, die Andere aber jenen schönen Jahren angehörte, in welchen das Kind plötzlich Jungfrau wird. Sie waren in eifrigem Gebet versunken, und so konnte ich sie Beide ruhig und ungestört betrachten. Die Jüngere mochte ohngefähr zwischen fünfzehn und sechzehn Jahre haben, obgleich ihre Züge nichts mehr von dem Kindlichen hatten, das jener Zeit noch eigen zu sein pflegt; ihr Gesicht war das schönste und lieblichste, das ich je gesehen. Es war nicht der Stempel kalter, blendender Schönheit, welchen die Natur auf dasselbe gedrückt hatte, die wir wohl bewundern, aber die uns auch kalt läßt; es war jene von hohem Liebreiz, von Anmuth und Geist durchglühte Schönheit, die unwillkürlich siegt und bezaubert. Ihre Stirne war hoch und frei, wie bestimmt dazu, ein Diadem zu tragen, die Nase, fein gebogen, hielt die Mitte zwischen der griechischen und römischen, dunkle Augenbrauen begrenzten, wie zwei feine an den Enden in einem unmerklichen Halbkreise gebogene Linien, die Stirne, ihr Mund war klein und zwischen den frischen rothen Lippen blinkten die wie aus Elfenbein geformten Zähne, ihre Haare schwarz und glänzend, legten

sich vorne glatt an die Stirne. Ihr Auge konnte ich nicht sehen, sie heftete es auf das Gebetbuch, das sie in den kleinen, niedlichen Händchen hielt. Ich bewunderte im Stillen die vollendete jugendliche Schönheit und mein Auge schwelgte im Anschauen so vieler, so hoher Reize. Plötzlich hob sie die gesenkten Lieder und unsere Augen begegneten sich zufällig. Betroffen, verwirrt schlug ich, der Italiens feurigsten Augen furchtlos in die schwarze Tiefe geblickt, meinen Blick zu Boden; es waren Augen, in welche man nicht ungestraft sieht. Von reinstem Blau, dunkel wie die Kornblume, die in unserer Heimath zwischen den goldenen Halmen der Saatfelder wächst, berändert von schwarzen langen Wimpern, deren Spitzen sich leicht umbogen, und denselben noch mehr Feuer und einen gewissen schwärmerischen Ausdruck gaben, wirkten sie auf mich mit magischer Gewalt ein. Ich fühlte es, der Blick war mir tief ins Herz gegangen; ich war beklommen, verwirrt, ohne daß ich mir selbst dies verworrene Gefühl nennen oder es mir enträthseln konnte.

„Ich wagte es nach einer Weile, meine Blicke abermals auf die schöne Erscheinung zu richten, welche sich wieder in fromme Betrachtungen versenkt hatte. Je länger ich sie ansah, desto vollendeter erschien mir ihr Gesicht, desto reizender, desto bezaubernder. Ich konnte meine Blicke nicht wegwenden, und sehnte mich nach

dem Momente, wo mein Auge dem ihrigen wieder begegnen würde. Ihre Gestalt war, so viel ich bei der etwas hohen Fensterbrüstung ausnehmen konnte, zart und verhältnißmäßig gebaut; jedoch zauberte sie mir die Phantasie, geschmückt mit allen Liebreizen, in schönster Harmonie vor meinen geistigen Blick; denn

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy

sagt unser alter Shakespeare.

„Nicht lange dauerte es, so trafen sich unsere Blicke, einen Augenblick blieb Auge im Auge getaucht; dann schlug sie es wieder auf das Buch und erröthete. Ich hatte in demselben etwas zu lesen geglaubt, das mehr verrieth als gewöhnliche Neugierde, und — ich hatte mich nicht getäuscht. Das Hochamt war zu Ende, die Damen erhoben sich und schlossen, sich andächtig bekreuzend, ihre Bücher, welche ein Diener in einer reich gallonirten aber geschmacklosen Livree übernahm; einen langen Blick heftete das Mädchen auf mich, ehe sie sich zum Gehen wandte, und ich glaubte bemerkt zu haben, daß ein leichter Seufzer ihren Busen gehoben.

„Gern wäre ich aus der Kirche fortgeeilt, um sie noch einmal zu sehen, um zu erfahren, wer sie sei; aber der Dienst hielt mich in der Nähe meines Generals, und zum ersten Mal in meinem Leben ward

er mir lästig. Ich konnte es nicht über mich bringen, einen meiner Nachbarn, beide neapolitanische Offiziere, zu fragen, ob nicht vielleicht sie jene fremde Dame erkannt hätten; denn es schien mir Entweihung meiner Liebe, Profanation meines heiligsten Gefühles, es Preis zu geben einem gleichgültigen Dritten.

„Träumerisch kam ich nach Hause, mein Herz war beständig beklommen von jener süßen Unruhe, welche das erste Kennzeichen der Liebe ist; meine Phantasie beschäftigte sich fortwährend mit ihrem Bilde, das in den brennendsten, natürlichsten Farben vor meinem Seelenauge stand. Ich konnte kaum den Abend erwarten, wo es die Kühle erlauben würde, die Straßen und den Corso zu durcheilen, in der Hoffnung, sie vielleicht wieder zu sehen. Es war vergebens. Am andern Tage fand ich mich genau um dieselbe Stunde in der * * * Kirche auf meinem alten Platze ein. Wenige Augenblicke später erschienen die Damen; die Angebetete mußte mich bemerkt haben, denn sie erröthete tief und flüsterte, sich etwas in den Hintergrund zurückziehend, ihrer Begleiterin einige Worte zu, welche mich bald mit neugierigen Blicken musterte. Ich erwartete mit Ungeduld das Ende der Messe, um den Damen folgen zu können, und so wenigstens zu erfahren, wer sie seyen; kaum hatte der Geistliche das ite missa est gesprochen, als ich aus der Kirche stürzte,

und am Portale, durch welches sie kommen mußten, Posto faßte. Aber wie ich auch wartete, meine Schöne kam nicht; gab es einen andern Ausgang, oder war sie mir doch ungesehen entschlüpft, ich konnte es mir nicht erklären. —

„Wenige Tage später war großer Ball beim Gouverneur; die Italiener wußten nur zu gut ihren Groll, ihren Haß und ihre Trauer unter der Maske der Fröhlichkeit zu verbergen.

„Nichts von der verschwenderischen Pracht, mit welcher die Appartements des Gouverneurs dekorirt waren, nichts von dem Glanze, dem Kranze weiblicher Schönheiten, die hier versammelt waren. Mein Auge sah nur Eine, es war meine Unbekannte aus der Kirche — sie stand neben dem Festgeber, mit einigen Damen höchsten Rangs in ein angelegentliches Gespräch verwickelt. Als mein General im Saale erschien, wurde er vom Gouverneur sogleich bemerkt, der ihm entgegen kam, und ihn bis zu seinem Sitze begleitete; dort stellte er ihm seine Tochter vor, welche so eben aus dem Kloster in's väterliche Haus zurückgekehrt sey. Mit lieblicher Anmuth verbeugte sie sich vor dem General, der, von ihrer Schönheit überrascht, ihr einige Schmeicheleien sagte. In dem Augenblicke fiel ihr Blick auf mich, sie ward sichtlich betroffen und erröthete bis unter die

dunkeln Locken; doch beherrschte sie bald ihre Aufregung.

„Ich finde keine Worte,“ fuhr S. fort, „Dir mein Staunen eben so, wie mein Entzücken zu beschreiben, und ich wartete nur eine Gelegenheit ab, um mich ihr zu nähern. Doch wozu soll ich Dir, dem Lebemanne, alle die Stufenfolgerungen der Liebe schildern, wie selbe in jedem Menschenleben, in jedem Romane vorkommen. Ich erhielt von Theresen das Geständniß der Gegenliebe, und von nun an schien ein neuer, schöner Glücksstern meinem Leben zu leuchten.

„Das Menschenleben ist ein Hazardspiel des Glückes mit dem Schicksale, das wir nur zu oft Verhältnisse nennen. Wie der Spieler an der grünen Tafel, setzen wir auf Karten, von denen wir Gewinn erwarten, sie treffen zu oder schlagen um, je nachdem der Banquier abzieht; oft aber setzen wir in stolzer, vermessener Hoffnung Alles auf eine Karte, rufen, vom Glücke verwöhnt und in Träume von Krösusreichthümern gewiegt, ein va banque gerade in dem Augenblicke, wo unser Stern im Sinken begriffen ist, wo unser Glück bettlägerig geworden. Dann bleibt dem verzweifelten Spieler, der sein Alles verloren hat, nichts, als der Bettelstab, oder eine wohlthätige Kugel.“

S. schwieg düster einige Minuten und ich konnte den Freund nicht ohne Schmerz betrachten, der sich in so kurzer Zeit so sehr verändert hatte. Gewichen war von ihm der Frohsinn der Jugend, die heitere Geselligkeit, die herzgewinnende Kameradschaftlichkeit, und hatte einer finstern Laune, einer Zerrissenheit und Abgeschlossenheit gegen die Welt Platz gemacht, welche mich für ihn fürchten ließ.

„Ich sah Theresen im Hause ihres Vaters; denn der Gouverneur that alles Mögliche, um uns durch Feste, Tafeln und glänzende Gesellschaften, wozu meistens das ganze Offizierkorps der Besatzung geladen wurde, auszuzeichnen; eigentlich aber, um uns sicher zu machen, und seine wahren Absichten unter dieser gleißenden Larve zu verbergen. Doch jene Augenblicke voll Zwang und Gêne, wo wir mit unseren liebeklopfenden Herzen kalt und förmlich einander gegenüber stehen mußten, wo nicht einmal ein Blick oder Händedruck sprechen durfte, sie genügten uns nicht, und ich hatte Therese beredet, mir in den weitgedehnten Parkanlagen, welche an's Schloß stießen, Zusammenkünfte in Gegenwart ihrer alten Gesellschaftsdame,

welche in das Geheimniß eingeweiht worden, zu geben. Es waren göttlich schöne, selige Momente, und Theresens Liebe und Zuneigung wuchs, wie die meinige, zur unbezwingbaren Leidenschaft; wir schwuren uns ewige Treue, ohne zu bedenken, ob wir diesen Schwur würden halten können.

„Nicht lange hatte das stille Glück unserer Liebe gedauert, als wir aus unsern süßen Träumen auf furchtbare Weise gerissen wurden; furchtbar sage ich, weil sie unsere Herzen trennte und unsere Hoffnung für immer vernichtete. Der Gouverneur war von unserer Liebe, unsern Zusammenkünften unterrichtet worden und wüthete gegen seine Tochter. Er überhäufte sie mit grausamen Vorwürfen, warum sie ihre Liebe an einen Deutschen, an einen Unterdrücker ihres Vaterlandes weggeworfen; er schwur ihr heilig zu, daß, so lange er lebe, er auch diese Verbindung nun und nimmer zugeben wolle. Er drohte ihr mit dem Kloster, mit seinem Fluche, wenn sie ferner ihrer Leidenschaft nachhängen würde. Sie wurde strenge bewacht; aber sie fand Mittel, mir einen Brief zukommen zu lassen, in welchem sie mir den Vorfall, wie das Gespräch zwischen ihr und dem Vater entdeckte, und mich warnte und beschwor, auf der Hut zu seyn; denn er habe Drohungen fallen lassen, zu deren Ausführung er in Italien feile Arme genug fände.

„Ich wüthete, aber die Lage der Dinge war nicht zu ändern; ich schrieb ihr die heiligsten Versicherungen meiner Liebe, und beschwor sie, treu zu bleiben, geschehe, was da wolle. Von nun an sahen wir uns seltener, blos in Gesellschaften und da von hundert Augen bewacht; ich sah den Blick des Generals flammen, wenn ich mit Theresen tanzte oder sprach, ich sah ihn mich durchbohren, so oft ich in seine Nähe kam. Aber ich hoffe, Freund," schloß er seine Rede, „daß der hergestellte Friede auch ihn milder und versöhnlicher stimmen werde. Wir ziehen ab aus Neapel in unsere italienischen Garnisonen; wozu da ein fernerer Groll? Und haßt er den deutschen Soldaten, hat er geschworen, einem solchen nie seine Tochter zu geben, wohlan, so quittire ich den Dienst, und werbe als Cavalier um die Hand des mir ebenbürtigen Mädchens.

„Es ist die einzige Hoffnung, die mich aufrecht erhält," setzte er düster hinzu; „übrigens, Freund, Verschwiegenheit und Deinen Beistand, wenn ich eines Kameraden bedürfen sollte." —

Ich reichte ihm schweigend die Hand, und obgleich ich an einer günstigen Aussicht für die Zukunft zweifelte, da ich nur zu gut den bleibenden Haß der Italiener gegen uns Deutsche und Ungarn kannte, so tröstete ich ihn doch, so gut ich es vermochte. —

Mehrere Monate waren vergangen, und Neapel blieb ruhig; es wurden neue Staatseinrichtungen und Militair-Organisationen getroffen, das Verhältniß zwischen der Besatzung und der Bevölkerung schien ein friedlicheres und freundlicheres geworden zu seyn, und bald hätte man unsere Wachsamkeit in Schlummer gewiegt.

Eines Morgens erhielt S., gerade mit Durchlesung von Dienstzuschriften beschäftigt, welche er in der Rapportsstunde dem General zur Unterschrift vorlegen sollte, ein Billet von Theresen, in welchem sie ihn beschwor, Abends im Parke zu erscheinen, sie wolle, sie müsse ihn sprechen, und sollte sie sterben müssen über dem Versuche ihn zu sehen. Der Brief war mit flüchtigen zitternden Zügen auf's Papier geworfen, jedem Worte sah man die Aufregung, die Leidenschaftlichkeit an, welche die Brust der Schreiberin bei Abfassung desselben erfüllt hatte.

S. konnte den Abend nicht erwarten in banger Ungeduld, und erschien noch vor der bestimmten Stunde. Wenige Augenblicke später sah er Theresens weißes Gewand durch die Büsche schimmern, mit leichtem, eiligem Schritte kam sie den Laubgang herab. S. eilte ihr entgegen, und schloß sie in seine Arme, drückte sie an seine Brust, sie mit den zärtlichsten Ausdrücken begrüßend.

Das Mädchen litt es mit hochklopfendem Herzen, zitternd, wie ein Espenlaub; plötzlich aber riß es sich los aus den sie umschlingenden Armen.

„Unglücklicher," rief sie, „vertändeln wir nicht diese Minuten, die uns karg zugemessen sind, und von denen vielleicht Tausende von Menschenleben abhängen!" —

S. trat erschrocken einen Schritt zurück, sein Blick traf Therese. Sie war bleich, wie das Kleid, das ihre schönen Formen umhüllte, ihre Lippen bebten, ihr Auge glühte, ihre Brust hob sich gewaltsam.

„Therese, Du erschreckst mich," sagte Graf S., die Geliebte auf's Neue an sein Herz ziehend, indem er ihre in Fieberhitze glühende Hand faßte; — „warum hast Du mich hieher beschieden, was bedeutet diese dunkle Rede?" —

Einen Augenblick schwieg das Mädchen erschöpft, dann sagte sie unter stürzenden Thränen: „Eduard! o ich weiß nicht ob ich es sagen soll, kann und darf, was mein Herz mit Zentnergewicht bedrückt!"

„Viel — Alles steht auf dem Spiele; furchtbar kämpfen Pflicht und Liebe in dieser Brust miteinander, es ist ein Kampf, in welchem das Herz brechen möchte.

„Ich habe einen Tag und eine Nacht zugebracht im Gebete auf meinem Zimmer — ich habe Madonna angefleht mich zu erleuchten, und mir den Weg zu zei-

gen, den ich gehen soll. Weiß ich denn, ob ich nicht vielleicht" — und sie schauderte, indem sie dies sprach — „des Vaters heiliges Haupt Preis gebe, wenn ich den Geliebten rette, muß ich nicht zittern ihn zu morden, wenn ich schweige? O warum," fuhr sie mit leidenschaftlichem Tone fort, „mußte ich heimkehren aus den stillen, schmucklosen Hallen des Klosters in die goldenen Säle des väterlichen Schlosses; warum den Frieden meiner Seele verlieren; warum, ein schwaches Weib, treten zwischen die Kämpfe der Männer! — Warum — mein Gott, warum habe ich Dich gesehen; warum liebe ich Dich?" —

Sie hatte die letzten Worte in einem herben, schneidenden Tone gesprochen, welcher S. Herz tief verwundete.

„Therese!" — rief er mit Schmerz und Vorwurf.

„Nein! Nein! Geliebter meiner Seele!" sprach das Mädchen, heftig, leidenschaftlich, wie alle Südländerinnen, und schnell überspringend von einem Extreme zum andern. „Madonna sey gepriesen, daß ich Dich fand, daß ich Dich liebe, denn Du bist ja mein Alles, mein Herz, meine Seele, mein Leben! O und ich zaudere noch, Alles, Alles zu opfern und auf's Spiel zu setzen, wo es Dich gilt; was sind mir jene Tausende, welche vielleicht verbluten, um Dich — nur Dich allein

zu retten — Deine Brüder mit Dir, um Deinetwillen?" —

Der Graf war betroffen, er ahnte ein dunkles unheilbringendes Geheimniß. Er zog die zitternde Geliebte, welche den Kopf an seine Brust gelegt hatte, gleichsam als wollte sie an dieser heiligen Stelle Kraft und Begeisterung holen im entsetzlichen Momente der Entscheidung, auf eine Steinbank, welche im dichten Gebüsche versteckt stand.

„Therese, Du erschreckst mich! Welche Gefahr, mein süßes Leben, bedroht uns, ich zittere nicht vor ihr; denn gälte es Dein Glück — gegen eine Welt träte ich in die Schranken!" —

„Mein Glück?" rief Therese bitter und mit Ironie; „es ist hinabgesunken, wie dort jene flammende Kugel in's Weltenmeer, und Gewitterwolken hüllen meinen Lebenshimmel ein! — Gefahr? — Ja," fuhr sie mit dem Tone einer Seherin fort, indem sie sich hoch aufrichtete, und die dunkeln Locken von der Stirne strich, „die Gefahr naht, und das Verderben mit leichtem, leisem Flügelschlage, wie der Vampyr dem süß Träumenden, um dessen Herzblut zu trinken; — das Verderben zieht bald ein mit flatternden Panieren und rasselnden Trommeln, um diese Stadt zum Blutgefilde zu machen und die Wage der Entscheidung in diesem fürchterlichen Kampfe, „setzte sie leiser hinzu, und

bebte vor innerem Schauder, — „hält eine Mädchenhand.“ —

„Therese, Verrath? Uns bedroht Verrath?“ rief der Graf, „sprich es aus! Ja, jetzt mußt Du reden; die heiligste Menschenpflicht gebietet es Dir, an Deinem Worte hängt das Leben von Tausenden; sollen wir schlafend geschlachtet, sollen wir in Massen vergiftet werden? — Sprich, es ist Deine Pflicht!“ —

„Pflicht!“ entgegnete Therese gedehnt. „Giebt es heiligere Pflichten, als die eines Kindes gegen den Vater? Eduard, ich frage Dich auf Dein Gewissen, ich frage Dich bei Deiner Ehre, giebt es heiligere Pflichten?!“ —

Der Graf bebte zurück bei dieser Frage, und besann sich einige Augenblicke.

„Ja,“ antwortete er mit Begeisterung, „es giebt höhere Pflichten, als die des Einzelnen gegen den Einzelnen; es giebt Pflichten, Mädchen, welche wir erfüllen müssen, und ob sie mit unsern heiligsten Interessen in Kollision träten: es sind die Pflichten gegen die Menschheit — gegen den Staat!“

Therese heftete ihr Auge mit Staunen und mildem Vorwurfe auf den Geliebten.

„Eduard!“ sagte sie langsam und abgemessen, „wenn aber die Erfüllung dieser Pflichten uns

auf ewig, hörst Du, auf ewig schiede; was würdest Du mir dann rathen?" —

„Mein Herz würde brechen, aber ich würde Dir zurufen: Therese erfülle sie; denn Du warst früher ein Glied in der großen Kette der Menschheit, früher Staatsbürgerin, ehe Du meine Geliebte, meine Braut vor Gott wurdest!" —

Therese bebte zurück vor dem hohen Ernste, der in des Grafen Zügen lag, und fragte feierlich:

„Eduard, wenn ich aber, ein schwaches Mädchen, die Kraft nicht hätte, Alles, Alles zu opfern, einzugreifen mit dieser zarten Hand in das Räderwerk einer Maschine, die uns vielleicht zermalmt; wenn ich auf Mittel sänne, Dich, nur Dich allein zu retten, wenn ich dem Verhängnisse freien Lauf ließe, was dann?"

Der Graf war aufgestanden, und hatte die Hand des Mädchens gefaßt, indem er ihr fest in's Auge blickte.

„Dann, Therese, ja dann würde ich vergessen, wer Du mir bist. Diese Hand, dieser starke Arm würde Dich fassen und umschlingen, forttragen, verwahren; bis Du das Bekenntniß gethan, das jetzt auf Deinen Lippen schwebt. — Ich ahne es, — das Leben, — nicht meines, Therese, denn ich schlüge es jeden Augenblick für Dich in die Schanze, ja ich

würde Deine Entehrung, Dein Bekenntniß nicht überleben; sondern das meines Generals, meiner Brüder, unsere Soldatenehre steht auf dem Spiele. Du hast mich auf eine furchtbare Probe gesetzt, Mädchen; aber ich habe sie bestanden.“ —

„Eduard!“ kreischte Therese; „mich — mich könntest Du verrathen, mich vor ein Gericht stellen wollen?“ —

„Nicht Dich, Therese,“ entgegnete feierlich und mit tiefer Stimme der Graf; „sondern die Verschwörerin, die Meuchelmörderin, die meiner Liebe Unwürdige. In des Mannes Brust lebt ein Name, lauter tönend, höher gehalten, als alle Gefühle; es ist die Ehre. Auf ihr darf kein Makel haften! Aber nein,“ fuhr er fort, den Ton ändernd; „Therese kann nicht so tief sinken, die Genossin einer Meuterschaar zu werden; Therese kann Liebe einflößen, Begeisterung, Verehrung, Anbetung, aber keine Verachtung.“ —

„Verachtung?“ rief die Italienerin mit flammenden Blicken, „Du könntest, Du würdest mich verachten? — Wohlan, so geschehe, was da wolle; mögen Tausende verbluten im Verzweiflungskampfe, hörst Du, Eduard, Tausende meiner Landsleute, verrathen durch ihre Landsmännin, um eines Fremden willen — Tausende verröcheln in schimpflichem Tode auf dem Schaffote oder von den Kugeln

Eurer Soldaten — dulden eine Menschenewigkeit auf den Galeeren und in unterirdischen Gefängnissen. Ich zerreiße jedes Band, das mich an mein Vaterland knüpft; ich gebe Dir Preis das Geheimniß, das dessen Befreiung — so hörte ich sie sagen, und mir steht keine Prüfung, keine Entscheidung darüber zu — bezweckt, ich setze vielleicht das Leben meines Vaters auf's Spiel, wenn er mit in die Verschwörung verflochten ist (o und mir sagt es mein bangendes Herz, daß er es ist); aber verachten sollst Du, gerade Du, den ich geliebt habe, mich nicht. Noch mehr, Eduard," fuhr sie fort, und ihre Stimme zitterte unmerklich, gewann aber bald ihre frühere Festigkeit; „mit dem Bekenntnisse, das ich Dir ablege, zerreiße ich auch das Band unserer Herzen, werfe den schwarzen Schleier über die jungfräulichen Hoffnungen der Zukunft, wie ihn Roms Priester über das Antlitz der zum Tode verurtheilten Vestalin warfen. Nie — nie kann ich mit Dir zum Altar treten, meine mit Blut der edelsten Neapolitaner besprützte Hand nie in die Deinige legen; aber achten sollst Du mich, und Therese will zeigen, daß sie Deiner Liebe werth ist." —

Eduard schloß sie aufgeregt in seine Arme; aber er erschrak vor der Blässe ihres Gesichtes. Sie stand einige Momente starr und regungslos, wie eine Bildsäule; ihre Züge schienen versteinert, ihr Mund war krampf-

haft verzogen, und ihr Auge, sonst mild und lachend, wie Italiens blauer Himmel, glühte, wie das einer Medea. Bald wich diese Aufregung einer allmäligen Abspannung; Thränen stürzten aus ihren Augen, und erschöpft sank sie auf die Bank.

Das Frauenherz ist ein Räthsel, das selbst dem größten Menschenkenner noch ein Geheimniß geblieben. Heldenkühnheit und kindische Schwäche, Taubensinn und Löwenmuth, Liebe und Haß, Edelsinn und Verächtlichkeit schlummern darin enge neben einander. Es gleicht dem Stahl von Damaskus an Härte und Silberreinheit; es gleicht aber auch dem Schneefelde, von dem warme Sonnenstrahlen die winterliche Decke schmelzen, und wo dann tausend Blumen und Blüthen ihre duftigen, farbigen Kelche heben.

Das Frauenherz gleicht der Aeolsharfe, die im Sturme donnerähnlich tönt, und aus welcher der ziehende West leise, volltönende, weiche, schwermüthige Akkorde lockt. —

„So höre denn, mein Geliebter," begann sie nach einer Pause, in der sie sich gesammelt, ihrer Gefühle Meister geworden war, und ihre Ideen geordnet hatte, „was ich Dir zu vertrauen habe." —

„Seit jenem unglücklichen Tage, an welchem mein Vater unsere Liebe entdeckt hatte und unsere Zusammenkünfte,“ begann Therese mit gedämpfter Stimme ihre Erzählung, „wurde ich, wie Du weißt, strenge bewacht, und selbst der Besuch der Kirche war mir verboten, da man wußte, ich würde Dich dort sehen. Meine Seele, vom Fluche des Vaters bedroht, gequält von Vorwürfen und begeistert von der Liebe, flehte inbrünstig zur Madonna um Trost und Erleuchtung. Schlaflos brachte ich die halben Nächte im Gebete zu; da erinnerte ich mich mit einem Male, daß aus meinem Betzimmer ein langer Gang in den Korridor der Kirche und von da in's Oratorium führe, wo Du mich zum ersten Male gesehen. Ich sehnte mich nach dem Anblicke jenes Madonnenbildes, das am Seitenaltare gegenüber jener Loge hängt, und dem ich mich verlobt hatte. Ich vergaß alle Furcht, alles Zagen, stand leise auf, warf meine Mantilla um die Schultern, und trat den Weg in die Kirche an. Bald gelangte ich in das Oratorium, wo ich auf meinen Betschemel im brünstigen Gebete niederkniete, und mein Herz von seinen Sorgen entlastete.

„Woher es kam, ich kann es Dir nicht erklären, aber ich hatte keine Furcht; jenes Grauen, welches uns gewöhnlich Nachts, allein in einer Kirche, überfällt, blieb mir ferne. Im Gegentheile, Ruhe und Friede

zogen in meine Brust; es lag etwas Erhebendes im Bewußtseyn, sich allein, ungestört und unbelauscht, in diesen Gott geweihten Räumen mit seinem Schöpfer unterhalten zu können. — Ich gelobte Madonna und meiner Schutzheiligen, jede Nacht zwei Stunden im Gebete hier zuzubringen, daß sie mich, daß sie Dich und unsere Liebe beschützen möchten. — Die folgende Nacht schon ging ich an die regelmäßige Erfüllung meines Gelübdes, und hatte sodann die nächtlichen Besuche in der Kirche durch mehrere Tage fortgesetzt, ohne daß mir etwas Uebles widerfahren wäre. Da, stelle Dir mein Erstaunen und mein Entsetzen vor, als ich vorgestern Nachts in die Kirche trete, strahlt mir ein blendender Lichterglanz entgegen, der mich Anfangs stutzen macht und verwirrt. Ein Blick in das Innere derselben überzeugt mich jedoch, daß diese mit Betern angefüllt sey; aber es war keine jener fabelhaften Versammlungen Verstorbener, es waren Lebende, welche hier nächtlichen Gottesdienst hielten. Unter dem Schutze der Dunkelheit kniete ich in einer Ecke des Oratoriums nieder, von wo aus ich das Schiff der Kirche und den Hochaltar übersehen konnte; mein Auge gewöhnte sich nach und nach an die Kerzenhelle, und vermochte deutlich Personen und Gegenstände zu unterscheiden. Die Versammlung bestand aus einigen Hundert Personen männlichen Geschlechtes, vielen Uniformen und Män-

nern hohen Ranges, mir aus Gesellschaften bekannt; doch waren auch Viele aus den Mittelständen und den untern Klassen unter ihnen, welche den Hintergrund und die Seitenkapellen einnahmen; trotzige Gesichter, athletische Gestalten.

„Der Bischof von P., in vollem Ornate, hielt ein feierliches Hochamt, von mehreren angesehenen Geistlichen assistirt. Als das Zeichen zur Wandlung gegeben ward, fiel die ganze Versammlung andächtig auf die Knie in lautloser Stille. Der Bischof aber, das konsekrirte Brod und den Kelch auf die Evangelienseite stellend, hielt eine Rede an die Anwesenden, welche mir den Zweck der Versammlung mit einem Male klar vor die Seele stellte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joche, um eine zweite Bluthochzeit, eine zweite sizilianische Vesper, einen allgemeinen Aufstand des Volkes. Am Schlusse foderte der Redner die Versammlung auf, den Schwur zu leisten, sich mit Leib und Leben dem Vaterlande zu weihen, und treu auszuharren beim Bunde, Jedem mit Tod und Exkommunikation drohend, welcher zum Verräther werden würde oder von ihm abtrünnig.

„Da blitzte es allenthalben von verborgenen Waffen; Beile, Degen und Dolche wurden geschwungen, leise sprachen Alle den Schwur nach, welchen ihnen der

Bischof vorsprach, und brachen dann in einen wilden Schrei der Rache und der Wuth aus.

Die Losung wurde sodann verabredet, und eine Wache bestimmt, Männer aus dem Volke, welche an der Seitenpforte der Kirche, die, wie Du weißt, in ein unbewohntes Gäßchen führt, welches von zwei Parkmauern gebildet wird, Jedem die Losung abverlangen und den Frechen erdolchen sollten, der es wagen würde, sich in diese Versammlung eindrängen zu wollen. — „Der Lebende flüchte sich in's Reich der Todten," schloß der Bischof seine Rede; „unsere Versammlungen müssen geheim bleiben, so wie unser Bund. Lichterglanz und Stimmen in der Kirche könnten uns leicht einem Lauscher von Außen verrathen. Hier aber," fuhr er fort, indem er einige Schritte gegen die Mauer machte, und auf einen kleinen Messingknopf, der auf einem in derselben angebrachten Grabsteine kaum bemerkbar war, drückte, „sind wir sicher."

„Der Stein, in Rollen und Gewichten hängend, senkte sich langsam, und ließ den Eingang und die Treppe zu einem unterirdischen Gewölbe sehen.

„Hier, meine Brüder, waren einst die Grüfte, seit Jahrhunderten unbenutzt, ein schmaler Gang aber führt von dort aus in die Tiefe und in einen großen unterirdischen Saal, in welchem wahrscheinlich zur Zeit der ersten Christenverfolgungen die gottesdienstlichen Ver=

sammlungen Statt fanden. Dort wollen wir uns versammeln um jeden andern Tag, ehe die Mitternachtsstunde schlägt, und des Vaterlandes gemeinsames Wohl berathen.“ —

„Ein Gemurmel des Beifalls lief durch die Versammlung; der Bischof beendigte die heilige Handlung, und durch verschiedene Ausgänge zerstreuten sich die Verschworenen, nachdem sie früher sorgsam die Lichter verlöscht hatten. Ich blieb betäubt von dem Eindrucke, den diese Scene auf mich gemacht hatte, noch eine Weile knien, ich fürchtete mich, ein Zeichen meines Hierseyns zu geben, um nicht etwa von einem noch Zurückgebliebenen bemerkt zu werden; dann kehrte ich in mein Schlafgemach zurück. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte, ich war im Zweifel, ob ich Dir das furchtbare Geheimniß, dessen Mitwisserin ich unschuldig und unfreiwillig geworden, mittheilen dürfe. Das Leben von Tausenden lag in meiner Hand, und doch war mir nur die fürchterliche Wahl geblieben, die eine Partei aufzuopfern, um die andere zu retten. Eduard, Du kannst Dir meinen Schmerz, meine Aufregung, meinen Kampf vorstellen. Nun bist Du im Besitze des Geheimnisses, Dich zu retten, habe ich die Meinigen verrathen, und ihr Fluch, wie ihre Rache wird mich verfolgen.“ —

„Therese, ich danke Dir, im Namen der Geretteten, m Namen des Generals, im Namen Deines Königs! Du hast gehandelt, wie Du handeln mußtest,“ sprach Graf S.

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf.

„Eines noch, Geliebte,“ sagte der Soldat. „Du weißt die Losung der Meuterer; wie heißt sie?“ —

Therese beugte sich zum Ohre des Geliebten, und flüsterte ihm einige Worte zu.

„Gut, entgegnete er; doch jetzt lebe wohl. Noch in dieser Stunde soll der General Alles erfahren!“ —

Er zog Theresen fest an sich, in dem innigsten Kusse vermählten sich ihre Seelen, und so oft sie sich losreißen wollten, Eines aus den umschlingenden Armen des Andern, sie vermochten es nicht.

Es war eine jener milden, klaren Nächte, wie sie nur der heitere Süden besitzt — der Himmel war dunkelblau und mit Sternen besäet, der Mond stand voll und klar in der Mitte seiner Kinder, und goß sein Silberlicht herab in reichen Strahlen. Aus einem Hause in der Strada * * * * trat ein neapolitanischer Offizier in einen dunkeln Mantel geschlagen, der seine Uniform verhüllte; nur der hohe Federhut mit den breiten

Borten bezeichneten ihn als einen höheren Ranges. Fest drückte er den Säbel an die Hüfte, daß er nicht klirre in der Stahlscheide und hielt sich vorsichtig, um nicht bemerkt zu werden auf der Schattenseite, das Gesicht tief in den Mantel gehüllt. Durch mehrere Seitengäßchen kam er auf einen freien Platz, wo die Paläste der **** und *** stehen. Zwischen beiden durch geht ein schmales Gäßchen, welches sich bei der Kirche San *** mündet, und gegen den Ausgang zu nur von den Mauern der beiden großartigen Parkanlagen gebildet wird.

An einem Seitenpförtchen der Kirche lehnte dort eine derbe, knochigte Gestalt, in einen Mantel gewickelt, einen Strohhut auf dem Kopfe, schien er einem Lazzaroni auf ein Haar ähnlich, und würde so kaum die nächtliche Runde bewegen, auf diese, in Neapel gewöhnliche, Figur besonders ein aufmerksames Auge zu werfen. Der neapolitanische Offizier hielt einen Moment seine Schritte an, und sah hinter sich, ob ihm Niemand folge. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß er allein sey, trat er keck an den Lungerer und flüsterte ihm einige Worte zu. Dieser maß ihn mit neugierigen Blicken, ließ ihn aber sogleich ein. Die Kirche war von den durch die hohen Bogenfenster hereinbrechenden Mondstrahlen so hell erleuchtet, daß man alle Gegenstände deutlich unterscheiden konnte.

Der Grabstein lag am Boden, und der geheime Eingang stand offen.

Tief athmete der Offizier auf, als er in den heiligen Hallen stand; schnell ließ er seine Blicke umhergleiten, als suche er einen Versteck, dann trat er hinter einen der Seitenaltäre, wo ihn eine Säule verbarg.

Nicht lange hatte er dort gestanden, als er abermals das Pförtchen gehen hörte, Gestalten, gleich ihm in Mäntel gehüllt, kamen und verschwanden im Eingange zum Gruftgewölbe. Alle seine Sehkraft strengte der Jüngling an, um die Eingetretenen zu erkennen; aber nur bei Wenigen gelang es ihm.

Immer häufiger strömten Männer zu, bald durch die eine Seitenpforte, bald durch die andern; endlich schlug es Mitternacht. Mit einem Male hörte er überall an den Thüren die Riegel klirren, die Wächter derselben traten in die Kirche und verschwanden gleich den Uebrigen im geheimen Eingange. Einige Augenblicke lauschte der Verborgene, ob er nicht ein Geräusch vernehme; bald aber überzeugt, daß er allein in der Kirche eingeschlossen, die geheime Versammlung vollzählig sey, ermannte er sich. Er trat hervor aus seinem Versteck; der Mond beschien sein Antlitz, als er den, tief in die Stirne gedrückten Federhut ein wenig lüftete — es war Graf S. —

Er schien aufgeregt; sein Auge schweifte unruhig von einem Gegenstande zum andern, und seine Brust arbeitete heftig. Mit leisem, leichtem Schritte nahte er sich dem Eingange und stieg über die zerbröckelnden Stufen hinab in die Tiefe. Die Treppe endigte in einem großen Gruftgewölbe; von dort führte eine eiserne Thür in einen langen Gang, der in eine große Halle ausmündete. Sie war mit Menschen angefüllt, welche eng an einander gedrängt standen, und von denen noch ein Theil des Ganges besetzt war. Es herrschte eine Todtenstille, die ganze Versammlung schien der Rede eines Einzelnen zu lauschen, der das Wort genommen und dessen Stimme laut und kräftig tönte.

Vorsichtig und langsam, um nicht bemerkt zu werden, oder durch sein spätes Kommen die Aufmerksamkeit der Zunächststehenden auf sich zu lenken, wohl wissend, daß sein Tod ein gewisser sey, wenn man ihn erkannte, schloß er sich der Menge an. Der Redner stand auf einer Estrade, vor einem Tische, auf welchem Lichter auf silbernen Armleuchtern brannten, er war in reicher neapolitanischer Generals-Uniform — S. staunte — erschrak — blickte näher hin; ja es war — Theresens Vater.

Einen Moment raubte ihm diese Entdeckung fast das Bewußtseyn; aber er stärkte sich durch den Gedan-

ken an seine Pflicht, vor deren Erfüllung alle andern Rücksichten weichen müßten. Er hatte seinem General das Wort gegeben, den Zweck der Versammlung, die Absichten und Pläne der Verschwörer auszumitteln, und wollte es selbst mit seinem Leben einlösen. —

Wüthendes Geschrei folgte auf die fanatische Rede, nach welcher ein Mönch die Tribüne bestieg, und in gleicher Absicht, nur mit noch fanatischerer Anrede, die Gemüther erhitzte, ihnen den Segen der Kirche und Absolution von allen Sünden verheißend, falls Einer bleiben sollte in dem heiligen Kampfe.

S. zitterte vor Wuth und Aufregung bei den Schmähungen, welche gegen die österreichischen Truppen ausgestoßen wurden, bei den schändlichen meuchelmörderischen Plänen, welche man mit Taktik und List im Großen entworfen, und die nichts Geringeres beabsichtigten, als die Vernichtung der ganzen fremden Besatzung mit einem Schlage. Ehe noch die Versammlung aus einander ging, eilte der Graf, welcher nun Alles erfahren hatte, was er zu wissen wünschte, in die Kirche zurück, wo er sich abermals in sein Versteck begab, um nicht von einem der Anwesenden erkannt zu werden. Die Menge verlor sich nach und nach, S. war einer der Letzten, der tief verhüllt in seinen Mantel die *** Kirche verließ.

Eine Stunde später stand er vor dem General Grafen von W., welcher ihn freundlich empfing, und ihm herzlich Glück wünschte, daß er die gefährliche Sendung glücklich überstanden.

„Ich gab mein Wort, Herr General, und mußte es lösen," sagte S. erhitzt, das Leben von Tausenden ruhte auf den Dolchspitzen dieser Italiener, die nur meucheln können, aber nimmer einem Manne entgegen treten in offenem Kampfe. Nicht mir aber gebührt der Ruhm, die österreichischen Truppen vom Verderben gerettet zu haben; Ew. Excellenz wissen wohl" —

„Ich weiß," unterbrach ihn der General; „doch Ihre jetzige Aufopferung" —

„War meine Pflicht. Was that ich mehr, als daß ich mein Leben den Dolchen der Italiener Preis gab, wenn sie mich erkannten? Was liegt mir am Leben, wenn ich dessen Werth nicht mehr erkenne; wenn ich all mein Lebensglück zertrümmert liegen sehe vor mir? Ja, Excellenz — diese Nacht hat alle Bande gelöst, welche mich noch an's Leben knüpften — ich bin arm geworden an Allem — Allem. Theresens Vater ist das Haupt der Verschwörung!" —

„Der Gouverneur?" rief der General mit Entsetzen; „der Gouverneur, welcher" —

„Ja, Ew. Excellenz!" unterbrach ihn Graf S., „der Gouverneur, welcher Ergebung heuchelte für seinen

Souverain, Gastfreundschaft für uns, Achtung für unsern Monarchen. O der Plan ist schlau ausgedacht, wohl vorbereitet und mußte gelingen, ohne die Warnung meines Engels. Die Bevölkerung von ganz Neapel ist aufgereizt, beim ersten Schalle der Sturmglocken eilen Tausende und Tausende mit dem bewaffnet, was ihnen zum Morde am tauglichsten scheint, aus ihren Häusern, und stürzen sich, wie entfesselte Tiger, auf jeden Fremden. Aber dies Zeichen soll erst gegeben werden, wenn man unsere Kasernen überrumpelt, sich der Zeughäuser bemächtiget hat, aus denen man den Pöbel zu armiren gedenkt. Einige Hundert Neapolitaner, aus den bessern Klassen der Gesellschaft, sind armirt wie unsere Truppen; sie sollen in kleineren Abtheilungen, wie nächtliche Patrouillen, durch die Straßen ziehen und die Kasernenwachen überrumpeln, damit der zügellose Haufe, feig und nur gestimmt für Meuchelmord, die Thore offen findet ohne Blutvergießen und unsere Soldaten morden kann im Schlafe oder in der ersten Verwirrung, welche dieser Ueberfall, wo man Freund und Feind nicht von einander zu unterscheiden vermag, nothwendig hervorbringen muß."

Der General runzelte die Stirn, und die höchste Entrüstung sprach sich in seinen Mienen aus.

„O!" fuhr der Graf bitter fort, „nicht genug an diesen hinterlistigen Plänen; auch die Maske der Gast=

freundschaft will man mißbrauchen, sie, die dem wilden Araber heilig ist, um uns recht sicher zu machen. Ein großer Ball beim Gouverneur soll uns bis Mitternacht zurückhalten, alle Offiziere sind geladen, um die Mannschaft ihrer Führer zu berauben, und die ersten Bewegungen zu bemänteln. In der Kirche *** ist der Versammlungsort des hohen Rathes der Verschwörer, sobald der Gouverneur sich dahin begiebt, bricht der Aufstand los; dort erwartet er die Siegesbotschaft." —

„Es ist gut, Graf S.," entgegnete der General; „gehen Sie jetzt zur Ruhe, Sie werden derselben bedürfen. Ich will auf Mittel sinnen, die Meuterer in ihr eigenes Netz zu locken und mit einem Schlage Neapel bändigen für immer. Sind erst die Köpfe dieser lernäischen Schlange vom Rumpfe getrennt, so ist nichts mehr vom todten Leib zu befürchten." —

„Ew. Excellenz," sagte Graf S., indem er näher trat und sich verbeugte, „eine Bitte hätte ich an Sie zu thun, deren Gewährung mir hinreichender Lohn für mein geringes Verdienst seyn wird." —

„Nun?" fragte der General gespannt.

„Dispensiren Ew. Excellenz mich für diese eine Nacht vom Dienste um Dero Person." —

„Und warum?" —

„Uebergeben Sie mir das Kommando jener Truppen, welche die Kirche * * * besetzen, vielleicht

stürmen müssen. Ich kenne die Oertlichkeiten genau und" —

„Wollen Theresens Vater vielleicht schonen — retten? Sie denken sehr edel." —

„Nein, Excellenz," sagte Graf S. mit Feuer und Stolz, „ich will und werde meine Pflicht thun, wie jeder andere Soldat. Theresens Vater schonen, ihn gefangen nehmen, hieße ihn dem Blutgerüste aufbewahren; ich habe eine Privatsache abzuthun mit ihm, der Name Therese sei meine Losung, und in dem Punkte, hoffe ich, wird er doch Ehre besitzen." —

Der General bedachte sich einige Augenblicke.

„Wir wollen sehen," entgegnete er freundlich; „für jetzt gute Nacht!" —

Ein Lichtmeer verwandelte in den Appartements des Gouverneurs die Nacht in Tag, eine Masse von Uniformen, sowohl österreichische als neapolitanische, vermehrte den Glanz des Festes, zu welchem auch Neapels schönste Damen geladen worden. Heitere Musik tönte vom Orchester, und rief die tanzlustige Jugend in den Ballsaal. Erfrischungen aller Art standen auf den reichbesetzten Büffets, an den Spieltischen

saßen die älteren Herren beim Whist oder L'Hombre; in den Speisegemächern viele von den Herren, welche nicht tanzten und fleißig dem Champagner ihres Wirthes zusprachen. Keiner der österreichischen Offiziere hatte eine Ahnung von dem blutigen Trauerspiele, das sich entwickeln sollte, nur diejenigen, welche die Inspektionen in den Kasernen hatten, erhielten kurz nach dem Beginn des Balles durch Ordonnanzen versiegelte Ordres.

Losung und Parole war geändert worden, die Truppen mußten, ohne Geräusch zu machen, in den Kasernenhöfen aufgestellt, alle Gewehre scharf geladen und die Thorwachen verdoppelt werden. Die Kavallerie hielt die Pferde gesattelt und gezäumt, um beim ersten Allarmzeichen auszurücken, die Kanonen vor der Hauptwache und in der Artillerie-Kaserne wurden mit Kartätschen geladen, letztere bespannt. Die Instruktion war weitläufig und in's Detail gehend; jeder der Offiziere aber verpflichtet, selbe bis zum Augenblicke der Entscheidung geheim zu halten, und die nächtlichen Ronden und Patrouillen hatten zu unterbleiben, um die Hauptverschwörer, welche am Meisten auf ihre Ueberrumpelung der Kasernen in ihren österreichischen Uniformen bauten, in ihren eigenen Schlingen zu fangen. Jeder dieser falschen Patrouillen solle das Kasernenthor geöffnet, aber dasselbe wieder

schnell hinter ihnen geschlossen, und sie selbst, im Falle sie sich nicht gutwillig ergeben würden, mit einem Pelotonfeuer begrüßt werden.

Eine starke Abtheilung, zu deren Kommandant Graf S. ernannt war, sollte nach seinem Befehle aufbrechen, wohin er sie führen werde.

So lagen die Karten für das große Trauerspiel, als der Graf W. auf dem Balle erschien.

Mit falscher Freundlichkeit kam ihm der Gouverneur, umgeben von den Edelsten Neapels, bis an die Thür entgegen, und überhäufte ihn mit Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen. Der General bezahlte ihn mit gleicher Münze, und unterhielt sich angelegentlich mit ihm über den Zustand der Stadt, welchen der Gouverneur als den beruhigendsten schilderte.

Des Generals Auge musterte mit Wohlgefallen den Kreis schöner Damen; aber er vermißte Theresen. Der Gouverneur entschuldigte sie mit einer plötzlichen Unpäßlichkeit, welche sie des Vergnügens beraube, beim Feste gegenwärtig zu seyn. Diesmal war er selbst getäuscht worden; denn Therese hatte sich hartnäckig geweigert, an dem Feste Antheil zu nehmen, das jener Katastrophe vorangehen sollte. Es war bald eilf Uhr, da flüsterte der General dem Adjutanten einige Worte in's Ohr, dieser ging zu einer nahe stehenden Gruppe österreichischer Offiziere, und unterredete sich mit ihnen.

Bald zerstreute sich diese, um eben so leise und unbemerkt ihren übrigen Kameraden die Mittheilung von dem zu machen, was sie so eben erfahren. Ein Theil entfernte sich vom Balle, die Uebrigen blieben, heiter und fröhlich, bis der General um halb zwölf Uhr sich zum Aufbruche anschickte. Er nahm Abschied vom Gouverneur, der ihm heuchlerisch die Hand reichte und ihm eine angenehme Ruhe wünschte.

Der General entgegnete diesen Wunsch, und die Offiziere begleiteten ihren Kommandanten.

Kaum hatten diese das Haus verlassen, als die Gesellschaft plötzlich einen andern Charakter annahm. Die Damen verließen den Saal, und begaben sich in größter Eile nach Hause, die Männer warfen ihre Mäntel um die Schultern, schüttelten dem Wirthe die Hand, und eilten entweder auf den ihnen angewiesenen Posten, oder mit dem Gouverneur in die Kirche ***.

Leise, ohne ein Wort zu sprechen, das Gewehr im Arm, marschirte eine Truppe Grenadiere, den Graf S. an der Spitze, aus der Kaserne **, und auf Umwegen zur Kirche ***. Schwarz und finster stand die kolossale Masse da im Mondenscheine, und warf ihre Riesenschatten weithin auf den menschenleeren Platz, ihre Thürme streckten sich hoch hinauf in's Blau. S. gebot zu halten, und auf seinen Säbel gestützt, lauschte er erwartungsvoll auf das Zeichen; seine Blicke streif-

ten zuweilen hinüber nach dem Palaste des Gouverneurs, in dem bereits alle Lichter ausgelöscht waren, und wo sie für ihn betete, sie, die ihm der Engel der Rettung gewesen. Er dachte daran, daß er bald dem Vater Theresèns gegenüber stehen würde im entscheidenden Kampfe, daß fürder keine Hoffnung für seine Liebe sey; denn ob er den Gouverneur tödtete oder gefangen nahm, in keinem Falle konnte er dessen Tochter die Hand reichen. Ein leichter Schauer rieselte durch seine Glieder, und eine Thräne trat ihm unwillkührlich ins Auge.

Es giebt im Leben Augenblicke, wo auch der stärkste, muthigste Mann eine leise Regung der Furcht empfindet; es ist dies aber nicht jene Furcht vor einer örtlichen Gefahr, der wir begegnen, die wir aufsuchen, die wir besiegen können, sondern vor einem unsichtbaren mit Gigantenschritten nahenden Unglück, das alle unsere Freuden und Hoffnungsblumen im Leben zertritt.

Die ersten Schläge der Mitternacht tönten vom Thurme. S. schrak zusammen; aber ehe noch der Stundenschlag vollständig vorüber war, hörte er aus der Ferne einzelne Flintenschüsse, denen ein wildes verworrenes Geschrei folgte, in welches die Sturmglocken mit wilden Tönen heulten. —

„Vorwärts, Marsch!“ kommandirte er, und hatte in wenig Sekunden die Kirchenthür erreicht.

Sie war nur angelehnt, denn so sicher hatten die Verschworenen auf das Gelingen ihres wohlberechneten Planes gezählt, daß sie im Augenblicke der Entscheidung jede Vorsicht verabsäumten. Er umstellte die Kirche mit einer Abtheilung seiner Leute, da er wußte, daß noch eine andere Pforte von Außen in die Tiefe führe; er selbst mit der übrigen Mannschaft besetzte das Innere derselben. Von einigen seiner Leute begleitet, mit gefällten Bayonneten und aufgezogenen Hähnen stieg er in die Tiefe hinab, bis er zur Thür kam, welche in den Versammlungssaal führte.

„Tod den Verräthern!" — rief er nun mit lauter Stimme, welche von den Gewölben widerhallte, und dieser Ruf ward von seinen Begleitern wiederholt. Die Verschworenen stutzten, der Ruf erneuerte sich und überzeugte sie bald, daß ihr Anschlag mißlungen, sie selbst verrathen seyen. Sie griffen zu den Waffen, und drängten sich zur entgegengesetzten Pforte, welche in's Freie führte. Ein Wald von Bayonneten starrte ihnen dort entgegen, die Grenadiere drangen zugleich mit den zurückweichenden Verschworenen in den Gang, und kamen so in die Halle, ohne einen Schuß gethan zu haben, enge an einander geschlossen, die Bayonnete gefällt und bereit, beim geringsten Angriffe eine Decharge zu geben. Die Verschworenen hatten allen Muth verloren; sie wichen zähneknirschend zurück und suchten

ihr Heil auf dem entgegengesetzten Wege, wohin ihre Verfolger ihnen nachdrängten. Der Gang war frei, S. hatte eilig seine Grenadiere zurück in die Kirche geführt, wo er die Verschworenen erwartete. Sie kamen dorthin, stutzten, als sie auch hier sich umringt sahen, und wollten umkehren; aber sie konnten nicht mehr. Zu gewaltig war das Nachdrängen der Uebrigen, welche in den letzten Reihen fast von den Bayonneten der Oesterreicher berührt wurden.

Ruhig standen die Soldaten in der Kirche, wie die Bildsäulen, bis sie ihre Kameraden durch den Eingang erscheinen und den Verschwörern so jeden Rückweg abschneiden sahen, unschlüssig, verwirrt, rathlos diese. Da trat Graf S. mit gezogenem Säbel vor, und forderte sie im Namen ihres Königs, im Namen des österreichischen Kommandanten auf, sich zu ergeben. Von draußen tönte das Lärmen der Menge, das Läuten der Sturmglocken herein, vermischt mit Flintenschüssen und Waffenklirren, sie benachrichtigend, daß die Revolution begonnen. Doch für wen wird sie sich entscheiden? — Sie waren verrathen worden — hatten aber doch nicht alle Hoffnung verloren. Sie hofften, besaßen aber nicht den Muth als Männer zu sterben mit dem Säbel in der Faust, wo sie Galgen und Schaffot vor Augen hatten.

Plötzlich drängte sich der Gouverneur, dessen Auge den Kommandanten der Truppe erkannt hatte, durch die Menge der vor ihm Stehenden.

„Verführer meiner Tochter!" rief er; „Verräther der heiligen Sache, mir sollst Du nicht entkommen!"

Er riß ein Pistol aus der Schärpe, der Schuß krachte aus dem Rohr, und S. sank in seinem Blute zu Boden, wo ihn seine Soldaten umringten.

Dies Alles war mit einer Blitzesschnelle geschehen, ein kreischender Schrei und ein schwerer Fall auf's Pflaster unterbrach die lautlose Stille, welche einige Sekunden herrschte.

Therese, von innerer Angst, Gewissensvorwürfen und Sorge für den Geliebten aufgestachelt, war in's Oratorium getreten, sie hatte Alles mit angesehen, und wollte den Tod des Grafen nicht überleben, sie hatte ihren Vater erkannt, und sah nun die ganze Größe des Opfers, das sie gebracht hatte. Sie riß das Fenster auf, und stürzte sich hinab auf das Pflaster der Kirche. Der Tod des Offiziers war das Signal für die Truppen geworden, welche sich nun wüthend auf die Meuterer stürzten; der größte Theil derselben blieb auf dem Flecke, die Uebrigen ergaben sich. —

Die Revolution war durch die Maßregeln des kommandirenden Generals vereitelt worden, die öster=

reichischen Truppen durchzogen alle Straßen, und stellten bald die Ordnung wieder her. Der weitere Verlauf unseres Aufenthaltes in Neapel ist bekannt.

Graf S. und Therese ruhen in einem Grabe; der Tod hatte vereint, was das Leben getrennt.

J * * *.

Eine Kriminalgeschichte neuester Zeit.

„Das ist die köstlichste Pinselei der Welt, daß, wenn unser Glück bettlägerig wird (oft nichts als Magenverderbniß durch unsere eigene Schuld), wir dann die Schuld an unsern Unfällen der Sonne, dem Monde, den Sternen zumessen; als wenn wir aus Nothwendigkeit Schelme wären, und Narren aus Antrieb des Himmels, Buben und Verräther aus sphärischem Einflusse, Säufer, Lügner und Ehebrecher durch Einwirkung der Planeten, die uns zum Gehorsame zwingen, und Alles, was böse ist in uns, durch göttliche Anregung."

Shakespeare.

Kriminalfälle sind immer interessant, eben sowohl für den Psychologen, für den Rechtsgelehrten und den Richter, wie für die Menge. Wenig verlautet von den österreichischen Kriminalfällen, weil das Verfahren dabei rein inquisitorisch ist und geheim gehalten wird bis zur Entscheidung. Aber auch hier wird das Urtheil nur in Fällen, auf welche die Todesstrafe oder nebst der Kerkerstrafe Aussetzung auf die Schandbühne dem Inquisiten zuerkannt worden, öffentlich vom Balkone des Kriminal-Gebäudes verlesen. Sonst geschieht die Publikation bei verschlossenen Thüren, und die Verhöre bleiben dem Kriminalrathe, welchem der Angeklagte zugewiesen worden, in Gegenwart zweier Beisitzer überlassen, welcher auch Referent ist und das Urtheil fällt, das die Plenarsitzung bestätigen muß. Aber auch in den Fällen, wo eine Publikation des Urtheils öffentlich

Statt findet, erfährt man von dem eigentlichen Factum und den damit verknüpften Nebenumständen wenig oder nichts, und muß das glauben, was die Fama verbreitet.

Die Journalistik schweigt gänzlich über solche Fälle, welche in Frankreich und England doppelt vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören — die Akten stehen Niemand zur Einsicht offen, und Richter wie Beisitzer sind durch ihren Diensteid zu einem Stillschweigen über alle amtlichen Vorfälle und Verhandlungen verbunden. Oesterreichs Kriminalistik wäre reich an eben so interessanten, wie für Psychologen und Rechtsgelehrte lehrreichen Fällen; aber, wie in Allem, herrscht auch hier keine Oeffentlichkeit. Wenn wir hier unsern Lesern einen empörenden Rechtsfall vorlegen, so geschieht es, weil wir davon genügend unterrichtet sind, und um zu zeigen, wie weit verwahrloste Erziehung und verwilderte Triebe den Menschen bringen können.

Die Schule war aus, fröhlich hüpften die Knaben die Treppen des Schulgebäudes herab, und beeilten sich, sobald als möglich aus den dumpfen Stuben zu kommen. Draußen auf dem Glacis lag freilich der Schnee ziemlich hoch, und es gab derben Frost, aber dafür auch Schneebälle, Schneemänner und Eisglitschen. Ein großer Theil der Schuljugend zog unter Jubel und Gelächter auf das Glacis, und tummelte sich daselbst herum. Der fröhlichste unter ihnen war ein blondgelockter Knabe von acht Jahren, ein jugendliches, offnes Gesicht, blühend und schön; er hatte sein Mäntelchen abgelegt, und beeiferte sich, es seinen Genossen im Schleifen zuvor zu thun.

Unweit von dem Platze, auf welchem sich die fröhliche Jugend herumtrieb, standen zwei Männer in leisem, eifrigem Gespräche, und beobachteten mit aufmerksamen Blicken die Kindergruppen.

Der Eine von ihnen war ein Mann von sechs und dreißig Jahren, mittlerer Statur, und von gedrungenem, kräftigem Gliederbau. Sein Gesicht war voll, aber gelblich bleich, und trug Spuren wilder Leidenschaften und eines ausschweifenden, zügellosen Lebens, in den tief eingefallenen Augen mit den bleigrauen Reifen um dieselben. Sein Begleiter war ein elegant gekleideter Mann von vierzig Jahren, ziemlich schlank und wohl gebaut; sein Gesicht war scharf markirt. Die hervorspringende scharfgebogene Nase, die schwarzen feurigen, beweglichen Augen unter dichten, buschigten Augenbraunen, die ganze Form des Gesichtes, so wie der dunkle, in's Broncefarbene spielende Teint und die rabenschwarzen, glänzenden, in natürlichen Locken liegenden Haare charakterisirten ihn als einen Südländer. *)

Immer leiser und immer eifriger wurde das Gespräch geführt, und mehrere Male griff der Grieche — die allgemeine Meinung bezeichnete ihn als solchen —

---

*) Wir müssen hier offen gestehen, daß wir bei Beschreibung und Charakterisirung dieses Mannes unserer Phantasie die Zügel lassen und einem vagen Gerüchte (deren es aber zu der Zeit mehrere und verschiedenartige gab) folgen mußten, das sich in Wien verbreitet hatte, da, wie der Verlauf zeigen wird, selbst die Gerichte keine nähere Auskunft über denselben erhalten konnten.

in die Brusttasche seines Rockes, und zog eine Brieftasche heraus, wie als argumentum ad hominem. F. schien immer nachgiebiger zu werden, und heftete begehrliche Blicke auf das ziemlich dicke Portfolio, ohne aber einen festen Entschluß fassen zu können. Abermals raunte ihm sein Begleiter, dessen Gesicht von tiefer Röthe überzogen war, und dessen Augen funkelten, wie die einer Klapperschlange beim Anblicke ihres Opfers, einige Worte in's Ohr, indem er zugleich auf den blonden Knaben zeigte, der so eben seinen Mantel umnahm, die mit dem Riemen zusammengeschnallten Bücher von der Erde aufhob und nach Hause gehen wollte.

„Jetzt, oder nie," flüsterte er ihm zu; „ich gebe Ihnen die Summe, welche ich Ihnen genannt habe, und die bedeutend genug ist, um etwas zu wagen. Uebrigens, was wagen Sie? — Locken Sie ihn in den Hinterhalt, das Uebrige ist meine Sache, und Sie können sich immer, wenn auch etwas herauskäme, mit Unwissenheit des Vorfalles heraushelfen." —

Geld ist die Zauberruthe, welche Herzen versteinert oder zerschmilzt, Thüren und Schlösser öffnet, Tugend untergräbt, und dem Laster nur zu oft Straflosigkeit sichert.

Geld ist die Zauberformel, vor welcher schon manche Unschuld in einen magischen Schlaf sank, manches

Gewissen verstummte, manche eheliche Treue, die lange probehaltig gewesen, zur Chimäre wird. Einige Augenblicke bedachte sich F.; dann drückte er leise, zum Zeichen des Einverständnisses, denn es giebt Augenblicke, in welchen auch das Laster zurückbebt vor den Worten, die es bezeichnen, den Arm seines Begleiters, und Beide folgten dem Knaben von fern, welcher mit einigen Genossen durch die Allee dem Burgthore zuschlenderte.

Dort trennte er sich von seinen Begleitern, und eilte rasch vorwärts, um nach Hause zu kommen, denn es fing schon an zu dunkeln. — Diesen Augenblick benutzte F., nnd trat rasch zum Knaben.

„Fritz, wohin gehst Du?“ rief er ihn an.

Fritz, er war der Sohn von F.s Schwester, erkannte den Oheim (obgleich derselbe mit seiner Familie nicht im besten Einverständnisse lebte und sie selten besuchte) und antwortete, daß er nach Hause wolle.

F's Begleiter war indessen hinzugetreten und, des Knaben Wangen streichelnd, belobte er ihn über sein gutes Aussehen und die bewiesene Fertigkeit im Glitschen auf dem Eise.

„Komm mit mir,“ sagte F. nach einer Pause, „ich will Dich heute einmal mit Zuckerwerk traktiren; viel-

leicht führe ich Dich auch in's Theater, wenn Du sonst folgsam und ein guter Junge bist."

Einige Augenblicke besann sich der Knabe, dann wandte er ein, daß er keine Erlaubniß habe auszubleiben, und die Mutter sich sehr ängstigen würde, wenn er zur gewohnten Stunde nicht nach Hause käme, er wolle aber schnell in die Wohnung der Eltern laufen und sich diese erbitten. F. beredete mit vielen Versprechungen den Knaben, gleich mitzugehen, und sagte ihm zu, daß er ihn selbst nach Hause führen und bei den Eltern entschuldigen wolle. Beide gingen nun mit dem Knaben in die Stadt, kamen in eine Zuckerbäckerei, woselbst sie demselben allerlei Naschwerk kauften, und sodann mietheten sie einen Fiaker, welcher sie eine Stunde spazieren führte. Mittlerweile war es ganz dunkel geworden, der Wagen hielt, und die beiden Männer stiegen mit ihrem Opfer aus.

F. nahm seinen Neffen, welcher ganz fröhlich war, und keine Ahnung von der, ihm bevorstehenden, Gefahr hatte, bei der Hand, und führte ihn, noch immer von jenem Fremden begleitet, unter dem Vorwande, einen näheren Weg einzuschlagen, auf die Bastei.

In jener Gegend derselben, welche die Mölkerbastei heißt, macht die Stadtmauer einen ziemlich großen Ausbug, indeß der gewöhnliche Spazierweg geradeaus

führt. Hieher brachten sie den Knaben, und hier überließ ihn F. seinem Begleiter zur Befriedigung schändlicher, thierischer Genüsse, indeß er selbst Wache hielt, daß kein zufällig Nahender sie überrasche, obgleich dies in dieser späten Stunde und der kalten Jahreszeit nicht zu fürchten war.

Doch wir ziehen einen Vorhang vor dies scheußliche Gemälde viehischer Rohheit, moralischer Entartung und sodomitischer Verderbtheit.

Die That war vollbracht — F. hatte den Sündenlohn im Vorhinein erhalten.

Eilige Schritte eines sich Entfernenden riefen den Unmenschen, der nicht einmal die Bande der Natur, die doch sonst dem Rohesten heilig sind, geachtet hatte, auf den Platz, wo er seinen Begleiter mit dem Knaben verlassen.

Bleich, ohnmächtig, wimmernd lag dieser am Boden, F. rieb ihm Gesicht und Schläfe mit Schnee und brachte ihn so wieder zu sich. Anfangs überhäufte er ihn mit Liebkosungen, bat und beschwor ihn zu schwei=

gen gegen Jedermann von dem Vorfalle, an dem er nicht Schuld sey, erschöpfte sich an Versprechungen, und ließ nichts unversucht, was den Knaben hätte zum Stillschweigen bewegen können.

In Thränen gebadet weinte und klagte dieser fortwährend, und überhäufte den Oheim mit Vorwürfen und Drohungen, er werde Alles seinen Eltern sagen.

In dem Augenblicke trat sein Verbrechen in ganzer Größe vor seine Seele, und wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, sich durch ein noch größeres Straflosigkeit für sein erstes zu sichern. Er befahl dem Knaben rauh, aufzustehen und ihm zu folgen, er wolle ihn heimführen zu seinen Eltern.

Der Knabe gehorchte; als sie aber an die äußerste Mauer kamen, da faßte er den nichts Ahnenden von rückwärts am Mantel, und hob ihn über dieselbe. Der Mantel blieb in seiner Hand zurück, der Knabe stürzte in die Tiefe — ein Schrei, dann herrschte wieder ringsum Grabesstille.

F. stand einige Augenblicke regungs- und besinnungslos; dann ergriff er die Flucht und eilte in seine Wohnung, woselbst er den mitgenommenen Mantel seines Neffen in's Bett versteckte, und sodann in eine

Schenke ging, sich und sein Gewissen durch den Genuß geistiger Getränke zu betäuben.

Zwei Herren, welche über das Glacis in die Vorstadt gingen, sahen im Sternenlichte eine schwarze Masse über die Mauer stürzen, hörten den Schrei, dem ein leises Wimmern folgte. Sie eilten in die Stadtgräben, wo sie den armen Knaben röchelnd und schwer athmend, aber gänzlich besinnungslos fanden. Während der Eine bei demselben blieb, eilte der Andere dem nächsten Polizei-Wachtposten zu, um die Anzeige zu machen; der Knabe wurde aufgehoben, und ins allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er wenige Stunden darauf, ohne den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt zu haben, den Geist aufgab.

Der Bericht über diesen Vorfall wurde an's Kriminalgericht und die Polizei erstattet, und alle Mittel zur Ausfindigmachung des Thäters angewendet.

Schon am folgenden Morgen hatten die über das nächtliche Außenbleiben ihres Sohnes bestürzten und verzweifelnden Eltern den Bericht an die Polizeibezirksbehörde ihrer Vorstadt erstattet, und eine genaue Personsbeschreibung des Verlorenen zu Protokoll gegeben. Die Bezirksverwaltung sandte diese an die Oberdirektion, und sie paßte vollkommen auf den im Stadtgraben gefundenen und im Spitale verstorbenen

Knaben. — Sogleich wurden die Eltern davon verständigt und zur Beschauung der Leiche aufgefordert; der freundliche Leser kann sich den Schmerz und den Jammer derselben denken, als sie in dem Gemordeten ihren Sohn erkannten. —

Nachdem man so die ersten Anhaltspunkte hatte, auf welche man weitere Untersuchungen stützen konnte, entfaltete die Polizei ihre ganze Thätigkeit. Die Schulgenossen des Knaben wurden befragt, konnten aber nichts aussagen. An alle Trödler ging die Beschreibung des Mantels, welchen der Knabe umhatte, und den man nicht bei ihm gefunden und das Gerücht von dieser schaudervollen That durchlief die Residenz. F., welcher das auf so schändliche Art erworbene Geld dazu anwendete, um in Wirthshäusern sich herum zu treiben, und in viehischer Betrunkenheit Vergessen seiner That zu finden, den Stachel seines Gewissens abzustumpfen, schwebte in der peinlichsten Angst, so oft in seiner Gegenwart oder Nähe die Mordgeschichte erzählt wurde; denn er fürchtete in jedem Augenblicke, man möchte ihm auf die Spur kommen.

Ein vages Gerücht hatte sich verbreitet, welches einen Verwandten des Knaben als den Thäter bezeichnete, da es der Polizei durch eifrige Nachforschungen gelungen war, in Erfahrung zu bringen, daß der Knabe

mit zwei Herrn in der Zuckerbäckerei gesehen worden, gegen welche er äußerst vertraut gewesen. Dies bewog den Thäter, den Mantel, den er noch bei sich hatte, und der ihn bei einer Hausuntersuchung hätte verrathen können, wegzugeben, und somit jede Spur, jedes Beweismittel gegen sich zu vertilgen. Er rief einen Trödlerjuden in's Haus, dem er den Mantel verkaufte; dieser aber trug ihn noch am selben Tage auf den Trödelmarkt (Tandelmarkt), um ihn an einen der dortigen Kleiderhändler en gros zu verkaufen.

Der Trödler erkannte das Mäntelchen nach der gedruckten Beschreibung, und hielt den Juden an, ihn sammt dem corpus delicti der Polizei überliefernd, wo er sogleich in's Verhör genommen wurde. Er gab in demselben die Wohnung und Personsbeschreibung desjenigen an, von welchem er den Mantel gekauft hatte.

F. war nicht zu Hause; man begnügte sich daher von Seite der Polizei unweit des Hausthores einen „Vertrauten" aufzustellen, um die Heimkehr des Beinzichtigten augenblicklich zu erfahren.

Spät Abends kam er nach Hause, und eine Stunde später wurde er schon gefangen nach dem Kriminalgebäude abgeführt.

Bei den schweren, gegen ihn vorliegenden Anzeigen wurde er noch in der Nacht verhört, um seinen Schrecken zu benutzen, ihn zu einem Geständnisse zu bringen.

Hinter dem, mit grünem Tuche behangenen Tische saß der Kriminalrath mit dem Aktuare, um das vorläufige Protokoll aufzunehmen mit dem muthmaßlichen Thäter.

Wer das Kriminal-Gebäude in Wien, eines der schönsten neuen öffentlichen Gebäude, kennt, der weiß, daß es gegenüber der Schotten- und Mölkerbastei am Glacis steht; von den Fenstern des Zimmers, in welchem der Rath saß, konnte man deutlich beim Mondenlicht die Stelle sehen, von wo aus der Knabe in den Stadtgraben gestürzt worden war, und der Rath benutzte diesen unscheinbaren Umstand, um das Gewissen des Verbrechers zu erschüttern. F. wurde hereingeführt und so gestellt, daß seine Blicke jene Stelle treffen mußten; feierlichst ward er ermahnt, die Wahrheit zu gestehen, und das Verhör begann.

Bleich stand F. da, so oft sein Auge auf jene Stelle fiel, wo er den Mord begangen', schauderte er

unwillkührlich, und glaubte, den Geist des Gemordeten blutig und drohend dort emporsteigen zu sehen. Sein anfängliches Leugnen verwickelte ihn bald in Widersprüche, und nicht lange dauerte es, so hatte er sein Verbrechen eingestanden.

Die Untersuchung ging nun ihren regelrechten Gang; aber alle Mittel, ihn zum Geständnisse zu bringen, wer der eigentliche Schänder des Knaben gewesen, blieben fruchtlos. Er behauptete, ihn nicht zu kennen, und weigerte sich, eine genaue Personbeschreibung, nach welcher wenigstens dessen Auffindung und Verhaftung möglich geworden wäre, zu geben.

F. wurde zum Tode verurtheilt, und dies Urtheil auch am funfzehnten September desselben Jahres an ihm mit dem Strange vollzogen. Fortwährend, selbst nach Verkündigung des Urtheils, weigerte er sich, den Namen seines Genossen anzugeben, und nahm ihn mit sich hinüber in die Ewigkeit.

Wir haben diesen Kriminalfall dem kurzen, bei solchen Hinrichtungen gewöhnlich im Drucke erscheinenden authentischen Thatbestande entnommen, welcher lautet:

Thatbestand.

Karl F., am 12. Jänner 1816 in Wien geboren, katholisch, ledig, ein Zimmermaler, hat sowohl während

des Schulbesuches wegen Mangels an Fleiß, als auch bei der Malerei wegen seiner Nachlässigkeit und Trägheit so schlechte Fortschritte gemacht, daß er hierdurch seinen Lebensunterhalt zu verdienen außer Stande war, und nach dem Ableben seiner Eltern von einem seiner nächsten Verwandten unterstützt und erhalten werden mußte.

Bei dem Hange zum Müßiggange und Trunke war diese Unterstützung zur Befriedigung seiner selbstgeschaffenen Bedürfnisse unzulänglich. Er bestahl daher im Jahre 1836 seinen einzigen Wohlthäter um einen namhaften Betrag, und es gelang ihm, durch eine falsche, sogar mit einem Eide bestätigte, gerichtliche Aussage den Verdacht von sich abzuwenden, und bis zu seiner gegenwärtigen Verhaftung unentdeckt zu bleiben, während welcher Zeit durch die eingetretene Verjährung seine Strafbarkeit erloschen ist.

Im Jahre 1840 gerieth er wegen eines zur Nachtzeit verübten Diebstahls als schwere Polizeiübertretung in Untersuchung und Strafe, welche jedoch seine Besserung nicht bewirkte, denn obwohl er die nöthige Unterstützung fortan genoß, ließ er sich bei seinem Müßiggange und Hange zum Wohlleben, um Geld zu erhalten, dahin verleiten, einem bisher unentdeckt gebliebenen Manne einen Knaben zur Unzucht zuzuführen.

Zur Erreichung dieser schändlichen Absicht wählte er seinen eigenen achtjährigen Neffen, lockte denselben an sich, und führte ihn auf Umwegen am 14. Jänner d. J. Abends auf die Mölkerbastey, wo er ihn jenem Manne überließ.

Da jedoch der Knabe sich der ihm zugemutheten Unzucht hinzugeben weigerte, vielmehr dem in der Nähe wartenden Karl F. zulief, ihm drohete, dieses Alles seinem Vater zu entdecken, und sich durch das Zureden des Karl F. nicht beruhigen ließ, so faßte Letzterer den Entschluß, den Knaben, um die Entdeckung der That zu verhindern, um das Leben zu bringen, und in den Stadtgraben zu werfen.

Diesen Entschluß führte er auch auf der Stelle aus, indem er den Knaben, ohne daß dieser etwa solches ahnen konnte, ergriff, und über die 9 Klafter 4 Schuh hohe Mauer in den Stadtgraben hinabstürzte.

Den zurückgebliebenen Mantel des Knaben eignete sich Karl F. zu, veräußerte denselben am folgenden Tage, und brachte das gelösete Geld in der nächsten Nacht im Wirthshause durch.

Den thätigen Bemühungen der Polizeibehörde gelang es schon am 19. Jänner darauf, rechtliche Inzichten

dieses Verbrechens gegen den Karl F. zu entdecken, und sich seiner Person zu versichern.

Vor dem Kriminalgerichte legte Karl F. ein mit den gerichtlichen Erhebungen vollkommen übereinstimmendes Geständniß ab.

Bei der vorschriftsmäßig veranlaßten Section des noch am 14. Jänner Abends im Stadtgraben aufgefundenen, und bald nach seiner Ueberbringung in das k. k. Krankenhaus verstorbenen Knaben wurde von den Gerichtsärzten befunden, daß derselbe durch einen Sturz von bedeutender Höhe eine absolut tödtliche Verletzung am Kopfe durch zwei Knochenrisse auf der Schädelbasis mit Extravasat zwischen die Gehirnhäute erlitt, und an dieser Verletzung gestorben sey.

Urtheil.

Der untersuchte Karl F. ist des Verbrechens des Meuchelmordes,*) dann der schweren Polizeiübertretung des Diebstahles schuldig, soll deßhalb nach Vorschrift

*) Des Gesetzbuches über Verbrechen §. 118: Meuchelmord ist jeder Mord, welcher durch Gift oder sonst tückischer Weise geschieht. —

des §. 119*) des Gesetzbuches über Verbrechen mit dem Tode bestraft, und diese Strafe an ihm, gemäß §. 10**) ebendaselbst, mit dem Strange vollzogen werden.

*) §. 119. Jeder vollbrachte Mord soll sowohl an dem unmittelbaren Mörder, als an demjenigen, der ihn dazu bestellte, oder ihm die That ausführen geholfen hat, mit dem Tode bestraft werden.

**) §. 10. Die Todesstrafe wird mit dem Strange vollzogen. —

Der Agent.

Ein Wiener Lebensbild.

„Die Arbeit tragt ihm z' weni
D'rum macht er nix als Pläne,
Wo er, der nix verdient,
Wem ansetzt, daß er g'winnt.
Macht seine Schnitz' und Dinge,
Tragt d' Finger voller Ringe,
Und lebet oft sogar
Von ein'm Tag 's ganze Jahr.
Wie? hat mir zwar noch Keiner g'sagt,
Denn, wenn man so ein'n Tagdieb fragt,
So schupft er d' Achseln nur und lacht,
Und sagt: „Ich hab halt G'schäften g'macht."
Und solche That, die unerlaubt
Das Eigenthum des Andern raubt,
Die Welt nur täuscht, die Menschen äfft,
Das heißen solche Leut' a G'schäft."

Wiener Lied.

Weißt Du, mein freundlicher Leser, was ein Wiener Agent ist? —

Nein, Du weißt es nicht. —

Er ist der Mann, der um's Geld Alles thut, dem nichts heilig ist für's Geld, und der seine eigene Frau oder Tochter mit tausend Freuden an einen reichen Kavalier verkuppeln würde, hätte sie vor dessen Augen Gefallen gefunden, und trüge es was ein. Die Franzosen sind doch prächtige, witzige Kerls, sie haben jene delizіösen „Physiologies“ in Hülle und Fülle, „la Physiologie du voyageur, de l'étudiant, du bas bleu, d'une grisette“ — alle köstlich, witzig, treffend, wahr; wir Deutsche haben dagegen in dem Genre wenig aufzuweisen, wir sind zu gründlich, zu gelehrt, zu pedantisch. Und doch, wieviel Charaktere haben wir, originell, interessant, lächerlich! — ? —

Wir haben es hier versucht, eine kleine Physiologie eines Agenten zu geben, einen Charakter zu liefern für künftige Mystères de Vienne, einen Charakter aber, wie er lebt, wie er sich herumtreibt in der Stadt mit Fleisch und Blut, nicht blos, wie er in der Phantasie des Schriftstellers lebt. —

Nirgends ist der Wucher, obgleich die vernünftigsten und billigsten Gesetze dagegen bestehen, so arg, so weit verbreitet, nirgends vielleicht wieder so raffinirt betrieben, als in Wien, wo auf der einen Seite große Geldvorräthe todt liegen, auf der andern aber in dieser Stadt des Frohsinns und Genusses die Losung der Jugend wie des Alters, des Kavaliers, wie des Handlungsdieners „Geld" ist. — Man denke sich aber unter einem Wucherer nicht etwa stets einen filzichten, schäbigten Kerl, mit Triefaugen und unrasirtem Barte, in einer Mansarde wohnend, hungernd und frierend aus Geiz bei seinen Geldsäcken. Man denke sich nicht etwa einen gierigen Hebräer, von Knoblauch und Brod lebend, in einer von Schmutz und ekelhaften Dünsten verpesteten Atmosphäre, der auf Pfänder leiht und Dukaten beschneidet. Man denke sich nicht etwa einen zweiten Shylok, der um ein Pfund Christenfleisch prozessirt, welches ihm mit dem Wechsel verfallen ist — in Wien liebt man es nicht pfundweise, obgleich es Leute genug giebt, welche mit Mädchenfleisch

Handel treiben, allen Gesetzen wegen Kuppelei zum Trotze; aber es muß frisch seyn —; o nein, man denke sich den Wucherer (obgleich es auch Exemplare von den beiden erst genannten Species giebt) mit einem dicken, gutmüthigen Gesichte, hängenden Backen, einer Nase, auf welcher sich einzelne Rubinchen zu zeigen beginnen, einem Schmeerbäuchlein und kurzen Beinchen, die sich unter der Last, die sie tragen müssen, ordentlich biegen. Er wohnt meistens recht hübsch im ersten Stocke irgend eines Vorstadthauses, das sein Eigenthum ist, ist zärtlicher Gatte, Vater, und Stammgast in einem Wirthshause, wo er das große Wort führt, und zeitweise ein Paar Flaschen Champagner aufgehen läßt. Die Zeiten haben sich lange geändert, und die Menschen mit ihnen. Der Wucherer hat recht gut einsehen gelernt, daß er ein Esel wäre, wenn er bei seinem Mammon darben würde; wenn er sich was abgehen ließe, indem seine Schuldner flott leben mit dem ihnen geliehenen Gelde. Es giebt Wucherer in allen Ständen, ja sogar — einen Dichter, welcher von seinem Papa eine baare Million geerbt, und während er Humoresken, Novellen und schlechte Gedichte macht, nebstbei Wechselgeschäftchen betreibt mit 10% per mese. Das hätte man vor hundert Jahren für baares Mährchen gehalten, wo Dichter und Hungerleider noch synonym waren.

Ja, die Zeiten ändern sich! —

Ich sehe meine freundlichen Leser ungeduldig werden, sie meinen, ich fange den Trojanischen Krieg vom Ei der Leda an; aber Geduld:

> „Si nunquam Danaën habuisset ahenea turris,
> Non esset Danaë de Jove facta parens!"

sagt der alte Ovidius; zu deutsch:

> Gäbe es keine Wucherer und keine Leute, die Geld brauchen, so hätten wir keine Agenten!" —

Der Agent ist der Spür- und Schweißhund des Wucherers in einer Person; er schnüffelt herum in allen Gast- und Kaffeehäusern, auf allen Promenaden und Tanzsälen — er ist die geheime Polizei des Geldverleihers. Er spürt junge Leute aus guten Familien auf, die ein Erbtheil zu erwarten haben, lustige Offiziere auf Urlaub, von vermöglichen Eltern, minorenne Jünglinge, welche die Zeit durchseufzen, die sie noch in wohlthätiger Enthaltsamkeit unter vormundschaftlicher Aufsicht zubringen müssen bis zur Erfolglassung ihres deponirten Erbtheils. Alle diese sind das Wild, das er jagt, und seinen Geldgebern in die Schußlinie bringt; mitunter hübsche Weiber, welche gerne Nebengeschäfte machen, weil ihr Mann den gewünschten Putz nicht bestreiten kann — — — — (Selbstcensur.)

An solche Individuen macht er sich an, er spielt den liebenswürdigen Roué mit ihnen; endlich den Freund in der Noth, borgt kleine Beträge, und bringt sie, aus purer Freundschaft, wie er sagt, zu gutmüthigen Leuten, welche ihnen gerne aus Verlegenheiten helfen und — verschwiegen sind. — Er verschafft Reitpferde und Equipagen, freilich um das Dreifache des Werthes, auf Puff, steht mit hübschen Grisetten, Tänzerinnen und Schauspielerinnen in Verbindung, denen er Liebhaber zubringt, arrangirt Landpartieen und Soupers, welche er unterdessen bezahlt, und gelegentlich vom Geschäfte abrechnet. — Er ergreift Alles, was Profit bietet; er lebt nur seinen Freunden, und der reichste von diesen ist auch sein bester; er opfert ihnen den Tag, er opfert ihnen die Nacht, bis die Citrone ausgepreßt ist. Dann hat er schon einen Andern angeködert, die Freunde sterben bei ihm nicht aus, wie in Frankreich die Könige; denn:

„L'ami est mort, vive l'ami!“

Aber er warnt seine Schützlinge vor andern schlechten Gesellschaftern, vor Spielern u. s. w., denn er will den Profit allein haben, und nebstbei seinen guten Ruf bewahren. Er spielt nie Hazard, und gestattet seinen Freunden kein solches weder in seinem Hause, noch außerhalb desselben. Es würde Eclat

machen, einen jungen Menschen so mit einem Schlage zu ruiniren; es könnte ihm die Polizei auf den Hals hetzen, und er scheut nichts mehr, als diese. Er macht lauter Wechselgeschäftchen; dies ist bequem und sicher. Man braucht keine Stempelbogen, keine Zeugen; keine langwierigen Prozesse können entstehen, keine Wucherklagen geführt werden. Er kennt das Wechselgesetz, und den Gerichtsgang so gut wie jeder Advokat — der Wechsel ist eine Waare, ihn kann Jeder um den Preis kaufen, der ihm convenable dünkt. Wucherklage kann nie gegen den Besitzer eines Wechsels in dritter Hand geführt, der Wechsel muß bezahlt werden, und dem Acceptanten steht blos das Regreßrecht an den Aussteller zu, dieser aber ist meistens ein guter Freund von ihm, ein armer Teufel, der für ein Paar Gulden Alles thut; dieser girirt den Wechsel an den Agenten, der ihn wieder an seinen Geldgeber verkauft. Bei kitzlichen Schuldnern animirt er manchmal zu einem falschen Wechselchen, um ihn mit Leib und Leben in seine Gewalt zu bringen; aber er selbst thut dies nicht, er weiß nichts davon, die Sache arrangirt sich durch einen Dritten, und er ist blos ein wenig kurzsichtig bei Prüfung der Unterschriften. Errare humanum! Wer kann ihn beschuldigen, wenn die Sache herauskommt; er war ja selbst mit der Betrogene. —

Der Agent wohnt hübsch, fährt stets in Fiakers, ist schön und comfortable meublirt, und er sieht täglich viele junge Leute bei sich; es wird bei ihm geraucht, getrunken, soupirt, gespielt — natürlich blos erlaubte Spiele — und dieser gesellige Ton, die gute Unterhaltung sind Köder mehr für seine — Fische. Bei Allem dem hat er nie Geld, nie Eigenthum — Alles gehört seinem Bruder, seiner Frau, seinen Verwandten; er muß sich sicher stellen, wenn er einmal in den Fall käme, für einen seiner Freunde zahlen zu müssen. Dann ist er ruinirt, macht Krida, läßt sich in den Schuldenarrest sperren, und klagt über Undankbarkeit; aber binnen kurzer Zeit fängt er sein altes Geschäft wieder an.

Was hundert Gulden, welche der Agent verschafft, jährlich kosten, dies kann man leicht berechnen. Der Geldgeber nimmt bei kleinen Summen 2 bis 3, bei größeren 4 bis 5% per mese, der Agent eben soviel; freilich wird das Geschäftchen nur auf ein Paar Monate gemacht, aber man prolongirt herzlich gerne gegen Erlag der Interessen. Man wundert sich, daß manches Mal junge Leute in drei, vier Jahren dreißigtausend Gulden Wechselschulden machen; aber wenn man genau wüßte, was sie wirklich bekommen haben, so würde die ganze große Summe auf zehn bis zwölftausend Gulden zusammenschrumpfen. Wie der Agent mit minorennen

Personen verfährt, haben wir im ersten Bande gesagt,*) und enthalten uns jeder Wiederholung. Am liebsten macht er Geschäfte, halb in Geld halb in Waaren; da profitirt er am Meisten. Er unterschlägt die besten Stücke, indem er die minder guten höher anrechnet — beim Verkauf, den er natürlich später für den Freund besorgt, betrügt er diesen abermals.

Was für Waaren man bekommt? —

Alle, was immer für Namen habende. Ich erinnere mich noch mit Lachen, obgleich der Spaß meinem Freunde theuer zu stehen kam, an zwei drollige Geschichten.

Ich kam in der Frühe zum Grafen S., der mir schon den Tag früher sagte, daß er durch einen Agenten ein famöses Geschäft abgeschlossen habe; Geld und Waare; er werde aber Beides erst erhalten. Wie ich eintrat, geht er, ein ziemlicher Longinus, im Schlafrocke wüthend im Zimmer auf und ab, große Wolken aus seiner Pfeife blasend, und mit sich selbst sprechend — „Hund von einem Agenten! — Teufel holen! — betrogen! — was soll ich machen?" —

---

*) Die Opfer des Leichtsinnes.

Dies waren die Fragmente seines Monologes, welche ich vernahm. Endlich bemerkte er mich. — Ich fragte ihn, was ihn so in Harnisch gebracht habe; er nimmt mich bei der Hand, führt mich in ein Kabinet, und ich sehe — Strohhüte, von allen Größen und Qualitäten. Er hatte für dreihundert Gulden davon erhalten, hundert Gulden in Baarem.

Baron M. schloß ein Geschäft ab für 2000 Fl., in einem Jahre zahlbar, und erhielt 500 Fl. baar, eine Equipage (der Wagen war aus dem achtzehnten Jahrhunderte, die Pferde im Dienste ergraut) und eine Bibliothek alter französischer Werke.

Es ist unbegreiflich, daß man von Seite der Polizei nicht kräftig einschreitet gegen solche stadtkundige Betrügereien; wir aber können unsere Leser nicht genug warnen vor diesem Gelichter. Sind sie Väter, so legen wir ihnen das Wohl ihrer Kinder an's Herz, welche in solche Gesellschaften, in solche Hände gerathen, physisch und moralisch zu Grunde gehen müssen; sind sie aber noch selbst jung, reich, lebenslustig, so rufen wir ihnen Martial's trefflichen Spruch zu:

„Neminem te facias nimis sodalem, gaudebis minus et minus dolebis!“ —

Doch wir haben unsern freundlichen Lesern nebst der Physiologie des Agenten ein Lebensbild versprochen, und gehen an die Erfüllung unsers Wortes.

Wer kennt nicht Hitzing, wer nicht Dommayer von allen meinen verehrten Lesern, welche je Wien besucht haben?

Dommayer, das Eldorado der Genüsse, von der wohlbesetzten Tafel mit den lukullischen Gerichten, den feinsten Weinen, bis zur Straußischen Musik und dem nahen Schönbrunner Parke? Wer hat nicht wenigstens ein Mal dort mit lieben Freunden oder noch lieberen Freundinnen dinirt oder soupirt, wer nicht im Karneval einem Balle beigewohnt und sich trefflich amüsirt? —

Wir führen also unsere Leser nach Hitzing; aber weder im langsamen Omnibus, noch im faischen Fiaker, oder der eleganten eigenen Equipage; blos auf unserm Leib- und Flügelrößlein: Phantasie.

Es ist Frühling — die ganze Natur lebt auf, die Städter eilen aus ihren vier Stockwerke hohen Häusern, den dumpfen Gassen mit dem Gelärm und Gerassel hinaus in's Freie; der Prater ist frisch belaubt, die Fahr- und Reit-Alleen wimmeln von eleganten

Equipagen und theueren Vollblutpferden, der bescheidenere Wurstelprater füllt sich mit Leuten des Mittelstandes und der unteren Klassen — Grinzing, Döbling, Heiligenstadt, Dornbach — „überall, allüberall, auf Wegen und auf Stegen" Spaziergänger, jauchzende, singende, fröhliche Menschen; überall Musik, überall Gesang, Humor, Geselligkeit, Gastfreiheit; das einzelne Elend verschwimmt in der Masse Glücklicher, Froher, wie der fallende Thautropfen im Meere und der Ausländer wiederholt sich im Stillen das Distichon, welches Schiller der österreichischen Donau in den Mund legt:

„Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß."

und kann gar nicht begreifen, wie man über die gemüthlichen, lebensfrohen Wiener so viel verschrobene, bittere Ansichten draußen in der Welt haben kann.

Bei Dommayer, im eleganten Salon, saß eine fröhliche Gesellschaft an einem Tische; der Champagner floß in Strömen und Gelächter, Witzworte, Anekdoten verkürzten die Zeit. Es waren fünf Herrn und zwei Damen, welche sich unbekümmert um die übrigen Anwesenden den Ausbrüchen der heitersten Laune überließen.

Die Damen waren Beide äußerst elegant und geschmackvoll angezogen, und eben so schön, als interessant. Die Herren jung, blos zwei von ihnen bereits im Mannesalter stehend, modisch gekleidet, der Sprache und Benehmen nach den bessern Ständen angehörig.

An einem Seitentischchen vis à vis der Tafel saß ein junger Mann, dem Anscheine nach ein Fremder, und speis'te nach der Karte. Er mochte zwischen fünf und sechs und zwanzig Jahren alt seyn, sein Wuchs war schlank und groß, seine Tournüre elegant; sein Gesicht, ohne gerade hübsch zu seyn, war interessant, die sonngebräunte Gesichtsfarbe und der braune Schnurrbart gaben ihm etwas Militairisches. Vom Anfange hatte er wenig Notiz von der fröhlichen Gesellschaft genommen, und sich ganz den gastronomischen Genüssen hingegeben; bald aber fesselte die eine der gegenübersitzenden Damen seine Aufmerksamkeit, und er konnte sich nicht enthalten, häufiger seine Blicke nach ihr zu richten. Sie war eine hübsche Blondine, voll und üppig gebaut, Schultern und Nacken blendend weiß, der Mund klein, das Auge graublau, feurig, und obgleich nicht groß und freigeschnitten, von einem bezaubernden Ausdrucke. Sie schien eines jener weiblichen Wesen zu seyn, welche die launische Nutur mit den widersprechendsten Körper- und Geistesvorzügen ausgestattet hatte — vielleicht unschön in Einzelnheiten,

war sie eine überraschende Erscheinung welche eben so blendete, wie für sich einnahm. Ein gewisser natürlicher Adel lag in allen ihren Bewegungen, sie waren graziös und kokett ohne Studium, ohne Steifheit, sie war herzlich, natürlich, in geistiger Bildung sogar vernachlässigt; aber sie war geistreich, witzig, schlau, ein gewisses natürliches Gefühl schien ihr die Grenzen richtig zu bezeichnen, innerhalb deren sich eine Frau frei bewegen darf, ohne frei zu seyn. Die erste Blüthe der Jugend war vorüber, ihr Körper hatte mehr Fülle und Rundung als dies an Mädchen gewöhnlich ist, leichte lichtbleigraue Ringe zogen scharfe Schatten unterm Auge, aber sie gaben ihm dadurch einen erhöhten sinnlichen schmachtenden Ausdruck und ein angenehmes Lächeln schwebte um ihren Mund, dessen leichtgeröthete, volle Lippen eine blendende Dentüre sehen ließen. Ihr Anzug war eben so kostbar als geschmackvoll ohne jene Ueberladung im Aufputze oder an Schmucksachen, in welchen sich der schlechte Geschmack oder die prahlerische Prunksucht reicher Kaufmanns- und Bürgerfrauen zeigt. Ein einfaches Kleid von lichtblauem Moiré unten mit doppelten Falben, am Halse ausgeschnitten und mit Spitzen garnirt, die Aermel offen, doch die Arme bis an das Handgelenke in Unterärmeln von weißem Linon, hob ihre schönen Formen. Um den Hals trug sie ein einfaches Collier von Gold, welches mit Perlen und

Türkoisen besetzt war, so wie die geschmackvoll gearbeiteten Ohrgehänge und die Broche; einige kostbare Armbänder ließen die Weiße und Kleinheit der Hände noch mehr bewundern, durch deren Haut ein bläulichtes Aderngeflecht schimmerte. Ihre Füßchen waren zart und schmal, mit Stiefeletten von schwarzem Atlas bekleidet.

Erwin, wir wollen den Fremden so nennen, hatte diese Bemerkungen in der kürzesten Zeit gemacht, und war es der Lafitte, den er getrunken, oder aufgeregte Sinnlichkeit; er fühlte sein Blut heißer durch die Adern rinnen, und konnte bald keinen Blick mehr von der schönen Frau verwenden — denn daß sie kein Mädchen war, dies glaubte er den Fragmenten des Gespräches, die er gehört hatte, da dasselbe ziemlich laut geführt worden war, entnehmen zu können.

Zufällig begegneten sich ihre Blicke einige Male, und war es nun, daß die ihr bewiesene Bewunderung für sie schmeichelhaft schien, oder daß der Fremde sie wirklich interessirte, jenes Begegnen schien bald kein zufälliges mehr.

Die Tafel war vorüber, die Gesellschaft hatte beschlossen eine Promenade in den kaiserlichen Garten von Schönbrunn zu machen, die Herrn standen auf und Erwin erkannte in dem Einen, welcher bisher mit dem Rücken gegen ihn gesessen hatte, einen alten Kame-

raden, welcher vor einiger Zeit in Pension gegangen war. Dieser bemerkte ihn ebenfalls, und nicht lange dauerte es, so war Erwin der Gesellschaft vorgestellt, und mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit aufgefordert worden, an dem Spaziergange Antheil zu nehmen. Er bot der Dame den Arm, indeß Einer der übrigen jungen Herrn die andere führte, und die Gesellschaft setzte sich unter fröhlichem Gespräche und heitern Scherzen in Bewegung.

Erwin war entzückt von dem Zufalle, der seine Wünsche so schnell erfüllt hatte; noch mehr aber von der Anmuth und der Liebenswürdigkeit seiner Begleiterin. Ehe noch der Abend hereingebrochen, und man in den Salon zurückkehrte, hatte er eine Einladung bekommen, sie zu besuchen; waren mehrere Partien verabredet worden, welche man in Gesellschaft des Gemahls und mehrerer Bekannter machen wollte, um ihm die Umgebungen der Residenz zu zeigen.

Es war der Agent, oder wie er sich lieber nennen ließ, Wirthschaftsrath W. mit seiner Frau und seinem Anverwandten, welche in Gesellschaft von drei jungen Leuten jenes Diner arrangirt hatten.

Wir wollen unsere Leser vorerst ein wenig mit dessen Persönlichkeit bekannt machen.

W. war ein Mann, im Anfange der vierziger Jahre stehend, groß und stark, aber mehr mager als fett. Sein Gesicht hatte in der Form viel Aehnlichkeit mit dem einer Katze, und war, obgleich nicht häßlich, keinesweges für den Physiognomiker Vertrauen erweckend. Die Stirn war ziemlich hoch, aber gegen rückwärts zu gebogen, das Haar dunkelblond, doch hie und da schon stark in's Graue spielend, das Auge grünlich-grau, stechend, und eben sowohl Geist, als List und Verschlagenheit verrathend. Ein großer, braunrother Schnurrbart beschattete die Oberlippe, und ließ wenig vom Munde sehen, der klein und wohlgeformt war, wie das Kinn. Sein Anzug war modisch und elegant, aber es fehlte jene Zusammenstellung der einzelnen Stücke, welche guten Geschmack verräth; seine Sprache war gemein, das Patois der untersten Klassen, seine Manieren, obgleich er stets den Dandy affektiren wollte, ordinair, eckicht, hölzern, gemein. Er verrieth in seinen Gesprächen sehr viel Geist, eine gewisse für

den ersten Augenblick blendende Beredsamkeit, viel Gewandheit und Menschenkenntniß, aber wenig wissenschaftliche Bildung und Erziehung.

W. war einer der geschicktesten, reichsten, aber auch gefährlichsten und verrufensten Agenten Wiens, da er eine gewisse angenehme, einnehmende, gewinnende Art hatte, mit jungen Leuten umzugehen und sie in seine Netze zu locken. Er wohnte in der J—zeile, und war sehr hübsch meublirt, fuhr stets in den eleganteſten Fiakers, und war der Lion seiner Kotterie. An Geld mangelte es ihm nie, so lange es ihm nicht an Geschäften, mithin an Opfern seines Spekulationsgeistes mangelte, und er schien es wenig zu achten, wo es auf Befriedigung sinnlicher Genüsse ankam. In seiner Jugend zu einer Profession bestimmt, welche aber seinem Geiste nicht zusagte, hatte er sich seine Karriere so zu sagen selbst geschaffen, und mit seltener Beharrlichkeit, seltenem Glücke, aber auch mit List und Gewandheit verfolgt. Sein Vorbild war die Spinne, welche ihr Netz ausspannt, fein, für das Auge des harmlos schwärmenden Insektes nicht sichtbar, und doch fest genug, daß dieses es nicht durchreißen kann. Er hatte bald Bekanntschaften reicher Leute gemacht, mehrere vortheilhafte Geschäfte hatten ihm Ruf und Kredit verschafft, und W. sah sich auf dem Punkte, wohin zu gelangen sein Streben war. Sein Charakter war

ein seltenes Gemisch von Gutherzigkeit und Verschlagenheit, von schonungsloser Beharrlichkeit, zu seinem Ziele zu gelangen, und Leichtsinne; er bedauerte hintendrein seine Opfer, aber er verschonte sie nicht. Er sah in seinem Gewerbe nichts Entehrendes, nichts Schändliches; im Gegentheile, er hielt es für so ehrenhaft, wie jedes andere. Frühe hatte er die Bekanntschaft mit einem bildschönen Mädchen gemacht, der natürlichen Tochter eines Barons, und sie geheirathet. Die Ehe war keine glückliche, Charlotte hatte einen ungemeinen Hang zur Verschwendung, und W. liebte es die Farben seiner Damen zu wechseln. Es gab häusliche Scenen, endlich kam es zu einer Trennung. Ein reicher, aber bejahrter Kavalier hatte ihre Bekanntschaft und ihr Anträge gemacht, welche ein minder leichtsinniges, minder kokettes Weib mit Verachtung würde zurückgewiesen haben; ihr aber waren sie das willkommene Mittel, sich frei zu machen von den Fesseln, ihren Hang zur Verschwendung, zur Putzsucht zu befriedigen.

W., welcher Alles als Geschäft betrachtete, rechnete und kalkulirte, er hatte eine geheime Zwiesprache mit dem Kavalier und — er willigte in die Trennung, welche eine stillschweigende war. Charlotte ward die erklärte Geliebte des fürstlich reichen Grafen B.; sie kostete ihm jährlich Tausende, und machte nebenbei Schulden von namhaften Beträgen, welche Jener zahlen mußte,

aber sie verstand es, den alten, abgelebten Greis zu fesseln und ihn zu beherrschen. Sie war launisch und stolz, aufbrausend gegen ihn, sie behandelte ihn so, wie die stolzeste Schönheit den um Liebe girrenden Jüngling behandeln würde. Der Erfolg zeigte, wie klug sie gehandelt, was vor ihr Keiner noch gelungen war, B. konnte ohne sie nicht mehr leben.

Es liegt ein eigenes Geheimniß in der Menschennatur, daß sie stets nach Abwechselung strebt; daß ihr stets nur das mit Schwierigkeiten Verbundene, das Fernstehende reizend und aller Opfer werth erscheint. Wir erkalten in den Armen des schönsten Weibes, und glühen manchmal für eine viel häßlichere, weil sie als stolze Schönheit bekannt ist, weil sie vielleicht durch eine Beleidigung unserer Eitelkeit uns gereizt hat. Gunstbezeigungen, welche verschenkt oder leicht errungen werden, verlieren bald ihren Werth, während jene, welche mit großen Opfern erkauft, durch Beharrlichkeit oder Muth errungen werden müssen, unsere ganze Thatkraft entflammen, und eine augenblickliche Zuneigung in die wildeste Leidenschaftlichkeit verwandeln. Es würde gewiß mehr glückliche Ehen und weniger ungetreue Ehemänner geben, wenn die Frauen die große Macht, welche sie sinnlich und geistig über den Mann ausüben, zu behaupten wüßten, zu benutzen verstehen würden. So aber geben sie meist schon nach den ersten

Honigwochen ihr Scepter aus den Händen, der Nimbus schwindet, der sie als Mädchen umgab, und sie wird — des Hauses erste Magd, die Odaliske, welcher der Gebieter launisch das Schnupftuch zuwirft, wenn gerade keine andere Leidenschaft seinen Busen füllt. Freilich sind gerade die reinsten, unschuldigsten, weiblichsten Geschöpfe die ersten Opfer dieser Sultanslaunen ihrer Männer, während erfahrene Wittwen und raffinirte Koketten ihr Regiment nicht so leicht abgeben.

Charlotte widmete sich der Bühne, ohne Talent, ohne Organ für dieselbe zu haben; aber es schmeichelte ihrer Eitelkeit, sich von Tausenden bewundert zu sehen, ihrer körperlichen Reize, ihrer geschmackvollen Toilette willen. Die Freigebigkeit ihres Souteneurs erkaufte ihr manche Triumphe, welche sie, von Eitelkeit verblendet, auf Rechnung ihrer Kunst schrieb. Seit der Zeit wo Graf B. förmlich Charlottens Beschützer geworden, schien das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihr und ihrem Gatten wieder ganz hergestellt; er besuchte sie oft, und gab meistens ihren Begleiter ab, wenn sie auf Bällen oder an öffentlichen Orten erschien. Sein Ehrgefühl war in dieser Beziehung so abgestumpft, daß er nichts Entehrendes darin sah, durch diesen Beweis des Einverständnisses das Vergehen seiner Frau zu beschönigen.

Jener Offizier, welcher Erwin in diese Gesellschaft (denn der freundliche Leser wird nun errathen haben, wer die Dame war, welche den Fremden so bezaubert hatte) eingeführt, war W—s entfernter Anverwandter, und lebte bei ihm. Die übrigen Personen verdienen keine Beachtung, da sie im Verlaufe dieses Lebensbildes nicht aus dem Hintergrunde treten.

Während die Gesellschaft durch die dunkeln Laubgänge der weitläufigen Parkanlagen ging, war W. mit seinem Verwandten zurück geblieben; um nach Erwin's Verhältnissen zu forschen. Sie lauteten für ihn erfreulich, und beschäftigten seinen Geist mit neuen Spekulationen. Erwin, von vermöglichen Eltern, war aus der Provinz nach Wien gekommen, um ein Legat von 40,000 Gulden zu erheben, welches ihm von einer entfernten Anverwandten zugefallen, und mußte sich daselbst einige Monate aufhalten, bis alle Schwierigkeiten gehoben worden und die Auszahlung des Kapitals erfolgen konnte.

„Weißt Du dies gewiß?“ fragte W.

„Ich kenne ihn von früher; er ist aus dem Militair getreten, und lebt für sich, verheirathet, wie ich glaube.“

„Und sein Charakter?" —

„Gutmüthig, etwas stolz, leichtsinnig und Vergnügen suchend. Er liebte früher das schöne Geschlecht, und war nicht unglücklich bei den Frauen. Vielleicht hat er sich geändert seit der Zeit."

„Ich glaube nicht," sagte der Agent vor sich hin, „solche Eigenschaften sind angeboren, sie lassen sich durch Erziehung beschränken, durch Erfahrungen bezähmen, ablegen auf einige Zeit; aber ändern? — Der Mensch ändert sich nie; die Natur bleibt Herrin in ihm, wie überall. Der Charakter läßt sich veredeln oder verschlechtern, aber ummodeln, umgießen, wie geschmolzenes Blei in andere Formen — pah! das sind leere Theorien. Ich brauche einen neuen Freund; D., der mir bisher als Melkkuh diente, ist bald fertig."

„Ich werde sehen, was sich thun läßt." —

Dies kurze Selbstgespräch entschied über das Lebensglück eines Menschen, vielleicht über das einer Familie, wie denn überhaupt im Leben die geringsten Kleinigkeiten, die unscheinbarsten Zufälligkeiten von dem entscheidendsten Einflusse, den unberechenbarsten Folgen sind. Ein fallender Apfel leitete den Geist Newtons auf das Gravitationssystem; ein Gemisch von Salpe-

ter, Kohlenstaub und Schwefel einen alchemistischen Mönch auf die welterschütternde Erfindung des Pulvers; ein hermetisch verschlossener Topf mit kochendem Wasser, der am Feuer zersprang, auf die Anwendung der Dampfkraft.

Der Mensch bereitet sich zur Tugend wie zum Laster nicht immer vor, und oft hängt Unschuld, Ehrlichkeit, Mord und Todtschlag an einem Worte, einer Minute.

W. war den Abend über äußerst freundlich und zuvorkommend gegen Erwin, er suchte dessen schwache Seiten möglichst auszukundschaften, und brütete über Pläne, wie er ihn zu einem Erntefeld machen könnte, auf dem er der Schnitter. Erwin's Leidenschaft für Charlotte blieb ihm nicht lange verborgen, und es paßte in seinen Plan, daß diese gegen den Fremden, der ihr wirklich Interesse eingeflößt zu haben schien, freundlicher und zuvorkommender war, als sonst gewöhnlich gegen Herrn. Sie war mehr Kokette als lasterhaft; ihr Verhältniß mit dem Grafen war durch Eitelkeit und Putzsucht veranlaßt worden, und die Faidessen der jungen Herrn gewöhnlichen Standes ekelten sie an.

Erwin war gebildet, viel gereist, belesen, besaß Humor und sprudelnden Witz, den er zuweilen schonungslos auf Kosten Anderer glänzen ließ; er hatte in

den elegantesten Zirkeln gelebt, und besaß feine Manieren; Eigenschaften genug, um ihn dem Herzen eines Weibes, selbst von nicht gewöhnlichem Schlage, gefährlich zu machen. Er war äußerst reizbar und in seinen ehelichen Verhältnissen nicht besonders glücklich. Grund genug, um ihn leicht für fremde weibliche Reize und Vorzüge empfänglich zu machen. — Als die Gesellschaft sich trennte, und Charlotte nach Hause fuhr, war er schon sterblich in sie verliebt, ohne daß er es selbst noch recht wußte.

Er stieg in seinen Fiaker und fuhr in's Lamm zurück, wo er abgestiegen war, das Bild seiner schönen Begleiterin auf dem Spaziergange schwebte ihm in den brennendsten Farben vor, und umgaukelte ihn auch in seinen Träumen.

Er hatte sich am folgenden Morgen eben angekleidet, als an seine Thür gepocht wurde, und auf sein „Herein!" W. in's Zimmer trat. Er entschuldigte seinen Besuch mit dem Verlangen, die nähere Bekanntschaft des Fremden zu machen, und zugleich sich um sein Befinden nach der gestrigen Partie zu erkundigen. Im Verlaufe des Gespräches fragte er, ob Erwin bereits über den heutigen Tag verfügt habe. Dieser verneinte es, indem er zugleich hinzufügte, daß er hier wenig Bekannte habe, und ihn das öffentliche Leben bereits nicht mehr reize.

„O dann bin ich so frei, Sie einzuladen,“ sagte der Agent, indem er sich artig gegen ihn verbeugte. „Wir haben einen herrlichen Tag, mein Fiaker steht unten, ich muß in Geschäften nach Heiligenstadt, wir speisen dort, nun und Abends findet sich schon etwas. Werde ich das Vergnügen haben meinen Antrag angenommen zu sehen?“ —

„Sehr verbunden für Ihre Artigkeit, welche mir wirklich äußerst angenehm ist, ich werde Ihre Einladung mit Dank annehmen.“

„A propos,“ warf der Agent leicht hin, indem er Erwin, der sich von ihm gewendet, um Einiges aus der Kommode zu nehmen, im gegenüber hängenden Spiegel beobachtete, „ich vergaß Ihnen zu sagen, daß meine Frau in Heiligenstadt wohnt, sie hat dort ihr Quartier, ob sie gleich, wie ich glaube, später nach Baden geht, um dort den Sommer zuzubringen. Vielleicht ist es Ihnen unangenehm, aber wir werden ihre Gesellschaft beim Diner nicht wohl ausschlagen können?“ —

Erwin erröthete und bückte sich tiefer, um dem Agenten seine Verlegenheit nicht sehen zu lassen. — „Im Gegentheile,“ sagte er mit unsicherer Stimme, „Ihre Frau Gemahlin ist so liebenswürdig, so amüsant im Umgange, daß man es sich zum größten Ver-

gnügen rechnen kann, sich in ihrer Gesellschaft zu befinden.“

Der Agent wußte genug — sie fuhren nach Heiligenstadt.

Schrieben wir einen Roman, so würden wir Raum und Muster haben für Staffagen und Episoden; so aber müssen wir uns in gedrängter Kürze fassen, und die Leser vergeben, wenn sie die handelnden Personen nicht vom Schauplatze abtreten und einstweilen durch fremde remplacirt sehen.

Einige Wochen waren vergangen, welche der Agent benutzt hatte, um sich nicht nur Erwin's volles Vertrauen, sondern auch genaue Kenntniß von seinen Geschäften und Vermögensverhältnissen zu erwerben. Er brachte fast den ganzen Tag in seiner Gesellschaft zu, wenn er nicht bei Charlotten war, und so konnte er nichts von dem eigentlichen Charakter seines neuen Freundes, seiner Geliebten erfahren; er war für sie eingenommen, und die einmal für eine Person gefaßte Vorliebe ist eben so schwer abzulegen, als der gefaßte Haß. Er liebte Charlotte immer heftiger und das schöne Weib wußte seine Leidenschaftlichkeit auf's

Aeußerste zu spannen, ohne ihm jene Gunstbezeigungen zu gewähren, welche den Mann erkalten, weil sie seine Phantasie abspannen. W. hatte ihm mehrere Male Geld angeboten, aber Erwin dies Anerbieten stets ausgeschlagen; durch die neuen Verhältnisse zu größeren Ausgaben verleitet, als er sich Anfangs berechnet hatte, mußte er, da der Spruch der Gerichte in einer Prozeßsache, welche auf die Auszahlung des Legats von Einfluß, noch nicht erfolgt war, endlich selbst den Agenten angehen. Er erhielt zweihundert Gulden auf Wechsel, und diese waren der Grundstein seines Ruines. Bald verausgabt, wurden sie vom Agenten wieder ersetzt, und Erwin von ihm selbst zu neuen Ausgaben verleitet. Er ward in einen Strudel von Vergnügungen hinein gerissen, welche ihn betäubten; er vergaß Alles, seine Familie, seine Zukunft.

Eine Scene, welche sich zwischen Charlotten und dem Grafen zutrug, führte einen kleinen Bruch des bisherigen Verhältnisses, und eine Reise des Grafen nach Italien herbei.

Charlotte warf sich in die Arme Erwin's, dem sie unter geheuchelten Thränen gestand, sie habe blos um seinetwillen, den sie wirklich und wahrhaft liebe, dies, sie entehrende Verhältniß aufgegeben, obgleich sie nicht wisse, wie sie künftig werde leben können.

Erwin glühte, die Zuneigung des schönen Weibes der über seinen Nebenbuhler errungene Sieg, schmeichelten seiner Eitelkeit, er nahm Abschied von Charlotten, und versprach ihr, morgen Beruhigendes über ihre künftige Lage mitzutheilen.

Er hielt lange Zwiesprache mit seinem Freunde, der ihm unbedingten Kredit anbot, und ihn noch mehr aneiferte zu dem thörichten Entschlusse, den Erwin gefaßt hatte.

Er eilte, mit einer beträchtlichen Summe versehen, noch an demselben Abende zu Charlotten. Von seiner Ankunft unterrichtet, erwartete sie ihn, in Thränen gebadet, im leichten, verführerischen Negligee, auf die Ottomanne hingegossen. Erwin stürzte zu ihren Füßen, er hörte das wiederholte Geständniß ihrer Liebe, und seine Leidenschaft erstickte die Stimme der Vernunft. Seine Lippen stammelten die thörichtesten Versprechungen und Schwüre, er schmiedete die chimärischesten Pläne für die Zukunft, und gab seiner Geliebten das Portfeuille zur ersten Einrichtung ihrer neuen Behausung in Baden, wo sie den Sommer über im Genusse ihrer Liebe und der paradiesischen Umgegend schwelgen wollten.

Glühende Küsse, stammelnde Liebesschwüre, tiefe Seufzer und — —

Qualis nox illa erat, Dii Deaeque,
Quem mollis torus, haesimus callentes
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete curas
Mortales! Ego sic perire coepi!

rief er wollüstig ermattet, wonneberauscht, trunkenselig mit Petronius am folgenden Morgen. Von nun an lebte er als Verschwender, er vergeudete Summen, welche ihm der Agent lieferte, gab ihm Wechselblanquets, welche Jener nach Belieben ausfüllte.

Der Leichtsinn hat, wie jede nervöse Krankheit, ihre Stadien und Paroxysmen; der Mensch ras't wie der im hitzigen Fieber Liegende, im höchsten, und ist erschlafft im letzten Anfalle. Wer einmal der Leidenschaft den Zügel schießen ließ, der wird von ihr willenlos fortgerissen, wie der Reiter vom tollgewordenen Pferde, das mit ihm durchgeht; die Warnungsstimmen tönen wohl an sein Ohr, aber er will sie nicht verstehen; sein inneres Bewußtseyn sagt ihm, daß er thöricht, daß er verbrecherisch handle; aber er hat nicht mehr die Kraft zu widerstehen.

Erwin liebte Charlotte mit jener Raserei, welcher der sinnliche, aber gebildete und gefühlvolle Mensch so leicht sich hingiebt. Er hielt kein Opfer für zu groß, um es ihr zu bringen, und nahm ein flüchtiges Wohl-

gefallen, eine vorübergehende Leidenschaftlichkeit von ihrer Seite für dauernde Empfindung. Er merkte es nicht, daß man sich von ihm zurückzog, ihn bemitleidete oder verspottete — er liebte. Briefe seiner Eltern, seiner Gattin, welche von diesem unseligen Verhältnisse unterrichtet worden, und die ihn beschworen zurückzukehren, welche ihm Charlotten und den Agenten in ihrem wahren Lichte zeigten, blieben unbeachtet und unbeantwortet, oft sogar unerbrochen. Er lebte wie der Trunkenbold, in einem beständigen Rausche. Er überließ seine Geschäfte ganz der Leitung des Agenten, hielt Reitpferde, seiner Geliebten zur Liebe, welche eine ausgezeichnete Reiterin war, und lebte auf großem Fuße.

Der Herbst war allmälig im Anrücken, schon wehten rauhere Lüfte über die Stoppelfelder, auf den Hügeln reifte die Traube und an den Aesten die Früchte. Erwin saß betrübt und mit kummervoller Miene auf seinem Zimmer, und, vielleicht das erste Mal nach dem Taumelleben mehrerer Monate, dachte er über seine Lage nach. Er berechnete und fand, daß er vielleicht die Hälfte seines Legates verschwendet habe, er faßte die besten Vorsätze, sich einzuschränken, aber an Tren-

nung von Charlotten dachte er nicht. Der Wirth trat ein, präsentirte ihm die auf mehrere hundert Gulden angelaufene Rechnung, und bat um Bezahlung. Erwin hatte an W. nach Wien geschrieben, und ihm auf's Neue einen Wechsel geschickt, er war nicht bei Kasse, und erwartete daher die Antwort mit Ungeduld. Er mußte den Wirth auf den folgenden Tag vertrösten, welcher sich mit mißtrauischen und unwilligen Blicken entfernte. Er fühlte sich abgespannt, kaum fähig zu denken, eine Bangigkeit beklemmte seine Brust, welche er sich nicht zu enträthseln vermochte; die Thränen traten ihm unwillkürlich in's Auge, und er dachte an seine fernen Lieben. Er sprang auf, um der Empfindungen Meister zu werden, welche ihn zu übermannen drohten, er wollte zu Charlotten eilen, um in ihren Armen neue Aufregung, Trost zu suchen.

Schon vor ein Paar Wochen war in Baden Lord L. angekommen, welcher durch seine elegante Equipage, seinen Aufwand allgemeines Aufsehen erregte. Auf einer der Reunionen sah er Charlotte und sie gefiel ihm; auf die eingezogenen Erkundigungen über ihren Stand, ihren Lebenswandel, stellte er sich ihr selbst vor, und gab ihr unzweideutige Beweise seiner Neigung. Er machte im Gefühle seines Ranges und dem Bewußtseyn seines Reichthums wenig Umstände, er behandelte sie leichthin, wie man mit Frauen solchen Renommees

umzugehen pflegt. Charlotte war aber listig genug, um einzusehen, daß ein abgeschlagener Angriff, zurückgewiesene Anträge einen Mann, der gewohnt ist, selbst überall Huldigungen zu empfangen, reizen müßten, indem sie ihn ;beleidigten; sie wußte recht gut, daß augenblickliches Ergeben ihn auch augenblicklich erkalten würde. Sie wies seine Bewerbungen entschieden zurück, Erwin und ihre Liebe zu ihm, die Aufopferung, welche ihr derselbe bewiesen hatte, waren die plausibeln Gründe, welche die Abweisung des Lords bedingten. Charlotte hatte richtig gerechnet. Sie spielte mit ihm gleiches Spiel, wie mit Erwin; nur vorsichtiger, raffinirter, denn sie hatte es mit einem erfahrneren Gegner zu thun.

Wir wollen unsere Leser nicht ermüden, ihnen die Mittel aufzählend, welche ein koquettes Weib anwendet, einen Mann zu erobern; man arrangirte sich, und Charlotte stellte sich sicher, für den Fall ihr alter Liebhaber, welcher aus der Ferne brieflich eine Versöhnung eingeleitet hatte, nicht zu ihr zurückkehren würde.

Erwin kam zu Charlotten; aber er wurde nicht vorgelassen, die Frau habe Besuch, hieß es. Er war Anfangs überrascht; dann aber faßte er sich, und erkundigte sich, wer derselbe wäre. Lord L., hieß es und wie ein Blitzstrahl traf ihn der Name, alle Furien

der Eifersucht erwachten in seiner Brust. Er wollte mit Gewalt in's Zimmer dringen, doch die Thür war verschlossen. — Er kehrte in den Gasthof zurück; wenige Minuten später erhielt er ein Billet. Er erbrach es, und erkannte Charlottens Hand.

„Mein Freund!

Ihr Betragen zeigt von wenig Contenance und Bildung. Es ist lächerlich, die Liebe eines Weibes erzwingen, noch lächerlicher aber, eine Eifersuchtsscene spielen zu wollen, wenn man — Ehemann ist. Letzteres habe ich vor wenigen Tagen erfahren, und es bestimmte zum großen Theile meine Handlungsweise. Lord L. liebt mich, er ist frei — ich bin aus meinem Traume erwacht und muß an meine Versorgung denken.

Uebrigens nehmen Sie die Versicherung, daß ich die schönen Stunden nie vergessen werde, welche mir Ihre Liebe bereitet hat, und daß ich sie unter meine schönsten Erinnerungen zähle.

Ihre

Charlotte."

Erwin zerknitterte das Billet, es waren ihre Züge, es war ihre Schrift; aber ihr Herz? Nein, es war nicht möglich, daß sie so tief gesunken. Sie war ver-

blendet, es war Einflüsterung des Lords. Er fuhr zu ihm, traf ihn nicht zu Hause, und hinterließ eine Aufforderung an ihn, entweder Charlotten zu entsagen, oder sich mit ihm zu schlagen.

Der Lord sandte die Antwort.

„Mein Herr!

Ich werde für Beleidigung einem Gentleman nie die Genugthung versagen; aber ich sehe keinen Grund ein, sich wegen einer Maitresse zu schlagen. Sie hat ihren ersten Liebhaber betrogen, wie Sie betrogen wurden, wie man mich betrügen wird. Ich sehe in allem dem keinen Grund, sich zu schießen; Sie gefallen ihr nicht mehr, ich bezahle sie besser, und es ist Alles im Alten. Seyen Sie klug — sich zu rechter Zeit zurückziehen ist auch eine Feldherrntugend. Erkundigen Sie sich um Charlottens Aufführung — durch jeden Eclat ihretwegen blamiren Sie sich nur selbst! —

Lord L."

Erwin wußte nicht, ob er wache oder träume; er fühlte sich in dem Augenblicke unfähig, einen Entschluß zu fassen, und wollte erst die Ankunft seines Freundes abwarten. Von ihm hoffte er Trost und Rath, vielleicht auch eine Aenderung von Charlottens Gesinnungen.

Der Abend kam, mit ihm der Agent.

Erwin klagte ihm seine Lage, er ersuchte ihn um die Verabfolgung der Summe, über welche er ihm den Wechsel gesendet. W. nahm sein Portefeuille, und aus demselben das Blankett, das er auf den Tisch legte.

„Hier hast Du Dein Papier zurück," sagte er kurz und trocken; „ich habe lange gezaudert, mit Dir abzurechnen, aber ich sehe kein anderes Mittel mehr. Hier ist die Berechnung." —

Er zog einen Bogen Papier aus der Rocktasche, und legte ihn Erwin vor; dieser warf einen Blick hinein und wechselte die Farbe.

„Ich wäre Dir — es ist unmöglich!" — stotterte er.

„Mehr schuldig, als Du zu zahlen im Stande bist. Der Spruch der Gerichte ist gestern erfolgt, auf Dein Legat fällt der bedeutende Abzug von zehntausend Gulden. Zweitausend habe ich für Advokaten und sonstige Unkosten gezahlt, wozu Du mich durch diese General-Vollmacht ermächtigt hast, und laut Wechselbriefen schuldest Du mir über acht und zwanzig tausend. Du siehst, ich konnte Dein letztes Papier nicht mehr an Mann bringen, so gern ich auch gewollt!"

„Ungeheuer!“ rief Erwin. „Ich habe kaum die Hälfte dieser Summe erhalten; es ist offener Betrug. Ich habe die Beträge selbst notirt — da — da sind sie.“ —

Mit zitternder Hand suchte er aus seinen Papieren einen kleinen mit Zahlen beschriebenen Zettel.

„Es ist vergebens; Du wirst doch Deine Unterschriften nicht leugnen wollen?“ —

„Aber, bedenke, Freund, ich bin ruinirt, kompromittirt —“

„Dies hättest Du früher bedenken sollen. Uebrigens ist der ganze Betrag bereits auf Deinem Legate vorgemerkt, und Du wirst davon verständigt werden.“

Erwin stand da, von den mannigfachsten Gefühlen bewegt; Zorn, Wuth, Schaam, Verzweiflung kochten in seinem Busen. Er schuldete die Rechnung im Gasthofe, und einige, wiewohl unbedeutende Rechnungen. Er mußte sich fassen, zum bösen Spiele gute Miene machen, und Alles versuchen, den Agenten zu bewegen, ihm weitere Vorschüsse zu machen.

Mit ironischem Lächeln hörte dieser die Bitten und Vorstellungen seines Freundes an und hatte keinen andern Trost, als ein zweideutiges Achselzucken. Erwin

kam auf seine Liebe zu Charlotten, und die ihm angethane Schmach.

„Ich liebte sie," rief er in höchster Aufregung, „ich liebe sie noch, ihr habe ich den größten Theil meines Vermögens geopfert, und nun — Freund! ich kann ohne sie nicht leben — ich beschwöre Dich, bewege Charlotten, ihr Geschick an meines zu knüpfen — ich bin noch reich, ich werde es, wenn meine Eltern sterben; wenn sie sich einschränkt — o es kann noch Alles gut werden." —

„Freund!" entgegnete W., „Du bist ein Verschwender gewesen; aber noch mehr, Du warst ein Thor. Ich habe Dich zeitweise gewarnt vor meiner eigenen Frau, aber Du hast meine Warnung nicht angenommen; nicht mir, nur Dir selbst schreibe die Schuld davon zu. Charlotte söhnt sich bald mit dem Grafen aus, und Du kannst doch nicht verlangen, daß sie ein glänzendes Loos, eine Lebensweise, an welche sie gewohnt ist, mit Bettelarmuth vertausche, um einen sentimentalen Roman mit Dir zu spielen? Ich hätte Dich wirklich für klüger gehalten." —

Eine Pause entstand, in welcher Jeder von ihnen seinen eigenen und von einander so verschiedenen Gefühlen nachhing.

„Du hast nebst einem Reste von einhundert und funfzig Gulden an mich, einige nicht unbedeutende Schulden; ich habe es gehört. Wie wirst Du diese zahlen?“ —

„Weiß ich es,“ jammerte Erwin, „nachdem Deine Freundschaft mir gar nichts gelassen von meinem Eigenthume? Ich muß mich an die Gnade meiner Eltern wenden, obgleich ich zweifle, daß sie, die schwer Beleidigten, im Augenblicke etwas für mich thun werden. Wahrhaftig, ich weiß keinen Rath.“

Der Agent besann sich eine Weile; dann sagte er mit schlauem Lächeln:

„Deine Schulden belaufen sich, sammt der mir noch schuldigen Summe, an siebenhundert Gulden. Du weißt, ich habe kein Geld, muß selbst erst welches aufnehmen, und dies zu hohen Prozenten. Du bist mit mir umgegangen, und ich kann es nicht dulden, daß Du Schande und Spott erlebest. Ueberdies bin ich Dein Freund — ich will Dir helfen. Du hast zwei Reitpferde, welche Dich baar funfzehnhundert Gulden kosteten, hübsche Reitzeuge; überdies ein nettes Kabriolet. Ich übernehme dies Alles, und zahle Deine Schulden.“

„Mensch!“ schrie Erwin, „bedenke, daß dies Alles über zweitausend Gulden gekostet; Du giebst kaum das Drittel.“ —

„Versuche es, Dir anders zu helfen! Der Wirth kennt Deine Lage, er läßt nicht einen Huf aus dem Stalle, ehe Du ihn nicht bezahlt hast; kein Pferdehändler giebt Dir mehr als ein paar hundert Gulden, sobald er weiß, daß Du verkaufen mußt. Ueberdies bedenke das Aufsehen; Du hast als Kavalier gelebt, und sollst nun als Abenteurer enden? Es würde Aufsehen machen, von mir erfährt Niemand ein Wort; Du reisest ab, und damit Basta!“

„Wahr! wahr!“ rief Erwin, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug. „O ich Thor, der ich einem Weibe, der ich der Eitelkeit mein Vermögen opferte. Der Teufel selber hat mich in Wucherhände geführt!“

„So sagen Alle,“ entgegnete W. kalt und verächtlich, „wenn sie durch eigene Thorheit, eigene Schuld unglücklich geworden sind! Es ist so leicht unsere Schuld dem Zufalle oder einem Freunde aufzubürden, während wir doch nur des eigenen Glückes Schmied waren. Ueberdies, ich will das Möglichste thun; ich weiß, Du bist

ganz vom Gelde entblößt, ich gebe Dir funfzig Gulden mehr für den ersten Augenblick. Bedenke meinen Antrag, das Geld liegt bereit, wenn Du willst. Ich gehe jetzt zu Charlotten!" —

Er ging rasch fort und überließ Erwin dem Nachdenken; er wechselte einige Worte mit dem Gastwirthe und verließ dann schmunzelnd das Haus. Wenige Augenblicke später stand der Wirth abermals mit der Rechnung vor dem Gaste, diesmal barscher und drängender.

„Ich habe gehört, Sie sind mit Ihrem Gelde fertig," sagte er ziemlich derb; „ich will Bezahlung. Sie werden nicht eher das Zimmer verlassen, bis Sie diese geleistet, oder ich stelle Sie unter Polizei-Aufsicht. Sie könnten jede Stunde durch die Lappen gehen; o man hat Beispiele und ist gewitzigt." —

„Herr Wirth!" braus'te Erwin auf, „keine Beleidigung!" —

„O nur gemach, mein Herr!" entgegnete dieser, ein derber Wiener. „Worte thun hier nichts zur Sache, es heißt zahlen oder Bürgschaft stellen." —

„Mein Wagen, meine Pferde —“

„O die stehen für nichts! Wer weiß, ob sie nicht ausgeliehen, oder vom Roßhändler und Sattler kreditirt sind; sie kämen dann, reklamirten ihr Eigenthum, und ich hätte das leere Nachsehen. Besser bewahrt, als beklagt. Zahlen — zahlen —“

„Gut,“ antwortete Erwin, nach innerem Kampfe, „in zwei Stunden sollen Sie das Geld haben; ich werde bis dahin zu Hause bleiben. Schicken Sie mir den Lohnbedienten.“

Der Wirth ging und Erwin setzte sich zum Schreibtische.

Eine halbe Stunde nach diesem Gespräche erhielt der Agent ein Billet von Erwin, in welchem er ihn um Uebersendung des Geldes oder Bürgschaft für seine Schulden bat, gegen Abtretung der Pferde und des Wagens.

„Ich wußte es,“ sagte dieser lachend, „es gab kein anderes Mittel!“ —

Erwin reiste ab; aber trotz des gelobten Stillschweigens erfuhr am andern Morgen das ganze Bad

die Geschichte aus dem Munde des Agenten, der sich schmunzelnd den Bart drehte und lachte:

„Ich hab' ein gut's G'schäft g'macht!" —

Leider giebt es der Agenten so viele, oder überhaupt der Leute, welche sich das Horazische:

„Unde habeat, nemo quaerit, sed oportet habere!"

zur Lebens- und Handlungsmaxime gemacht haben.

Ein
Opfer des Standesvorurtheils.

„Weißt du, was Liebe ist? Allem entsagen, woran dein Herz einst hing, aus dem Busen reißen, was ihn einst erfüllte, selbst die Erinnerung; scheiden von allen Freuden des Lebens, die Laufbahn verlassen, die dich einem hohen Ziele entgegen führt, Preis geben deinen Namen, dein Herz, deinen Ruhm, die ganze Welt — für ein Weib!“ —

Baron Eötvös Joszef: der Karthäuser.

Es war im Jahre 184—, als ein Ereigniß, oder vielmehr eine beklagenswerthe That eines, sonst edlen und geachteten Mannes, bei allen Ständen der Residenz Aufsehen erregte, und die Kunde derselben, wie ein Lauffeuer, von Munde zu Munde ging. Wir geben sie hier unsern geneigten Lesern einfach und schmucklos wieder. —

In den glänzenden Soirées und auf den Bällen, welche der reiche Banquier K. gab, versammelte sich stets eine zahlreiche und gewählte Gesellschaft. Wenn auch die Damen der Haute-volée, jene Sprößlinge uralter Geschlechter, welche ihren Stammbaum schon in zartester Kindheit zugleich mit dem Vaterunser oder dem Katechismus auswendig lernen, und den erhabenen Zweck ihres Daseyns stets vor Augen haben, die reine Race, worauf bekanntlich der Araber

auch bei seinen Pferden sieht, unvermischt mit gemeinem Blute, fortzupflanzen; wenn, sagen wir, solche Damen sich strenge absondern, und längst Josephs II. geistreiche Replik *) vergessend, sich auch in Gesellschaften nicht mit dem gewöhnlichen oder dem neugebackenen Adel, auf dessen Diplomen die Dinte noch kaum trocken geworden, während die ihrigen längst vergilbt, halb vermodert und wurmstichig geworden sind, nicht vermischen: so ist der männliche Theil der Aristokratie lange nicht so pretentiös, und im Ganzen genommen weit affabler und zuvorkommender, besonders gegen das wirklich schöne Geschlecht. Daher kommt es denn auch, daß der, mit den Wiener Sitten nicht Vertraute, öfters mit Staunen in den Gesellschaften reicher Banquiers und hoher Staatsbeamter die Elite des männlichen Adels versammelt, und sich mit liebenswürdiger Routine und zuvorkommender Artigkeit bewegen sieht; indeß die Frauenwelt dieser Gesellschaften

---

*) Als der unvergeßliche Menschenfreund den Prater und später auch den Augarten, welche bisher nur für den Hof und den Adel zugänglich waren, dem Publikum aller Stände eröffnete, beklagte sich der Adel und namentlich die Damen bei ihm, daß sie nun keinen Ort mehr hätten, wo sie unter ihres Gleichen seyn könnten. „Wollte ich stets unter meines Gleichen seyn" — antwortete der Monarch mit Ironie — „so müßte ich in die Gruft meiner Ahnen zu den Kapuzinern gehen!" — Der Adel schwieg. —

fast sämmtlich dem jungen Adel oder dem höheren Bürgerstande angehört.

Herr von K., denn obgleich früher der mosaischen Religion Bekenner, war er später in den Adelstand erhoben worden, nachdem er zur christlichen übergetreten, hatte eine zahlreiche Familie und mehrere Töchter. Zwei seiner Söhne standen in österreichischen Militairdiensten als Offiziere; die Töchter zeichneten sich durch eine sorgfältige Erziehung und feine Bildung aus, (und hatten auch eine nicht unbedeutende Mitgift zu hoffen), von denen eine bereits als Gemahlin eines geachteten Rechtsgelehrten eine vortheilhafte Partie gemacht hatte. Wir führen diese Details an, weil sie den Rahmen unseres Gemäldes bilden sollen.

Unter denen, welche öfters das Haus des Banquiers besuchten, befand sich auch der Graf U., welcher eine bedeutende militairische Stelle bekleidete, und Adjutant bei dem allverehrten, durch seine Leutseligkeit und strenge Gerechtigkeit bekannten Prinzen L. war. Bald gehörte er nicht mehr zu den Etiquetts-Gästen des Hauses, man sah ihn häufig seine freien Abende in den engern Zirkeln, nicht selten im bloßen Familienkreise des Banquiers zubringen, und zählte ihn bald zu den Freunden desselben. Der Graf war ein Mann, der, obgleich bereits im kräftigsten Mannesalter stehend

und sich schon dem Punkte nähernd, von dem an unsere Lebenssonne, nach der gewöhnlichen Durchschnittsrechnung, zu sinken beginnt, durch persönliche Liebenswürdigkeit, durch Kenntnisse und feine Manieren noch immer einem weiblichen Herzen gefährlich werden konnte.

Nicht lange blieb auch der Grund dieses, Viele befremdenden und zu mancherlei Moquerien und allerlei Gerede Anlaß gebenden Anschließens an die Banquierfamilie ein Geheimniß; es war jene allmächtige Göttin, welche auch hier mit starker Hand Schranken einzureißen drohte, die der kurzsichtige Herr der Schöpfung, wie der Mensch sich nennt, in Eitelkeit und Uebermuth gezogen — die Liebe.

Mary,*) die mittlere der Töchter, war der Magnet, welcher den Grafen immer mehr und mehr angezogen, und willenlos zu ihrem Gefangenen gemacht hatte. Sie stand in der Blüthe ihrer Jahre, eine Rose, welche bereits voll und üppig den Kelch erschlossen; ihr Gesicht war nicht schön, aber Geist und Anmuth sprachen

*) Billige Rücksichten geboten uns überall die Taufnamen zu ändern, der Bewohner der Residenz kennt sie ohnehin; den Fremden aber interessirt blos das Faktum, nicht die Persönlichkeit.

aus demselben. Eine hohe Stirn, schwarze glänzende Locken, eine gebogene Nase und der etwas aufgeworfene Mund gaben dem Gesichte, nebst einem etwas brünetten Teint, den orientalischen Typus, den die Kinder, namentlich die Töchter ihres Stammes, so selten ganz verleugnen. Aber ihr schwarzes Auge verrieth viel Geist und Lebhaftigkeit, und übte einen eigenen Zauber; ihr Benehmen war von einnehmender Zuvorkommenheit, voll zarter Weiblichkeit; ihr Witz glänzend, ihre Bildung vollendet. Wenn auch kein Ideal, und wo wäre ein weibliches, ja überhaupt ein menschliches Wesen zu finden, an welchem das Auge des kalten Beobachters nicht auch Schattenflecken entdecken könnte, war sie doch eine in jeder Hinsicht genügende Partie, und nicht fehlen konnte es an Bewerbern.

Unter diesen war auch Graf U., welcher Mary seine Huldigungen darbrachte, und sich eifrig um ihre Gunst bewarb. Freilich war er zurückhaltender, ja vielleicht sogar, im größern Kreise der Gesellschaft, scheinbar kälter, als die übrige junge Männerwelt; denn seine Stellung erlaubte es ihm nicht, sich früher in's Gerede der Welt zu bringen, ehe er versichert war, verstanden, und in seinen Gefühlen erwiedert zu werden. Aber es giebt eine Art, sich um Frauengunst zu bewerben, welche, so zart und so rücksichtsvoll sie auch

ist, von gebildeten Mädchen und Frauen verstanden, und oft eher und heftiger erwiedert wird, als rücksichtsloses, feuriges Werben. Sie haben in diesen Beziehungen einen eigenen feinen, angebornen Takt, einen eigenen Scharfsinn; wie Zschokke sehr richtig sagt: „Weiberlein haben wahre Luchsaugen, und es ist ihnen die Gesichtskunde angeboren, wie Bienen die Pflanzenkunde. Ihre Blicke, die sie in aller Beiläufigkeit auf den Mann werfen, sind wahrhafte Leuchtkugeln, die ihnen unser Allerinnerstes zum hellen Mittag machen. Ihr erstes Urtheil, das sie über uns fällen, ist daher auch immer das richtigste.“

So kam es denn auch, daß Mary bald die zarte Werbung des Grafen verstand, und ein gleiches Gefühl ihr Herz durchströmte, wie es das seinige belebte. Ihre Blicke begegneten sich häufiger, ihre Augen sprachen mehr als die feurigsten Worte je hätten ausdrücken können; denn Blicke sind ja die Hieroglyphenschrift der Liebe, unenträthselbar für den Profanen, leicht lesbar für den Eingeweihten, den Priester oder die Priesterin ihres Tempels.

Bald kam es zu Worten, zu Erklärungen; der Graf gestand der Geliebten seine unbezwingliche Leidenschaft, und erhielt ein erwünschtes Gegengeständniß. Zwar schreckte der Gedanke an den Stand und die Stellung

des Grafen, welche sich wie Mauern zwischen ihnen aufthürmten, die Liebenden aus den rosigen Träumen einer schönen Zukunft; aber der Mann, vor Allem der Mann, welcher wahrhaft liebt, läßt sich nicht so leicht durch kleinliche Erdenrücksichten auf der sich einmal vorgezeichneten Bahn aufhalten.

Der militairische Rang des Grafen mußte ihm in jedem Falle bleiben; höchstens konnte er seine Stellung, was aber bei den humanen und allgemein bekannten edlen Gesinnungen der Prinzen kaum denkbar war, verlieren, oder in Spannung mit seiner Familie kommen.

Der Graf hatte dies Alles schon früher reiflich überlegt, und harte Kämpfe zwischen Vernunft und Leidenschaft bestanden, aus welchen aber die letztere als Siegerin hervorgegangen war; seine Leidenschaft war zur Riesengröße angewachsen, und konnte vor nichts mehr zurückschrecken. Er hatte abgeschlossen mit sich selbst, ihn schien das Urtheil der Welt, ihn deren Vortheile nichts mehr zu kümmern; ihm war selbst seine Familie gleichgültig geworden.

Er warb um Mary's Hand.

Der erstaunte Vater wußte nicht, was er denken, wie er sich benehmen sollte; denn so sehr ihm das

Glück seiner Tochter am Herzen lag, so sehr ihn die Werbung des Grafen ehrte und freute, wußte er doch zu gut, daß solche Ehen selten ein dauerndes Glück begründen, und fürchtete für Mary's Zukunft. Aber der Graf bestürmte ihn mit Bitten und Gründen so lange, die Tochter vereinigte die ihrigen mit denen des Geliebten, um das Vaterherz ihren gemeinsamen Wünschen und Hoffnungen geneigt zu machen, bis der Banquier nach langem Widerstande und nicht ohne trübe, bange Ahnung den Bund segnete.

Nun schien für die Liebenden ein ewiger, wolkenloser Lebensfrühling voll Blüthen und Nachtigallen angebrochen zu seyn, wo Jedes in dem Andern und für das Andere lebend, sich selbst vergaß.

Doch das Leben, oder vielmehr die Gesellschaft hat auch ihre Rechte dem Einzelnen gegenüber, welche Keiner verletzen oder ganz außer Acht lassen darf, ohne sich selbst in den Bann zu thun.

Der Graf bedurfte der Erlaubniß seines hohen Chefs, oder einer Enthebung von dem bisher bekleideten Posten, ehe er diesen Schritt öffentlich bekannt geben durfte. Er suchte um die Erlaubniß zu seiner Verbindung mit Mary, gegen die ohnehin durch das Reglement festgestellten Kautionsbedingnisse, nach; zugleich

aber entdeckte er sich seinem Chef, mit der Bitte, ihm seine fernere Gunst nicht zu entziehen.

Dieser versuchte es auf die leutseligste Weise, demselben alle Nachtheile vorzustellen, welche für ihn aus dieser Verbindung erwachsen müßten, die Kollision, in welche er durch dieselbe, sowohl im Allgemeinen mit seinen Standesgenossen, als auch hauptsächlich mit den Gliedern seiner Familie (ein Graf U. war Gouverneur im M...) gerathen würde. Der Graf wandte seine ganze, von Liebe begeisterte Beredsamkeit an, dem Prinzen seine Gegengründe in das möglichst vortheilhafte Licht zu stellen, und erhielt endlich von demselben die Versicherung fortdauernder Gewogenheit und des Verbleibens um seine Person, auch für den Fall, daß er diese Verbindung unwiderruflich beschlossen habe.

Die Verlobung Mary's und des Grafen wurde gefeiert, und das künftige Paar der Gesellschaft, welche sich in den Salons des Banquiers, zahlreicher als je, versammelt hatte, vorgestellt.

Man kann sich das Erstaunen und das Aufsehen denken, welche diese Neuigkeit in allen Kreisen der Residenz erregte. Der Adel zuckte die Achsel, die Damen rümpften die Nasen, und der Graf ward halb und halb von seinen Standesgenossen in Bann gethan.

Ihn aber kümmerte das Urtheil der Welt wenig; er stand am Ziele seiner Wünsche, und dachte daran, sich durch die Bitte um wirkliche Eintheilung, seiner Charge gemäß, in ein in irgend einer Provinz stationirtes Regiment, aus der Residenz und dem Salonleben zurückzuziehen.

Hätte er dies doch früher gethan, ehe seine schwarze Stunde kam. —

Der Hochzeittag war anberaumt worden, der Graf hatte alle Glieder seiner Familie brieflich von seiner nahen Vermählung mit Mary verständigt, überall Visiten abgestattet, und war täglich düsterer und in sich gekehrter geworden. Kaum vermochte die Liebe seiner Braut, ihre klangvolle Stimme, welche einen Zauber auf sein Gemüth übte, wie Davids Harfe auf den schwermüthigen Saul, die Wolken des Trübsinns zu zerstreuen, welche sich auf seiner Stirn gelagert hatten, den Mißmuth zu bannen, welcher nun seiner früheren liebenswürdigen Geselligkeit Platz gemacht hatte. Wenn sie dann jene Saiten anschlug, deren Klänge ihn sonst entzückt hatten, jene Träume schöner Zukunft, welchen

er sonst so gern nachhing, mit den lebendigsten Farben ausmalte; dann lächelte er schmerzlich, fast bitter vor sich hin, sein Auge ruhte mit einem fast unheimlichen Ausdrucke auf dem jugendlichen Antlitze seiner Braut, und tiefe Seufzer rangen sich aus seiner Brust.

Mary wußte sich diese Veränderung so wenig zu erklären, als der Vater, welcher einen tieferen Blick, als ihm vielleicht selbst lieb war, in das Herz seines künftigen Schwiegersohnes gethan zu haben glaubte; denn der Mensch liebt die Täuschung, wie die Hoffnung, und überkleidet selbst den zu seinen Füßen gähnenden Abgrund so gerne noch mit Blumen.

Wenn seine Braut ernster, oft mit Thränen in den Augen, in ihn drang, ihr die Ursache seines Kummers mitzutheilen; dann preßte er sie fester, glühender an seine Brust, und bat sie, ruhig zu seyn, und an Allem zu zweifeln, nur an seiner Liebe nicht, welche er ihr bewahren werde, treu bis zum Tode. Er schob dann seinen Trübsinn und seine böse Laune auf seine vielen und zum Theile äußerst unangenehmen Dienstgeschäfte.

So war der Tag vor dem bestimmten Hochzeitsfeste gekommen, da erhielt Mary früh Morgens durch einen Bedienten des Grafen einen Brief. Schnell riß sie ihn aus dem Couverte, durchflog ihn, den Unheil

weissagenden, und stürzte mit einem Schmerzensschrei ohnmächtig zu Boden.

Man eilte, sie auf ihr Bett zu legen, und wieder in's Leben zu rufen, was erst nach längerer Zeit gelang.

Alle Glieder der Familie waren äußerst bestürzt über den Vorfall, und hatten in ihrem ersten Schrecken nicht an den Brief gedacht, welcher die Veranlassung von Mary's Ohnmacht gewesen. Er lautete:

„Meine theuere, ewig geliebte Mary! *)

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, dann ist der Kampf geendet, welcher seit vielen Tagen meine Brust durchtobte, und sie zum Schlachtfelde machte, auf dem die heftigsten Gefühle sich blutig bekriegten. Vergeben Sie mir, Mary, daß ich so bittern Wermuth in den Becher Ihres Lebens träufle, daß ich Ihre Jugend mit einer Erinnerung vergifte, welche, am Rande des Grabes

*) Obgleich dieser Brief in getreuer Kopie vor uns liegt, so trugen wir doch gerechtes Bedenken, ihn wörtlich mitzutheilen. Wenn auch verändert und mit Ausscheidung von Beziehungen, welche rein persönliche sind, ist er dem Sinne nach vollkommen getreu.

stehend, darf ich mir selbst die Wahrheit mit Stolze sagen, eine dauernde seyn wird; aber, bei Gott, ich konnte nicht anders, und bringe Ihrem Glücke mein Leben mit Freuden zum Opfer dar.

„Ja, Mary, Ihrem Glücke!

„Unsere Verbindung hätte Sie nie so glücklich machen können, als ich gewünscht, als Sie es verdient hätten. Hundert, vielleicht kleinlich scheinende Zurücksetzungen, Mißachtungen, für zartfühlende Menschen Beleidigungen, welche tiefer verwunden, als offene Rohheiten, würden Ihr Leben getrübt haben. Meine Liebe und Achtung, welche ich Ihnen, im Begriffe freiwillig den Schritt in ein Land hinüber zu thun, aus dem noch Keiner zurückkehrte, wiederholt und feierlichst versichere, würde Ihnen jene nie wett gemacht haben!

„Ein Opfer mußte fallen, um unsere Verbindung ehrenvoll zu lösen; ich bringe es mit meinem Leben. Sie sind frei — vergeben Sie mir, Engel, den Schmerz, welchen es Ihnen verursacht, und verdammen Sie mich nicht.

„O wenn Sie wüßten, was ich gelitten, bis ich den verzweifelten, aber Sie rettenden Entschluß faßte,

zu sterben. Das Leben lag vor mir wie eine herrliche Frühlingslandschaft, von der Sonne der Liebe erhellt; an Ihrer Seite durch dasselbe zu gehen — nein, ich will, ich kann es mir nicht noch einmal vormalen, ohne meine Männlichkeit, meinen festen Entschluß erschüttert zu sehen. —

„Leben Sie wohl, ewig wohl; vergeben Sie mir, beten Sie für mich, und werden Sie so glücklich, wie Sie es verdienen!“ —

Der Graf hatte am Vorabende jenes verhängnißvollen Tages mehrere Briefe erhalten, und selbe bis in die Nacht hinein beantwortet.

Spät am Morgen war er aufgewacht, hatte seinem Kammerdiener die Besorgung derselben aufgetragen, und einen Bedienten mit dem Billette an seine Braut abgesendet. Ruhig frühstückte er sodann im Bette, und wenige Minuten später durchhallte der Knall eines Pistols das Haus. Ein Diener stürzte in das, mit Rauch erfüllte, Schlafgemach des Grafen, und fand ihn blutend, mit zerschossener Stirne, im Bette liegen, das Pistol noch fest in der Rechten haltend.

Was den Grafen zu jener That verleitete, welche Machinationen darauf hinwirkten, eine Verbindung zu lösen, welche freilich nicht ebenbürtig war, so wie das Glück und die Ruhe eines sonst edlen und unbescholtenen Mädchens zu stören, dies ist noch bis jetzt mit einem Schleier bedeckt.

Unter des Grafen Papieren fanden sich keine weiteren Aufschlüsse; wenigstens war es unmöglich, welche zu erhalten.

Der Tod des Grafen ward allgemein, sowohl von seinem hohen Chef, als von allen Uebrigen, welche ihn näher kannten, oder in irgend einer Beziehung zu ihm gestanden, beklagt.

Ruhe seiner Asche, Ehre seinem Gedächtnisse; wenn auch vielleicht hier und da eine moquante Clique oder eine böse Lästerzunge es zu verunglimpfen trachtet. Der Selbstmord ist Feigheit, wo er aus Mangel an Kraft entspringt mit Verhältnissen zu kämpfen oder sich gegen dieselben zu stemmen; denn: „Est spectaculum Deo dignum, vir fortis cum iniqua sorte pugnans;“ aber es gehört ein hoher Muth und Seelenadel dazu, es hinzuwerfen, als Opfer für ein geliebtes Wesen, um dessen Ehre vor der Welt herzustellen.

Wie Viele hätten denn so gehandelt wie Graf U., und nicht einen Bruch des Verhältnisses, ihres Wortes, vorgezogen, der freilich auf das Mädchen immer einen Makel geworfen, und zu zweideutigen Gerüchten Anlaß gegeben hätte?! —

Es stirbt sich nicht so leicht! —

Ein geheimnißvoller Mord.

„Nichts ist so fein gesponnen,
Es muß doch kommen an die Sonnen."

Altes Sprichwort.

Es sind nun schon mehrere Jahre verflossen, seit jener geheimnißvolle, gräßliche Mord, welcher die vollste Thätigkeit der Polizei in Anspruch nahm, und ein so großes Aufsehen in der Residenz erregte, sich ereignete. Aber alle Nachforschungen blieben bis jetzt fruchtlos, ein nicht zu lüftender Schleier liegt über dem Namen des Thäters; ein Schleier, den vielleicht eine strafende Gotteshand gerade dann lüften wird, wenn es der Schuldige am Wenigsten vermuthet. Das aber mußten selbst ergraute Polizisten und Kriminalisten zugeben, daß nicht bald ein Verbrechen mit so viel Vorbedacht ausgesonnen, und mit solchen Vorsichtsmaßregeln und solcher Ruhe vollbracht, wenige auch, wenn hier nicht ein anderes Motiv als Habsucht zum Grunde lag, so nutzlos verübt worden sind.

Gewöhnlich entgehen Mörder nicht lange dem rächenden Arme irdischer Gerechtigkeit; und meistens waren sie es selbst, welche die ersten Spuren und Anzeichen gegen sich leiteten, und sich so selbst auf eine oder die andere Weise verriethen. Die Wiener Polizei, weit verzweigt durch ihre geheimen Mitglieder, sowohl hinauf in die Salons der höchsten Aristokratie, wie hinab in die elendesten Spelunken der Vorstädte, ist bekannt und berühmt durch schnelles Auffinden und Ergreifen des Verbrechers; ja es vergehen bei solchen Hauptverbrechen kaum ein Paar Tage, oft nur einige Stunden, so ist der Thäter schon den Händen der Gerichte übergeben, und meistens schon das erste Verhör constatirt genau dessen Schuld oder Mitschuld. Um so größeres Aufsehen mußte also ein Mord, an einer, besonders unter dem Kaufmanns- und Gerwerbsstande viel bekannten Person, und unter Umständen machen, welche so viele Vermuthungen zuließen, der weder von der geheimen, noch der öffentlichen Polizei an's Licht gebracht werden konnte.

R. war Spediteur in dem bekannten und wohl-akkreditirten Handlungshause V... et Compagnie in Wien, und hatte auch eine Summe von 15,000 Fl., gegen Wechsel zahlbar nach Sicht, die Frucht der Ersparnisse so vieler Jahre, im Geschäfte seines Chefs einliegen. Aber der Mensch strebt immer, in welchen angenehmen Dienstverhältnissen er auch leben mag, nach einer, wenn auch beschränkteren Selbstständigkeit, und das alte Sprichwort:

„Ein eigner Heerd
Ist Goldes werth!“

übt auf jeden Menschen, auf alle Stände einen eigenen Zauber aus, dem er gerne gehorcht. Oft vertauscht er eine glänzende, einträgliche Stellung mit einem bescheidenen Loose; aber er ist doch glücklich, denn er

ist nun sein eigener Herr und sein eigener Diener geworden.

Auch der Spediteur dachte so, und hatte es schon längst im Stillen bei sich beschlossen, in irgend einer Provinzialstadt mit dem Ersparten ein eigenes Geschäft anzufangen und seinem künftigen Hauswesen dann in der Person seiner Geliebten eine kluge und verständige Hausfrau zu geben. Er hatte darüber auch mit seinem Chef gesprochen, seine bisher im Hause bekleidete Stelle gekündigt, und angezeigt, daß er bei seinem Austritte auch sein Kapital erheben wolle.

„Morgen Abends, liebe Klara," sagte er eines Nachmittags zu seiner erklärten Braut, einem hübschen Bürgermädchen von nicht sehr bemittelten, aber rechtschaffenen Eltern, „ist meine Dienstzeit bei V. um, und ich verlasse dies Haus, wenn auch mit Bedauern, für immer, um unser zukünftiges Loos zu gründen. In S. ist eine Handlung mit Spezerei- und Materialwaaren zu verkaufen, welche ich für mein Erspartes zu erstehen hoffe. Deine Mitgift bleibt uns dann zum besseren Betriebe des Geschäftes rein; überdies hat mir mein Chef, zum Beweise seiner bisherigen Zufriedenheit, einen nicht unbedeutenden Waarenkredit offerirt, und so kann es mit Gottes Hülfe nicht fehlen, daß wir recht glücklich und zufrieden leben werden."

Klara, ein einfaches, häusliches Mädchen, hörte mit Vergnügen diese ihr zusagenden Pläne; und noch lange plauderten Beide, wie dies unter Liebenden so gewöhnlich ist, von der Zukunft.

Es war das Vorstück des blutigen Trauerspiels, das nur zu bald darauf folgen sollte.

Der Tag, an welchem R. das Geld erheben sollte, war da, und er begab sich zu seinem Chef; dieser aber, durch wichtige Geschäfte für den Augenblick zu sehr in Anspruch genommen, ersuchte ihn, sich mit der Auszahlung bis zum kommenden Tag zu gedulden, wo er ihm sodann auch die vollständige, vom Kassirer noch nicht vollendete, Abrechnung und Berechnung, über das, in's Geschäft gegebene, Kapital vorlegen werde. R. hatte eine spätere Abendstunde gewählt, um mit seinem Chef zu sprechen, da derselbe, wie er wußte, sonst selten zu treffen war; und so kam es denn, daß er nach diesem Gespräche seine Braut nicht mehr besuchte.

Er ging in ein Gasthaus soupiren, und sodann nach Hause, wo er sich zu Bette legte.

R. lebte äußerst einfach. Er wohnte in der dritten Etage eines Hauses in der R—.straße, und hielt sich

blos einen Aufwärter, welcher zur bestimmten Stunde kam, die Kleider reinigte und sonst auch alle häuslichen Dienste verrichtete. Er pflegte demselben immer selbst die Thür zu öffnen, und sich rasch umkehrend, ohne den Eintritt desselben abzuwarten, in's Bett zurück zu gehen, wo er blieb, bis Jener mit seinen Verrichtungen zu Ende war, und ihn dann ankleiden half. Auf diese durch Jahre, so zu sagen, stereotyp gewordene Gewohnheit, hatte der Mörder seinen Plan gebaut, dessen Ausführung ihm nur zu gut gelang, wie wir dies später sehen werden.

Der Aufwärter kam am folgenden Morgen zur bestimmten Stunde, es war schon im Spätherbste, und noch finster, klopfte, wie gewöhnlich, an die Zimmerthür, ohne daß ihm R. geöffnet hätte. Dies war Etwas, das sich im Verlauf der langen Zeit, durch welche der Aufwärter schon bei ihm diente, noch nie zugetragen hatte; denn er ging zur bestimmten Stunde zu Bette, wachte täglich zur nämlichen Stunde auf, und war ein Feind von allen Unregelmäßigkeiten und allen nächtlichen Schwärmereien. Der Aufwärter klopfte wiederholt mehrere Male, ohne daß man ihm

öffnete, und kopfschüttelnd ging er die Treppe hinab, sich über den heutigen festen Schlaf seines Herrn wundernd. Er trat im Erdgeschosse in die Wohnung des Hausmeisters, und erkundigte sich bei diesem, ob der Spediteur etwa schon so frühe ausgegangen oder vielleicht die Nacht über gar nicht nach Hause gekommen sey. Dieser verneinte Beides, indem er hinzusetzte, daß er ihm um die gewöhnliche Stunde selbst das Hausthor geöffnet habe. Er rieth dem Diener, noch eine Weile zu warten, um den „guten Herrn“ nicht in seiner Ruhe zu stören, und Beide verplauderten sonach ein Viertelstündchen. Da trat der Barbier, welcher den Spediteur unter seinen Kunden zählte, ebenfalls in die Hausmeisterwohnung mit der gleichen Frage, und dem gleichen Berichte; auch er hatte, da heute Rasirtag war, zu wiederholten Malen, und ziemlich heftig geklopft, ohne daß ihm aufgemacht, oder Antwort gegeben worden wäre.

Man hielt nun Rath, was zu thun, und ob dem Herrn nicht vielleicht etwas zugestoßen sey, und das Trifolium beschloß in gremio die Treppe hinauf zu gehen, und den Herrn auf die möglichst laute Weise aus seinem todtenähnlichen Schlummer zu wecken.

Aber, wie sie auch klopfen mochten, der Erfolg blieb sich gleich, die Thür verschlossen, keine Antwort

erfolgte auf ihr Rufen. Nun war ihnen Angst, und der Hausmeister (diese haben für solche Fälle ihre eigenen Instruktionen) eilte auf die Polizei-Direktion, um von diesem bedenklichen Vorfall die Anzeige zu erstatten. Er wurde vom Hauskommissair genau befragt, ob er es gewiß wisse, daß Niemand bei dem Spediteur oben sey, oder daß derselbe wirklich nicht ausgegangen. Der Hausmeister gab an, daß ungefähr eine starke halbe Stunde früher, ehe noch der Aufwärter gekommen, und als das Thor noch verschlossen gewesen, ein Mann geläutet habe, in's Haus getreten, und die Treppe hinaufgegangen sey, den er nicht kenne, und auch nicht genau beobachtet habe, weil er ihn für den Diener oder Bekannten irgend einer Partei im Hause gehalten. Er habe das Hausthor hierauf auch nicht mehr zugesperrt, weil es ohnehin nicht mehr fern von der Zeit gewesen, von wo an selbes offen bleiben mußte. Er habe auch den Mann nach einer geraumen Weile wieder fortgehen sehen; sonst aber sey, außer den gewöhnlichen Hausleuten und den Dienstboten derselben, seines Wissens, Niemand aus- und eingegangen.

Der Kommissair nahm ein Paar Diener in Civil mit, um kein Aufsehen zu erregen, welches die Wiener Polizei nicht liebt, und begab sich in's Haus, von wo

er, nach gleichfalls fruchtlosem Pochen und der Aufforderung, zu öffnen, nach dem Schlosser schickte.

Dieser öffnete die Thür, in deren Schlüsselloch kein Schlüssel stak, und welche auch nicht mit dem Riegel von innen verwahrt war, mit dem Hauptschlüssel, und sie traten ein.

Ein schauderhafter Anblick bot sich ihnen hier dar.

Der Spediteur lag im Nachtkleide auf dem Boden, das Gesicht zur Erde gekehrt, steif und kalt; eine Lache geronnenen Blutes bezeichnete die Stelle, auf welcher der Mord begangen worden, zahlreiche Blutspuren die Tritte des Mörders im Zimmer. Der Kommissair schickte sogleich um Assistenz, und erstattete augenblicklich den vorläufigen Bericht an seine Behörde und an's Kriminale, um die weitern Species facti erheben zu lassen, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Die drei Anwesenden, welche möglicher Weise bei dem Verbrechen hätten betheiligt seyn können, wurden einstweilen verhaftet.

Das Resultat der Untersuchung war Folgendes.

Der Spediteur war mit einem spitzigen, mehrschneidigen Instrumente, dessen Art und Namen man nicht

angeben könne, meuchlings von rückwärts niedergestoßen und später durch Droßlungen am Halse vollständig ermordet worden; wahrscheinlich in dem Augenblicke, als derselbe, in der Voraussetzung, es sey der Aufwärter, welcher gepocht habe, aufgeschlossen, und wie gewöhnlich wieder in's Bett zurückkehren wollte. Das Instrument, mit welchem der Mord verübt worden war, hatte der Thäter wieder mit sich fortgenommen, sich die blutbefleckten Hände im Lavoir des Gemordeten gewaschen, und auch dessen Stiefel angezogen, da die seinigen, auf den Sohlen blutig geworden, ihn leicht hätten verrathen können. Nach verübter That hatte er die Thür mit dem Schlüssel hinter sich wieder abgeschlossen, und denselben mit sich fortgenommen; denn er fand sich nirgends. —

Von dem Eigenthume des Ermordeten war nichts abhanden gekommen, weder an Kleidern, noch Prätiosen, durch deren Verkauf der Thäter sich hätte verrathen können.

Die Brieftasche lag geöffnet auf dem Schreibtische, in derselben ein geringer Geldbetrag, und der Wechsel, dessen Auszahlung am Vorabende der That hätte geleistet werden sollen; eben so war alles Uebrige an seiner alten Stelle geblieben. Ein Beweis, daß es

der Thäter wahrscheinlich blos auf jene bedeutende Summe abgesehen hatte, in deren Besitz er bereits den Spediteur glaubte.

Ueberdies deuteten alle näheren Umstände dahin, daß der Mord von Jemand verübt worden sey, welcher sowohl die Gewohnheiten, als auch die sonstigen Verhältnisse seines Opfers genau kannte.

Die späteren Untersuchungen mit dem Hausmeister, dem Aufwärter und Barbier gepflogen, erwiesen sie, als an der That unschuldig, und sie wurden ihres Arrestes entlassen.

Eben so fruchtlos zeigten sich mehrere Verhaftungen und Verhöre von Bekannten und Freunden des Ermordeten, welche durchaus kein Licht in der Sache geben konnten.

Rastlos war die Polizei bemüht, dem Thäter auf die Spur zu kommen; aber alle Mühe war umsonst, wie es auch bei solchen Verhältnißmaßregeln des Mörders nicht anders seyn konnte.

An einen Mord aus Rache oder sonstigen Beweggründen war nicht zu denken; denn das Leben des Ermordeten war zu friedlich und einfach, um zu solchem Verdachte Anlaß zu geben.

Und so ist denn dieser geheimnißvolle Mord bis heute noch unenthüllt, und der weltlichen Gerechtigkeit der Thäter noch unbekannt; aber ein höheres Auge sah' und kennt ihn, und früher oder später wird er seinem Lohne doch nicht entgehen! —

Der Krug geht zum Brunnen, bis er — bricht.

Eine Duellgeschichte neuester Zeit.

„Es kommt in jedem Menschenleben eine Zeit, wo sich der Leichtsinn und der frühere Spott scharf und bitter rächt, und alles Verletzte die Pfeile zurück wirft auf des muthwilligen Schützen Brust.“

Blumenhagen.

Eine Gesellschaft von Kavalieren war, wie gewöhnlich, Abends im adeligen Kasino in Wien versammelt; ein Theil derselben sprach, die Cigarren rauchend, über Dies und Jenes, indeß Andere an den Spieltischen oder beim Billard ihre Zeit tödteten. Es war schon ziemlich spät, und sowohl die Chronique scandaleuse des Tages, als auch die politischen Debatten erschöpft; das Gespräch drehte sich nun um die gewöhnlichen Angeln: Pferde, Hunde, Jagden und Equipagen. Bei dieser Gelegenheit kam man auch auf die Fertigkeit und Sicherheit im Schießen, und Jeder beeiferte sich, Bericht von irgend einem Meisterschusse zu geben, den er gethan hatte, und gegen den Tell's Apfelschuß nur ein wahres Kinderspiel gewesen. Man stritt hin und her, nahm Partei für und gegen, lachte über manche Münchhausiade; als das Gespräch durch das Erscheinen

des Grafen Sch.....n plötzlich eine andere Wendung bekam, und man ihn, der als ausgezeichneter Schütze bekannt war, zum Schiedsrichter über die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit des zu Markte Gebrachten aufforderte.

„Alles ist wahr und wahrscheinlich," sagte er ziemlich brüske; „denn ich selbst wette mit Jedem um hundert Dukaten, daß ich auf fünf und zwanzig Schritte mit der Pistole ein Zwanzigkreuzerstück treffe, und dies sogar, wenn Jemand die Courage hat, es zu halten, ohne ihm die Finger zu verletzen." —

Man lachte Anfangs über diese scheinbare Rodomontade; aber Graf Sch.....n wurde immer hitziger, und foderte mehrere der Anwesenden auf, wenn sie so sicher vom Gegentheil überzeugt wären, die gebotene Wette anzunehmen.

Die Sache arrangirte sich endlich, Graf P. nahm die Wette an, und der nächste Vormittag ward zum Probeschusse bestimmt, dem ein fröhliches Frühstück folgen sollte.

Der Garten des Grafen P., in einer der entfernteren Vorstädte gelegen, ward zum Rendezvous bestimmt.

Unter denen, welche dazu eingeladen worden, war auch Baron A—n, ein mit Charakter ausgetretener Offizier der österreichischen Armee, welcher aber bisher an den ganzen Verhandlungen wenig Antheil genommen hatte.

Der Vormittag kam, an welchem die Wette entschieden werden sollte, die Gesellschaft war versammelt, und Graf Sch.....n that den Probeschuß. Er fehlte mit der ersten Pistole; beim zweiten Schusse jedoch flog das Zwanzigkreuzerstück, von der Kugel getroffen, in die Weite. Lachend wollte der Graf nun den Betrag der Wette einstreichen, und foderte zugleich jeden der Anwesenden auf, eine neue einzugehen, falls man etwa glauben möge, das Treffen sey bloßer Zufall und nicht Folge seiner Geschicklichkeit gewesen.

Nun aber entspann sich ein Streit zwischen den beiden Wettenden, indem Graf P. den Betrag auch für sich in Anspruch nahm, und er behauptete, Graf Sch.....n hätte auf den ersten Schuß das Ziel treffen müssen, um zu gewinnen.

Dieser hingegen meinte, über die Anzahl der Schüsse sey nichts verabredet worden, er habe nur im Allgemeinen gewettet, den Zwanziger zu treffen; ja er hätte fehlen können, so oft er gewollt.

Dieser Streit wurde bald ein hitziger; es bildeten sich schnell zwei Parteien, und Einer wollte den Andern überschreien.

Antheillos stand Baron A — n seitwärts, als sich Graf Sch.....n plötzlich an ihn mit der Aufforderung wandte, da er neutral scheine, hier zu entscheiden, wer im Rechte sey.

Der Baron wollte dieser Aufforderung Anfangs kein Gehör geben, und sagte endlich, gereizt durch vielseitiges Drängen: Ihn ginge die ganze Sache nichts an, und er könne das Amt eines Schiedsrichters um so weniger annehmen, als er im Voraus überzeugt sey, man werde seinem Ausspruche keine Folge leisten. Er kompromittire sich nicht gern unter Kavalieren.

Ein Wort gab nun das andere, und Graf Sch.....n forderte endlich den Baron. Dem Geforderten blieb die Wahl der Waffe, und Baron A — n wählte die Pistole.

Man drang in denselben, da der Gegenstand keineswegs von der Art, noch irgend eine solche Beleidigung vorhergegangen sey, daß ein solches ernstes Duell Statt finden müsse, den Säbel zu wählen; besonders, nachdem man sich so eben von der sel=

tenen Fertigkeit des Grafen im Pistolenschießen überzeugt habe.

Baron A—n hingegen blieb unerschütterlich bei seinem Entschlusse.

„Ein gesprochenes Wort in einer Ehrensache," sagte er fest, „darf nicht mehr zurückgenommen werden, und jede Aenderung wäre hier Feigheit. Ich liebe die Duelle im Allgemeinen nicht, denn ich halte es für sehr lächerlich, sich gegenseitig den Hals zu brechen, verschiedener Meinung und Ansichten wegen, was zu billigen auch geradezu eine Apotheose der Inquisition hieße, welche auf gleichem Wege Ueberzeugung aufdringen wollte. Anderer Seits aber" — fuhr er fort — „halte ich auch wieder das Duell für das einzige Mittel der Genugthuung in Fällen, für welche positive Gesetze nicht ausreichen, zu hoch, um es zur bloßen Spielerei herabzuwürdigen, die mit einer Fleischschramme und einem Paar Blutstropfen endigt, wie ein Knabenzank mit einer Ohrfeige."

Von dieser Ansicht war der Baron, trotz allem Zureden, nicht abzubringen; obgleich seine Freunde ihre ganze Ueberredungskunst aufboten, ihm die Furchtbarkeit seines Gegners in's vollste Licht zu stellen.

Graf Sch.....n war als Duellant bekannt und gefürchtet; er schien nur einen Lebenszweck zu haben, den, zu duelliren, und hatte schon sechs- und dreißig Duelle gehabt. Mehrere Male hatte er sogar weite Reisen unternommen, um seinen Gegner aufzusuchen, und war, einige kleinere Wunden ungerechnet, stets mit heiler Haut davon gekommen.

Der Baron meinte, die Chance liege so ziemlich gleich, und für den Tod habe noch Keiner einen Freibrief aufzuweisen gehabt.

Der verhängnißvolle Tag kam, welcher zum Duelle bestimmt war; der Baron hatte ihn mit Ruhe und ungetrübter Heiterkeit erwartet.

Allgemein war die Theilnahme für ihn; aber auch allgemein die Vermuthung, er müsse der unterliegende Theil seyn.

Die Plätze waren marquirt, die Sekundanten entfernten sich, und die ersten Kugeln wurden gewechselt. Beide hatten gefehlt. Der Graf zitterte vor Wuth; der Baron blieb ruhig und gelassen.

Man griff zur zweiten Pistole, und die Kugel des Grafen streifte den Arm des Barons; er selbst

aber fehlte ganz, war es nun aus Zufall oder mit Vorsatz.

Die Sekundanten sprangen hinzu, um eine Versöhnung zu bewerkstelligen, da nunmehr der Ehre genug geschehen und sogar Blut geflossen.

Baron A—n erklärte sich dazu bereit, dem Gegner die Hand zu reichen.

Dieser jedoch wies sie zurück, indem er sagte: „Es lohne sich nicht der Mühe, den Weg hieher wegen dieser Paar Blutstropfen gemacht zu haben, sein Gegner sey ja noch ferner im Vortheil, da er den ersten Schuß habe, und er erkläre Jeden für einen Feigen, der noch fernere Versöhnungsversuche machen würde. Uebrigens solle sein Gegner sich seines Vortheils wohl bedienen, und an den Zwanziger denken; diesmal würde er ihn nicht fehlen.“

Man lud die Pistolen auf's Neue.

Das Schicksal, oder wenn man lieber will, die Nemesis, läßt sich nicht ungestraft in die Schranken fodern; sie erscheint dann, wenn wir ihren Flügelschlag am wenigsten rauschen hören, ihre Nähe am

wenigsten vermuthen, mit leisem unhörbarem Geisterschritte. —

Die Pistole des Barons krachte — der Graf wankte und fiel in die Arme des hinzuspringenden Sekundanten, keines Wortes mehr mächtig; denn die Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen. —

Charivari.

„Non mihi, si linguae centum sit, oraque centum,
Ferrea vox, omnes stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim.“

Eine treffende Antwort.

Es war zu den Zeiten der jüngsten polnischen Revolution, als man in Galizien den Offizieren der dort dislocirten Regimenter verbot, Gesellschaften oder Häuser zu besuchen, in welche Polen kamen. Man suchte eben sowohl der Proselytenmacherei von Seite der Revolutionairen zuvorzukommen, als auch allenfällige Reibungen zwischen dem Militair und dem Adel, und die Folgen derselben zu verhüten.

Oberstlieutenant von K., ein alter Husar, welcher die letzten Feldzüge mitgemacht, und nebst dem Kanonenkreuze auch ein Paar Orden aufzuweisen hatte, war ein intimer Freund des gräflich M—schen Hauses, und setzte seine Besuche daselbst, wie in der Nachbarschaft

dessen ungeachtet fort, wobei ihn öfters auch mehrere seiner Offiziere begleiteten.

Ohrenbläser (Galizien wimmelte damals von Agenten der geheimen Polizei), welche überall Konspirationen witterten, hatten nichts Eiligeres zu thun, als des Obristlieutenants Benehmen nach L. zu berichten, und dem General Baron L. zu hinterbringen, der dasselbe höchst ungnädig aufnahm. K. kam später nach L., und machte auch seinem hohen Vorgesetzten die pflichtschuldige Visite. Dieser hatte früher in Napoleonischen Diensten gestanden, war aber in der Leipziger Schlacht mit einigen Truppen zu den Verbündeten übergegangen; worauf er später österreichische Dienste genommen hatte.

Hart fuhr er den alten Husaren an, daß dieser mit Verschwörern und den Feinden seines Kaisers gemeinschaftliche Sache mache; daß er durch die Gesellschaften, welche er besuche, den gegründetsten Verdacht gegen sich erwecke u. dergl. —

Ruhig hörte ihn K. an, und entgegnete dann mit Festigkeit und nicht ohne Ironie:

„Diese Kreuze beweisen, daß ich tapfer, daß ich treu meinem Kaiser diente; übrigens aber bin ich ein Ungar, Excellenz, und der läßt sich keine

Felonie zu schulden kommen. Ich bleibe meinem Kaiser und Herrn auch im Unglücke noch treu, und würde ihn nie verläugnen, wenn man mich anderswo auch zum General machen wollte." —

General L. nahm eine Prise, und wandte sich zu einem Andern der Anwesenden.

Der theure Busen.

Am Sp— Thor in Pr. lehnte gedankenlos ein Grünrock, das heißt ein Gemeiner der neugetauften Finanzwache, und schnobberte, wie ein Wachtelhund, in die Luft, ob sie ihm nicht die süßen Gerüche irgend eines Kontrebands an Taback oder Eßwaaren zuwehen würde. Es war in einer frühen Morgenstunde, und da Einige seiner Kameraden die Mitwacht hielten, so glaubt er sich noch ein Gutes thun zu können, und schloß die Augen zu einem nachträglichen Schläfchen, an den gelb und schwarz angestrichenen Schranken gelehnt.

Es ist ein altes Sprichwort, auf welches denn auch Alles in der weit verzweigten Bureaukratie lossündigt:

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu; oder: Das Glück kommt im Schlafe; oder: Selig sind die Einfältigen, denn ihrer ist das Himmelreich!

Diesmal bewährte es sich.

Ein Gelächter und einige Witzworte seiner Kameraden weckten ihn aus dem süßen Dusel.

Ein niedliches Dienstmädchen, mit einem Körbchen am Arme, wollte durch's Thor gehen, und wurde, nach der üblichen Beschnüffelung des Korbes, noch ein wenig durch die finanziellen Seladons aufgehalten, welche ihre Liebenswürdigkeit in Späßen à la Grécourt erschöpften.

Der Erwachende warf seine ersten Blicke auf die böhmische Schönheit, welche in dem Zungenkriege eine nicht geringe Fertigkeit entwickelte, und fand sie recht nett gewachsen, besonders aber, daß ihr Busen von einer seltenen Fülle und Rundung sey.

Gut gelaunt ging er auf das Mädchen zu, faßte es um die Mitte, und sagte scherzend: „Hast Du auch Deinen Busen vermauthet, schönes Kind; denn, meiner Seel, er scheint ganz kontreband zu seyn!“ —

Zugleich wollte er einige tölpische Griffe wagen, als sich das Dienstmädchen mit einem Schrei losriß, und, als ob es Flügel hätte, in's Thor stürzte.

„Halt!" schrie der Finanzielle, dem ein Licht aufging, „da ist etwas dahinter!" — und er eilte schnell nach.

Nach kurzer Jagd erreichte er die Schöne, und bat sie, sich noch einmal zum Mauthhause zurück zu bemühen.

Alles Protestiren derselben half nichts, sie mußte umkehren, indeß er mit Kennerblicken bald herausfand, daß die Kunst mehr für sie gethan habe, als die Natur.

Seine Kameraden lachten ihn anfänglich aus; er aber meldete seinen Verdacht dem Vorgesetzten, das Mädchen wurde in ein Zimmer des Amthauses geführt und visitirt.

Parturiunt montes nascitur — ridiculus mus? —

O nein; wohl aber hundert Stück goldene Cylinder-Uhren, welche aus Genf über die Gränze gepascht worden waren, und auf die-

sem Wege an der Finanzwache vorüber, in die Stadt gebracht werden sollten.

Sie waren in ein wattirtes Unterleibchen genäht, und das Dienstmädchen verließ das Amthaus um Vieles magerer, als sie es betreten. —

Schriftstellerische Kollegialität.

Die Wiener Zensoren hatten sich einmal, es war im Winter 1842, vorgenommen, sämmtliche Redakteurs zur Verzweiflung zu bringen. Sie handhabten den Rothstift mit einer Emsigkeit, daß der Verbrauch dieses sonst wenig gesuchten Artikels mit einem Male stieg. Man glaube aber ja nicht deswegen, daß alle Blätter ihre pflichtschuldigste Devotion und ihren Servilismus mit Einem vergessen, oder plötzlich rein toll geworden wären. Es war nicht ein Aufsatz, der das damnatur aus einem politischen Grunde verdient hatte;

denn die Redakteurs sind selbst so vernünftig, derlei Artikel von ihren Mitarbeitern gar nicht anzunehmen. Man strich, weil man eben streichen wollte; oder, wie einige Despoten von Zeit zu Zeit einige Köpfe vom Rumpfe fliegen ließen, um zu zeigen, daß sie ihr Handwerk noch nicht vergessen.

Es waren z. B. tadelnde Artikel über Schauspieler des Hoftheaters, über Sängerinnen oder Tänzerinnen, welche unter besonderer Protektion standen, einige tendenzlose Novellen, in denen ein Graf oder Fürst eine schlechte Rolle spielte; denn die Bösewichter oder Schufte, selbst in Novellen, dürfen bloße bürgerliche Kanaillen, höchstens aber Herrn von oder Chevaliers seyn,*) und dergleichen Siebensachen mehr,

*) Eine derlei roth bekreuzte Novelle, deren Verfasser wir leider in einer schwachen Stunde waren, liegt vor uns, in welcher ein Schuft von einem Grafen, durch höheres Walten der Zensur in einen Chevalier umgestaltet, und die Frau eines Landpredigers, welche er verführte, in die Tochter eines Amtmanns verwandelt worden, sans rime et sans raison. Der Leser kann sich denken, wie hübsch nun Alles zu einander paßte.

welche nicht einmal die Ruhe Krähwinkels, geschweige die eines wohlorganisirten Reiches trüben würden.

Ein Redakteur ist, nach Grauchen, das gutmüthigste Thier, und muß einen wahren Straußmagen haben; oder noch besser, einen solchen, wie die Pfaffen des moyen age — vor Allem aber ein österreichischer. Sie traten denn männiglich zusammen, und beschlossen ein Promemoria um Verantwortlichkeit, oder wenigstens um eine mildere Zensur bei der Hofstelle einzureichen.

Man bestimmte einen Tag, wo man in corpore bei Dommayer in Hitzing speisen und beim Champagner die Abfassung dieser Schrift besprechen wolle. Es wurde dinirt und champagnisirt, der Preßfreiheit einige Dutzend Vivats gebracht, und Jeder der anwesenden Redakteurs gelobte mit Hand und Mund die Unterzeichnung des im Brouillon entworfenen Promemoria's.

Das par nobile fratrum B. und S. H. beeilten sich, kaum zu Hause angelangt, die Scharte wieder auszuwetzen, welche sie wahrscheinlich durch ihren Kongreß der Gunst des Polizei-Ministers geschlagen. Indeß der Renegat im Angesichte Deutschlands, der nun berüchtigte H. N., sein Amt als besoldeter

Polizei=Spion getreulich erfüllte, und Alles rapportirte, was bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft war gesprochen worden, reichte sein würdiger Herr Kollege ein Promemoria für sich an die oberste Zensurhofstelle ein, in welchem er derselben für die gnädige und liberale Zensur dankte, welche man seinem Blatte durch die lange Zeit seines Bestehens hatte angedeihen lassen.

Pfui! über die Speichellecker! —

Das Promemoria ging ohne diese beiden Unterschriften an die Polizei=Hofstelle ab, und erhielt dort, als Indorsat, eine derbe abschlägige Replik.

Der Leser aber kann den Charakter dieser beiden redakteurisirenden Subjekte aus diesem Anekdötchen kennen lernen; wahrscheinlich nicht die größte Speichelleckerei, nicht der größte Ausbruch des ekelhaftesten Servilismus, den sie sich zu Schulden kommen ließen.

Uebrigens scheint Spionage und Denunciation jetzt ein Nebengeschäft so mancher Schriftsteller gegen ihre Herrn Kollegen geworden zu seyn; denn nicht selten

bedient man sich ihrer, sowohl im Inlande als im Auslande, um die Verfasser verbotener Bücher auf diesem Wege zu entdecken.

Exempla sunt odiosa! — —

Stark, aber gut.

Lieutenant **, ein ziemlich bornirter, zugleich aber auch sehr arroganter junger Mann, lag in Böhmens Städtchen *** in Garnison, wo das Offiziercorps und die Herrn vom Civil fortwährend den dreißigjährigen Krieg vorstellten, wobei, wie in jenem, das Civil den Kürzern zog. Die jüngere weibliche Welt war ein natürlicher Alliirter des Militairs und so fachten Liebe und Eifersucht die Zwietrachtsflammen nur noch mehr an.

Lieutenant ** hatte ein zartes Verhältniß mit einem Bürgermädchen; aber er mußte einen wahren Romeo

spielen, denn ihr Vater haßte das Militair ärger, als weiland Capulet die Familie der Gegner. Den Liebenden blieb nichts Anderes übrig, als sich allabendlich, wo der Papa im Kasino hinter dem Bierkruge bei einem gemüthlichen Spielchen saß, ein Rendez-vous auf der Hausflur zu geben. Eines Abends traf * *, als er mit großen Schritten und sehnsüchtigem Herzen der Hausthür nahte, bereits auf eine andere sentinelle d'amour. Ein fürchterlicher Argwohn dämmerte in seinem Herzen auf, er wußte, daß ein vom Papa begünstigter junger Mann sich um die Liebe des Mädchens bewerbe, und trat daher mit wüthenden Blicken zu seinem Nebenbuhler. Es entspann sich folgendes Gespräch.

„Mein Herr, entfernen Sie sich von hier!“ —

„„Aber, mein Herr! Ich weiß nicht —““

„Sie warten hier auf Jemanden?“ —

„„Ja.““

„Auf ein Mädchen?“

Der Civilist stutzte einen Augenblick; aber der Muth, welcher ihn Anfangs verlassen hatte, kam zurück, als sich auch in seinem Herzen die Eifersucht zu regen begann.

„Mein Herr, es wird Sie wenig bekümmern, ob ich hier auf ein Mädchen warte oder nicht. In jedem Falle sind Sie hier der Ueberflüssige!“ —

„„Ich? Ich sage Ihnen, augenblicklich entfernen Sie sich, oder —““

„Ich gehe nicht von der Stelle!“ —

In demselben Augenblicke klatschte eine furchtbare Ohrfeige, welche Lieutenant ** seinem Nebenbuhler applicirte; aber auch in demselben Augenblicke fiel es wie Schuppen von seinen, durch Liebe und Eifersucht verblendeten Augen. Er war fehl gegangen; das Haus, welches seine Geliebte bewohnte, lag etwas weiter hinab. Er stürzte auf den Geohrfeigten, der noch immer wie ein Oelgötze dastand, und sich den Backen rieb, zu, und rief:

„Entschuldigung, mein Herr — es war ein Irrthum; die Ohrfeige gebührte Ihnen nicht; sie wohnt weiter unten!“

Naiv.

So ausgezeichnet die Gebär-Anstalten und Findelhäuser auch sind, so hohen Philanthropismus ihres Gründers selbe beurkunden, so befördern sie doch in hohem Grade die Immoralität durch die Abstumpfung des Muttergefühls, durch die Leichtigkeit, jeden Fehltritt zu bemänteln und den Augen der Welt zu entziehn, zugleich aber auch sich selbst von allen lästigen und unbequemen Folgen zu befreien. Das Kind bleibt in der Anstalt, man hört nichts mehr von ihm, und während manche

brave, aber arme Frau kaum Brod für ihre Kinder hat, leben die leichtsinnigen Mädchen in Ueppigkeit, und vergessen, daß auch sie Mütter, und oft von mehreren Kindern sind, welche durch die Anstalt auf dem Lande untergebracht werden.

Dies Muttergefühl wird so abgestumpft, daß sich häufig Fälle ereignen, wo beide Theile, selbst wenn sie später heirathen, sich entschieden weigern, ihre vor der Ehe erzeugten Kinder, welche ihnen nur zur Last wären, aus der Anstalt zu sich zu nehmen.

Andere Mädchen werden durch die Leichtigkeit, mit welcher sich ein Fehltritt verbergen, dessen Folgen vom Halse schaffen lassen, angereizt, zu neuen Sünden der Liebe; indeß wieder andere nach Verlauf von ein Paar Jahren ganz vergessend, daß sie Mütter waren, die schonungslosesten Sittenrichterinnen und affektirtesten Prüden werden.

Fräulein ** hatte das Unglück, das droit de mariage zu antizipiren und ihrem Geliebten das zu gewähren, wozu Danaën der goldene Regen bewogen; die Folge davon waren ein Paar niedliche Zwillinge. Kein Mensch ahnte etwas davon; denn als sich der Zustand schwer mehr verbergen ließ, machte Mama eine kleine Unterhaltungsreise mit ihr nach — dem Gebärhause, wo sie blieb, bis die Entbindung vorüber war.

Fräulein ** vergaß bald rein, daß ihr je etwas Menschliches passirt sey. Sie affektirte Anfangs die Prüde und Züchtige; wie aber große Lügner es dahin bringen, am Ende selbst an ihre Lügen zu glauben, so glaubte sie nach Verlauf von einigen Jahren an ihre Unschuld.

Sie erhielt einige Romane von Paul de Kock zur Lektüre, und fragte mit Erröthen eine Freundin: „Ach, meine Gute! sage mir denn doch, kann ich diese Romane lesen, ohne daß sie mich verderben?“ — C'est fort!

Krähwinkliade.

Jene Kleinlichkeitskrämerei, jenes sich auf Nichts oder ein on dit stützendes Geklatsche, jene beschränkte Roccoco=Beurtheilung, welche Kotzebue einst so treffend gezeichnet in den deutschen Kleinstädtern, sie leben fort, sie sind unsterblich — Krähwinkel ne meurt pas, wie die Sagen von Schilda und Hirschau sich vom Ahn auf den Enkel vererbten, wie Abdera's Prozeß um den Schatten eines Esels welthistorisch geworden. In Oesterreichs Provinzen trifft man Legionen von Abdera's und Schilda's an, jedes kleine Städtchen

ist ein patrificirtes Krähwinkel; ja, die Provinzial-Hauptstädte geben nicht selten an Geheimnißkrämerei, Klatschsucht und Mangel an savoir vivre ihren Städten und Städtchen ein Doublé vor. Ja so lange Bürger und Unterthanen nichts zu denken haben für's Allgemeine, so lange auf ihren Schultern nicht ein Theil des Gemeindewohles ruht, insolange, meinen wir, die Gemeinde- und Städteordnung, die Ständeverfassungen im alten Schlendrian fort bestehen, werden auch die Krähwinkliaden in floribus seyn. Nur eine aus Tausenden sey uns vergönnt zu erzählen, welche gar lustig ist und charakteristisch. —

„O Straßburg! O Straßburg!
Du wunderschöne Stadt!"

beginnt ein altes Soldatenlied, das sich traditionell in der Armee vererbte; vielleicht werden einst die Enkelchen singen:

„O B..weiß, o B..weiß,
Du wunderdumme Stadt,
In welcher dies Stücklein
Einst Statt gefunden hat!" —

Eisenbahnen sollen die Aufklärung befördern; B..weiß liegt an einer solchen, welche freilich nur mit Pferden betrieben wird; aber — aber

„Rings in Wald und Flur
Fand ich von Robert keine Spur!“

B..weiß besitzt ein stabiles Theater, c'est à dire Theatergebäude, wo sich in den Wintermonaten das kunstsinnige Publikum einfindet und an den Leistungen einer Thespistruppe ergötzt, ja es hat sogar einen Korrespondenten für die B — a, ein Blatt, das sich, wie viele seiner Schwestern auf ia endigt. Es war an einem schönen Frühlingsabende, welche bekanntlich Antagonisten der Theaterdirektionen sind, indem sie das Publikum von den Bretern, welche die Welt bedeuten, weg, und hinaus in die grünende, blühende Gottesnatur locken, als eine junge, zwar hübsche aber wenig berühmte Schauspielerin durch die Thore des Städtchens fuhr, um daselbst einige Gastrollen zu geben, und so der direktorlichen und ihrer eigenen Kasse ein wenig auf die Beine zu helfen.

Die Ankunft eines hübschen Mädchens ist in solchen Städten ein événement; und so durchflog

das Gerücht davon mit Windeseile den ganzen Stadtbezirk.

Mehrere Offiziere machten ihr augenblicklich Visite, einige Büreaukraten vergaßen, daß sie noch mehrere Dintenflecke (mein Lehrer nannte selbe Säue, Jesuiten u. dergl.) auszuradiren hatten, und einige junge Bürgersöhne, begeistert von des poetisch seligen Clauren's Mimili und Fraueninsel, winselten gar wehmüthig zu ihren Füßen.

L—r, so hieß die Schauspielerin, welche sich aber bescheiden selbst Künstlerin nannte, gehörte keineswegs zu jenen Wesen, denen man eine nonnenhafte Scheu vorwerfen konnte; sie hatte zu lange in der Residenz gelebt, und dort so manches Abenteuer gehabt, um nicht zu wissen, daß es Chimaire ist, wenn man glaubt eine Schauspielerin solle von ihrer Gage allein leben.

Jeder Mensch hat Verhältnisse, soll denn eine Schauspielerin oder Tänzerin allein keines haben? —

So war denn das Mädchen nicht spröde gegen ihre Anbeter, und Mancher derselben soll nicht unerhört mit goldenem Schlüssel an ihre Thüre geklopft haben. Doch still, wir schreiben ja keine libri amorum, keine chronique scandaleuse! —

Sie hatte mittlerweile den Kontrakt mit der Direktion abgeschlossen, und bereits war der Tag ihres Debüts bestimmt, als sie von Obrigkeits wegen eine wohlversiegelte Zuschrift des Inhaltes erhielt:

Die B..weißer Bühne dürfe nur von moralischen Personen betreten werden; da man aber von allerlei Liebesabenteuern munkle, so müßte eine hohe Obrigkeit verbietend einschreiten, um den Ruf der Bühne zu erhalten, und ihr das Auftreten als Gast verbieten.

Vergebens waren alle Vorstellungen, es blieb beim gefaßten Entschlusse.

O Deutschland mit deinen Hof- ständisch- städtischen und Privattheatern, hast du je so etwas geahnet; ist euch Direktoren je so etwas in eueren kühnsten Träumen vorgeschwebt? Wenn ihr von solchen Prin-

zipien ausgehen würdet, wo wären euere Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen?

Uebrigens dürfte vielleicht B..weiß in Bälde die **einzige europäische Bühne** werden, wo man die **Jungfrau im Originale** giebt! —

Licht.

Wir erinnern uns, daß wir, als wir noch Kind waren, recht herzlich über die Hirschauer Stückleins lachten, welche uns Martin, ein alter Bedienter, aus einem eben so alten Pergamentbande vorlas. Unter allen gefiel uns jenes, wo die Hirschauer das Rathhaus ohne Fenster bauten, und nachher das Sonnenlicht in Säcken in den finstern Saal schleppten. Wir glaubten damals noch nicht an Schillers Spruch:

„Alles wiederholt sich nur im Leben!“

Aber auf einer unserer letzten Reisen sahen wir mit Staunen jenes Stücklein im neunzehnten Jahrhundert wiederholt.

In der Provinzial=Hauptstadt P. sollte das Rathhaus neu gebaut werden, und die Bürgerschaft beschloß endlich nach herkömmlicher Weise des verknöcherten Stadtwesens, höheren Orts anzufragen, ob der Bau erlaubt würde. Man gestattete es allergnädigst vom Gelde der Bürgerschaft, jedoch gegen Vorlegung des Bauplans und dem Vorbehalte der Genehmigung oder Verwerfung desselben.

Von mehreren eingereichten Plänen wurde einer vom Magistrate für den besten und zweckmäßigsten erklärt, angenommen und an die vorgesetzte Behörde nach Wien zur Prüfung und Bestätigung eingesandt.

Dort fand man dies und das zu ändern, ohne Einsicht von der Lokalität zu nehmen, kassirte hier ein Fenster, und setzte dafür eines an einen andern Ort! d'un mot, man brachte, vielleicht nur, um sich etwas air zu geben, eine Menge Veränderungen an, und

schickte ihn, mit dem Auftrage, sich genau an das verbesserte Exemplar zu halten, nach P. zurück.

Das Gebäude wurde glücklich aufgeführt und unter Dach gebracht, doch nun erst (wo die Herren Räthe, wo der Herr Bürger- und Baumeister die Augen gehabt hatten, wissen die Götter) sah man ein wahres architektonisches Monstrum dastehen. Die Façaden waren halb gothisch, halb chinesisch, die Fenster so hoch und schmal, daß man von unten den Inquisiten ganz im Verhörsaale stehen sehen kann; hingegen wieder so enge und finstere Höfe, daß es Kanzleien giebt, wo man von Früh bis Abends Licht brennen müßte, um arbeiten zu können. Woher dies kommt, ob von dem ursprünglichen Plane oder den klassischen Verbesserungen, wissen allein die, die eigentlich mehr wissen sollten, als sie wissen.

Faktisch aber ist es, daß das Gebäude nun unausgebaut und zwecklos ist, und die — Rathsherrn diesmal wirklich am Berge stehen, was sie thun sollen: ob ausbauen, ob einreißen? —

Der Schaden, glaube ich, beläuft sich auf einige vierzig oder funfzigtausend Gulden.

Frage: Hätte das bei einer andern Städteverfassung geschehen können, wo die Bürger nicht das Maul halten müssen, sondern für ihr Geld auch das Recht zu sprechen haben? —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Portfolio eines Österreichers

Bd.: 2

Leipzig 1844

P.o.germ. 1089 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116419-8